ZEITSCHRIFT FÜR OSTEUROPÄISCHE GESCHICHTE

Herausgegeben in Verbindung mit

Karl Stählin,
Berlin

Richard Salomon,
Hamburg

von

Otto Hoetzsch,
Berlin

Band VI (Neue Folge, Band II)
Heft 1

1932

Ost-Europa-Verlag / Königsberg Pr. und Berlin W. 35

INHALTSVERZEICHNIS:

Bezugspreis: Jahresband (4 Hefte) 30,— RM., Einzelheft 8,50 RM.

ANSCHRIFTEN:

Herausgeber: Prof. Dr. OTTO HOETZSCH, Berlin W. 10, Bendlerstr. 18.
Redaktion: Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 6.
Redaktionsassistentin: Dr. IRENE GRÜNING.
Verlag: Ost-Europa-Verlag, G. m. b. H., Königsberg Pr., Hansaring 6/8. Fernsprecher: Sammelnummer 34422.
Druckerei: Otto v. Mauderode, Tilsit.

Besprechungsexemplare sind an die Redaktionsadresse zu richten.

Wikingerspuren bei den Westslaven.

Von

Max Vasmer.

Will man sich über die Ausdehnung der Wikingerzüge nach Westen und Osten an der Hand des vor einigen Jahren erschienenen populären Buches von Karl Theodor Strasser[1] orientieren, dann erfährt man, daß diese Fahrten im Westen über Island bis zu den Küsten von Grönland, Labrador, Neufundland und Neuschottland gingen. Im Norden wurde die Kolahalbinsel umschifft und die nördliche Düna erreicht, und im Osten dringen die Nordleute über Aldeigjuborg (Staraja Ladoga) und Holmgard (Novgorod) an die Volga und von dort bis nach Tabaristan vor. Etwas später als die Volga wird der Dneprstrom erreicht und so der große Wasserweg von den Warägern zu den Griechen gefunden. Unter solchen Umständen ist man erstaunt, auf der Karte der Wikingerzüge bei Strasser zwischen Elbe und westlicher Düna eine leere Stelle zu finden. Es wäre höchst merkwürdig, wenn diese kühnen Seefahrer ausgerechnet die nächste Küste, die heute von Schweden in wenigen Stunden erreicht werden kann, vermieden haben sollten. Wenn Novgorod und Kiev erreicht werden konnten, dann liegt es nahe anzunehmen, daß auch Rügen und das pommersche Festland von den Nordleuten heimgesucht worden sind. Bei näherer Betrachtung läßt sich das auch beweisen. Gustav Kossinna hat im Mannus 21 (1929), 88 ff., im Anschluß an Strasser die archäologischen Spuren der Wikinger in Ostdeutschland und Polen verfolgt und ist dabei zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangt wie W. La Baume in einem das gleiche Thema behandelnden Aufsatz in der Zeitschrift „Volk und Rasse". 1926, S. 1 ff. Wir wissen jetzt, dank den Arbeiten dieser beiden Forscher, daß archäologische Wikingerspuren sich an verschiedenen Stellen Schleswig-Holsteins, in Buxtehude bei Hamburg, auf Fehmarn, in Gorschendorf bei Malchin in Mecklenburg und an mehreren Stellen in der Provinz Brandenburg zeigen. Viel reichhaltiger noch als

[1] Wikinger und Normannen. Hamburg 1928.

in Brandenburg sind Wikingerspuren in Pommern nachgewiesen worden. Es finden sich solche in Wolkow an der Peene, an der Peenemündung, in der Nähe von Anklam, in Hiddensö, bei Swinemünde, im Kreise Kammin, an der Oder bei Gotzlow, in Stargard, in Altenwalde bei Neustettin, im Kreise Kolberg und Köslin, schließlich in den Kreisen Bublitz, Schlawe und Lauenburg. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhange, daß die Wikingerfestung Jomsburg zweifellos in Pommern gelegen hat.[2] Auch in der Umgegend von Danzig hat die Archäologie wikingische Funde verzeichnet, so z. B. nördlich von Mewe in Warmhof am linken Weichselufer, im Kreise Marienwerder. Daß die bedeutende Handelsstadt Truso den Nordländern gut bekannt war, zeigen die Angaben über dieselbe in dem bekannten Bericht des Wulfstan. Vor einigen Jahren hat M. Ebert verdienstvolle Untersuchungen über die Lage von Truso angestellt, und er kommt zu dem Ergebnis, daß diese Stadt am Ostufer des Drausensees auf dessen preußischer Seite an einer auf drei Seiten geschlossenen Bucht nördlich der Weeske-Mündung gelegen haben müsse.[3] Weiter landeinwärts findet sich ein Wikingerschwert in Libau (Lubówko) im Kreise Gnesen und ein weiterer Wikingerfund stammt vom Gopło-See. Weniger läßt sich über südlichere Gegenden berichten. Immerhin haben wir einen Fund aus Marschwitz im Kreise Ohlau in Schlesien und einen weiteren aus Podhorce im Kreise Złoczów in Ostgalizien.

Besonders viele Funde wikingischer Altertümer sind in Ostpreußen gemacht worden. Dieselben beschränken sich nicht auf die Küste, sondern lassen sich auch weit südlich, z. B. am Spirding-See, nachweisen. Kossinna, a. a. O., bringt die historischen Tatsachen in Erinnerung, die eine Abhängigkeit Ostpreußens von Schweden und Dänen in der Wikingerzeit erweisen.

---

[2] Vgl. darüber Kossinna a. a. O. 87 und Wachowski in den Prace Towarzystwa Naukowego Warszawskiego, Nr. 11 (1914), 1—32, wo die Beziehungen von Jomsburg zu Polen behandelt werden.

[3] Vgl. M. Ebert, Castrum Weklitze, Tolkemita, Truso im Elbinger Jahrbuch V—VI (1927), 109—117, sowie seine ausführliche Abhandlung „Truso" in den Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse, Jahrg. 3 (1926), Nr. 1. Phantastisch in jeder Beziehung sind die Versuche von M. Rudnicki, Slavia Occidentalis III—IV (1925), 324—326, die Stadt Truso an der Stelle von Dirschau anzusetzen. Abgesehen von den sonstigen Schwierigkeiten ist es auch philologisch unmöglich, Truso vom Namen der *Τυρσηνοί* — Etrusker (!) abzuleiten, wie er es tut. Vgl. dagegen Verf. Zschr. f. sl. Phil. VI, 198, und F. Lorentz, Slavia Occidentalis V (1926), 529—531.

Zu diesen Beobachtungen der Archäologen stimmen die Ergebnisse der Münzkunde. Es ist schon lange bekannt, daß die zahlreichen an den Ufern der Ostsee gefundenen arabischen Münzen hierher durch Wikinger gebracht worden sind.[4] Auch für die arabischen Münzfunde in Rußland nimmt man Verbreitung durch die Wikinger an, weil sie an den Läufen größerer Flüsse und Seen gefunden worden sind wie Neva — Ladoga — Pskov — Volga.[5] Die meisten in Schweden gefundenen orientalischen Gegenstände, auch die Münzen, gehören zudem der Zeit von 875—975, also gerade der Wikingerzeit an.[6]

In Ostdeutschland und Polen ist nun die sehr bedeutsame Beobachtung gemacht worden,[7] daß diese Münzen sich auf einem Gebiet finden, dessen Westgrenze etwa durch den Flußlauf der Oder gebildet wird, und dessen Ostgrenze die untere Weichsel in der Nähe von Thorn und eine Luftlinie bestimmt, die als südliche Fortsetzung dieses Weichselstückes nach der oberen Oder zu gedacht werden kann. Szelągowski verzeichnet, a. a. O., die einzelnen Funde, die im Odergebiet gemacht worden sind. Sie stammen aus Oberschlesien, aus der Umgegend von Breslau sowie der Gegend von Nimptsch, Ohlau und Wohlau. Dazu kommen Münzfunde aus den Bartsch-Brüchen, aus der Gegend von Krotoschin, Lissa, Posen, Rawitsch, Adelnau. Am Flußlauf der Warthe sind weitere Funde bis in das Gebiet von Sieradz und Kalisz zu verzeichnen, besonders zahlreich sind sie an der mittleren Warthe. Auch in der Netze-Gegend sind arabische Münzen unweit Bromberg gefunden worden, ebenso wie an verschiedenen Stellen zwischen Netze und Warthe.

Betrachtet man die arabischen Münzfunde im Weichselgebiet, dann fällt auf, daß diese Funde am rechten Weichselufer — mit Ausnahme des unteren Laufs von Warschau abwärts — fehlen, dagegen sind sie an den linken Nebenflüssen dieses Flusses nachgewiesen worden.[8] Wir kennen solche Funde aus dem Bzura-Gebiet um Łęczyca. Hier nähert sich der Ner, ein Nebenfluß der Warthe, dem Lauf der Bzura und stellt so eine Verbindung her zwischen Oder-Warthe und Bzura-Weichsel. Ferner gibt es derartige

---

[4] Vgl. Arne, La Suède et l'Orient. Stockholm 1914, S. 80 ff.

[5] Vgl. Arne, a. a. O.

[6] Vgl. Arne, a. a. O., 223.

[7] Vgl. Szelągowski, Najstarsze drogi handlowe z Polski na wschód, S. 69 ff., und R. Jakimowicz in einer unten S. 4 Anm. 9 genannten Arbeit.

[8] Vgl. Szelągowski, a. a. O., 86.

Funde aus dem Brahe (Brda)-Gebiet bei Bromberg, weil hier das Flußsystem der Netze dem Weichsel-System nahe kommt. An der Weichsel sind arabische Münzen gefunden worden bei Bochnia, dann an der Wkra unweit Ciechanów, wo über den Soldaufluß eine bequeme Verbindung mit den Wasserwegen Ostpreußens besteht, und schließlich an der Drewenz bei Thorn. Die Verteilung dieser Funde zeigt deutlich, daß sie nicht von Osten nach Polen gekommen sein können, sondern von der Ostsee her längs den Flußläufen der Weichsel und Oder ihren Weg nach Polen gefunden haben. Aus diesem Grunde wird von den Sachkennern heute allgemein angenommen, daß die Wikinger die Verbreiter dieser Münzen in Polen waren,[9] zumal wir auch wissen, daß durch ihre Vermittlung solche Münzen längs den Wasserwegen der Volga aus der Handelsstadt Bulgar bei Kazań an die Ostsee gelangt sind.[10]

Weiteres Material für den Nachweis einer Anwesenheit von Wikingern auf westslavischem Gebiet liefert die genealogische Forschung und die Sprachwissenschaft. Brückner, Slavia I, 394, macht auf einen Obodritenfürsten Godelaibus im 9. Jahrhundert aufmerksam. Schon früher hat J. Marquart in seinen grundgelehrten Osteuropäischen und ostasiatischen Streifzügen, S. 305 ff., den Nachweis zu erbringen gesucht, daß im 10. und 11. Jahrhundert bei den Obodriten und Wagriern nordische Fürsten geherrscht haben. Ad. Hofmeister[11] hat ihm in Einzelheiten neuerdings widersprochen, aber er bezweifelt diese Tatsache nicht. Auf jeden Fall hat der Wagrierfürst Sederich im 10. Jahrhundert keinen slavischen Namen gehabt. Das hat auch schon A. Leskien gesehen (vgl. Adam v. Bremen, ed. B. Schmeidler 1917, S. 86, Anm. 10) und man kann den germanischen Charakter dieses Namens nicht bezweifeln. Wenn man ihn als altnordisch Sigtryggr aufgefaßt hat, dann ist daran zu erinnern, daß dieser nordische Name im Mittelenglischen wiederkehrt als Sidroc, Sidrac, Si-

---

[9] Vgl. dazu den Aufsatz von R. Jakimowicz. Über die Herkunft der Hacksilberfunde in Congressus 2. archaeologorum balticorum Riga 1931. (= Acta Universitatis Latviensis, Bd. 1, Suppl. 1), S. 251—266, mit sehr lehrreichen Karten.

[10] Vgl. dazu vor allem das vorzügliche Buch von T. J. Arne, La Suède et l'Orient. Stockholm 1914. (Archives d'études orientales hgb. J. Lundell. Bd. 8) und desselben Aufsatz in Le Monde Slave, 1925, S. 244 ff. Dazu einige philologische Ergänzungen von mir: Wikingerspuren in Rußland, Sitzungsberichte d. Preuß. Akad. d. Wiss., Philos.-histor. Klasse, 1931, S. 649—674.

[11] Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jahrhundert. Greifswald 1931. S. 28 (Greifswalder Universitätsreden, Nr. 29).

tricus und daß ihn drei dänische Häuptlinge in England getragen haben. vgl. E. Björkman, Nordische Personennamen in England. Halle 1910. S. 120. Berücksichtigt man die besondere Entwicklung des englischen Vokalismus, dann wäre diese Parallele geeignet, die Gleichung Sederich = Sigtryggr zu stützen. Sonst haben wir unter den obodritischen Fürsten einen Uto und dessen Sohn Gotescalcus, die deutlich nordische Namen tragen, und schließlich läßt sich auch noch die Frage aufwerfen, ob nicht der Name des Obodritenfürsten Anatrog (vgl. Adam v. Bremen, wo alle diese Fürsten erwähnt werden) identisch ist mit dem altnordischen Personennamen Anadrod (vgl. dazu Lundgren-Brate, Svenska Landsmål, X, 12).

Von den geographischen Namen im Lande der Wagrier und Obodriten habe ich den Namen Wagriens selbst von anord. vágr „Meeresbucht“ erklärt.[12] Die Auffassung, daß der Stammname der Vagri echt slavisch sei und zu polnisch odwaga „Mut“ usw. gehöre, halte ich für vollkommen indiskutabel, denn diese slavische wag-Wurzel ist spät aus dem Deutschen entlehnt (nicht einmal altgermanisch, sonst wäre es wêg —) und bei solchen späten Entlehnungen ist eine slavische Weiterbildung mit —r— ausgeschlossen. Für den Namen von Eutin lautet der älteste Beleg Utin (a. 1215) s. P. Dohm, Holsteinische Ortsnamen, Kiel 1908, S. 134. Ich halte das für eine slavische Ableitung vom Namen Uto.[13] Der Ortsname Süsel im früheren Fürstentum Lübeck (Helmold) stellt sich zu altnordisch sŷsla „Amtsbezirk“.

Weiter östlich hat die Insel Rügen eine Anzahl nordischer Spuren in Ortsnamen aufzuweisen. Den Namen der Halbinsel Jasmund findet man als Jasmunt im Jahre 1232 und als terra Jasm(u)ndia 1249 im Pommerschen Urkundenbuch, I, 221 und 383, belegt. Ich habe ihn (Zschr. f. sl. Phil., VI, 153, und VII, 144) von einem altnordischen Personennamen Ásmundr abgeleitet und das anlautende j- durch einen in den westslavischen Sprachen verbreiteten j-Vorschlag erklärt. Zugunsten dieser Deutung läßt sich noch auf die vielen von diesem Personennamen abgeleiteten Ortsnamen in Norwegen hinweisen, die O. Rygh, Gamle Personnavne i norske stedsnavne (Oslo 1901), S. 18 ff., verzeichnet. Die

---

[12] Vgl. Zschr. f. sl. Phil. VI, 151 ff., und VII, 142 ff.

[13] Dazu vgl. Björkman, Nordische Personennamen in England, S. 171.

Kürzung eines Ortsnamens wie Asmundstad zu Asmund muß schon auf nordischem Boden vor sich gegangen sein, denn wir haben auch einen schwedischen Seenamen in Västmanland, der einfach Asmund lautet,[14] vgl. E. Hellquist, Svenska sjönamn, S. 43 und 268. Weitere Spuren der Nordleute hat man auf Rügen in den beiden Ortsnamen Ummanz und Gummanz. Es liegen diesen Namen ganz offenkundig slavische io-Bildungen, ähnlich wie russisch Jaroslav und Jaroslavl' zugrunde und im wurzelhaften Bestandteil sehe ich hier die nordischen Personennamen Ogmundr (bezw. Ommundr) und Guðmundr.

In der Umgegend von Danzig hat F. Lorentz in seiner Geschichte der pomoranischen Sprache, S. 11, im Kreise Karthaus zwei Dörfer, kaschubisch Sionowuo, polnisch Swianowo festgestellt, die deutlich von einem nordischen Namen Svenn abzuleiten sind. Auch den Namen von Hela, kaschubisch Hél, deutet er mit Hilfe von schwedisch häll „Klippe, felsige Untiefe". Für den Namen von Heisternest, polnisch Jastarnia, hat Lorentz nordische Herkunft angenommen, weil der älteste Beleg dafür Osternese lautet.

Zu diesen Fällen möchte ich noch den Ortsnamen Bargędzino im Kreise Lauenburg (vgl. Słownik Polski Geograficzny, I, 108) stellen, den schon F. Lorentz (mündlich) mit dem Burgundernamen verknüpft hat. So wie von einem polnischen Rybia (scil. wieś) ein Ortsname Rybino[15] gebildet worden ist (s. Zschr. f. sl. Phil., VII, 146), so muß dieses Bargędzino von einem Bъrgǫda abgeleitet werden. Ich halte es für wikingisch, weil ein schwedisches Kirchspiel in Schonen Borghunda heißt (s. Lundgren-Brate, Svenska Landsmål, X, 31).

Im Weichselgebiet haben außer Lorentz auch noch andere Gelehrte Versuche gemacht, skandinavische Spuren in Ortsnamen festzustellen. Namentlich hat R. Ekblom das Verdienst, in einem „Waräger im Weichselgebiet" betitelten Aufsatz (Archiv f. slav. Phil. 39 (1925), 185—211) solchen Spuren nachgegangen zu sein. Schon vorher hatte er dieselbe Frage schwedisch in Fornvännen XVI (1921), 236—249, behandelt. Ekblom hat eine ganze Anzahl von Ortsnamen in Polen und Schlesien gefunden, die von dem

---

[14] Dadurch erledigen sich alle Einwände Rudnickis, Slavia Occid., IX, 711 ff.

[15] Vgl. die Beispiele Słownik Polski Geograficzny, X, S. 55 ff.

Namen der Waräger — vareg - abzuleiten sind. Dazu gehören: Warężyn, Ortschaft im Kreise Będzin am Flusse Czarna Przemsza, der in die Przemsza, einen Nebenfluß der oberen Weichsel, mündet, Waręgowo, Ortschaft im Kreise Wohlau, Schlesien, Waręgowice, Ortschaft unweit von Gnesen, Waręż, ein Dorf an der Warężanka, einem Nebenfluß des westlichen Bug im Kreise Sokal, 70 Kilometer nördlich von Lemberg. Gegen diese Ekblomsche Auffassung, die in den soeben angeführten Ortsnamen den Warägernamen sucht und sich zum Beweise dieser Ansicht unter anderem auch darauf beruft, daß alle die erwähnten Ortschaften an Flüssen liegen, die mit der Weichsel verbunden sind, hat sich M. Rudnicki, Slavia Occidentalis, II, 220 ff., gewandt und Schwierigkeiten in der Wortbildung obiger Namen geltend gemacht, die angeblich gegen Ekbloms Ansicht sprechen sollen. Ich habe (Zschr. f. sl. Phil., VII, 144 ff.) näher erörtert, warum für mich diese Rudnickischen Einwände nicht stichhaltig sind. Für Ekbloms Ansicht sprechen auch noch die archäologischen Wikingerspuren, die arabischen Münzfunde, die anderen Spuren nordischer Elemente in Ortsnamen Polens und die genealogische Forschung über polnische Adelsgeschlechter, worüber teilweise weiter unten zu handeln ist. Für skandinavisch halte ich noch folgende Ortsnamen: Truso, die bekannte Handelsstadt an den Ufern des Drausensees bei Elbing, die in Wulfstans Bericht (9. Jahrhundert) genau beschrieben ist. Vgl. dazu M. Ebert, Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Jahrg. III, Nr. 1 (1926), wo auch ausführlich auf die Lage dieser Stadt eingegangen wird. Da der älteste Beleg dieses Namens Truso lautet, so halte ich es für vollkommen verfehlt, die um viele Jahrhunderte späteren Formen mit d - als Grundlage zur Erklärung des Namens zu benutzen, wie es Gerullis, Altpreußische Ortsnamen, S. 31, tut. Die bei Gerullis angeführten Formen stammen nach meiner Ansicht aus dem Deutschen. Den Namen Truso halte ich für skandinavisch und vergleiche ihn mit schwedisch Trosa „Stadt in Södermanland“ und dem daselbst fließenden Trosaån. Andere Belege und ein germanischer Deutungsversuch für diesen Namen finden sich bei Hellquist, Svenska Sjönamn, S. 645 ff. Daß die keineswegs seetüchtigen alten Preußen eine so große Handelsstadt begründet hätten, ist ganz unwahrscheinlich. Über die ganz unmögliche Annahme Rudnickis, Truso hätte an der Stelle von Dirschau gelegen, vgl. Ebert, Truso,

S. 13, Anm. 1. Die Ansicht Rudnickis[16] ist auch lautgeschichtlich ganz willkürlich[17].

Mit Hilfe der nordischen Sprachen läßt sich auch der Name von Soldau in Ostpreußen, Kreis Neidenburg, deuten. Der polnische Name lautet Działdowo, der Soldaufluß heißt Działdówka. (Vgl. über die Lage Näheres Słownik Polski Geograf., II, 262.) Ich halte den wurzelhaften Teil dieser Namen[17] Działd, für einen Personennamen, der aus altnordisch Deild (als Name) entlehnt worden ist. Dieser nordische Name begegnet in Ortsnamen in England und Island, wie H. Lindkvist, Middle-english place-names of scandinavian origin. Teil 1, S. 9,[18] gezeigt hat.

Daß Wikinger sich am Soldaufluß festgesetzt haben, wäre durchaus begreiflich, weil derselbe mit der in die Ostsee mündenden Passarge eine gute Verbindung hat und die Beherrschung seines Laufes eine beträchtliche Verkürzung des Wasserweges nach der mittleren Weichsel bedeutete. Andere ostpreußische Ortsnamen von möglicherweise skandinavischer Herkunft übergehe ich hier und verweise nur auf meinen Aufsatz Zschr. f. sl. Phil., VII (1930), S. 305 ff.

Eine weitere Wikingerspur sehe ich im Namen von Gopło. Der Name dieses großen Sees in der früheren Provinz Posen kann aus verschiedenen Gründen in den Verdacht kommen, von Nordleuten eingeführt zu sein. Der See ist durch die ihn durchfließende Netze mit Warthe und Oder und weiterhin mit der Ostsee verbunden. Zugleich ist von hier aus auch die Weichsel leicht zu erreichen. Man beachte besonders die Angaben des Słownik Polski Geograficzny, II, 684 ff., wonach der See früher noch größer gewesen sein soll und für die Handelsschiffahrt noch größere Bedeutung hatte. Szelągowski. Najstarsze drogi handlowe, S. 80, verweist auf ein Werk von W. Surowiecki, O rzekach i spławach krajów Ks. Warszawskiego, I, 103, wonach der Gopło-See früher mit Warthe und Weichsel verbunden war. Am wichtigsten aber ist für die uns hier interessierende Frage, daß dort, wie Kozierowskis wertvolle Arbeiten gezeigt haben, die Besitztümer der von Skandinaviern stammenden Duninowie und Awdańce liegen, von denen weiter unten die Rede sein wird. Ich

---

[16] Slavia Occidentalis, III—IV, 324 ff., und IX, 539 ff.

[17] Vgl. dazu auch F. Lorentz, Slavia Occidentalis, V, 529—531, und X, 338—347.

[18] Uppsala Universitets Årsskrift 1911, Nr. 3.

vergleiche den Namen Gopło mit dem altnordischen Gewässernamen Gopul im Grímnismál, den schon Hellquist, Svenska Sjönamn, 166, zum schwedischen Seenamen Gapern in Värmland und Gapsjö in Småland sowie zu schwedischem gap „Öffnung, Schlund" gestellt hat. Der Seename Gapern hat übrigens in der Geographie von Tunneld vom Jahre 1741 die Form Gapeln. Andere skandinavische Gewässernamen, die mit den hier erwähnten verwandt sind, werden anscheinend in einer mir unbekannten Arbeit von S. Solders, Dalarnas Hembygds-Förbunds Tidskrift, XII (1927), 105—108, angeführt, wie ich aus dem Bericht Acta philologica scandinavica, III, 346. schließe. Bei dieser Deutung von Gopło ist besonders zu bedenken, daß die nordischen gap-Namen solche Seen bezeichnen, durch die ein Fluß hindurchfließt, und das paßt besonders gut zu dem Gopło-See. Rudnicki hat Slavia Occidentalis, III—IV, 283 ff., den Versuch gemacht, Gopło als echt slavisch zu erweisen, indem er es in Go- und pło zerlegte. Allein, ich kann mich auf Grund seiner Beispiele nicht von dem Vorhandensein eines solchen Präfixes überzeugen lassen. Ein Name wie Gosław geht für mich natürlich auf älteres Godislav zurück, wie schon Miklosich, Slavische Personen- und Ortsnamen, S. 142, gesehen hat. Auf diese Weise lassen sich alle Rudnickischen Beispiele aus Ortsnamen ausschalten.

Der Name Trląg ist von Kozierowski, Slavia Occidentalis, II, 3, als früherer Name des Jezioro Pakoskie, eines Sees im Grenzgebiet zwischen Großpolen und Kujawien, nachgewiesen worden. Ich habe diesen Namen auf älteres polnisches Trъlęgъ zurückgeführt, in dem ich ein nordisches Trolling sehe, das zu anord. troll „Unhold" gehört. Die erste Silbe des nordischen Wortes hatte ein germanisches *u*, vgl. Torp bei Fick, Vgl. Wb. d. idg. Sprachen, III[4], 172. Aus diesem Grunde halte ich die Einwände von Rudnicki, Slavia Occidentalis, X, 394, gegen die obige Deutung, die schon Zschr. f. sl. Phil., VII, 148, vertreten wurde, für völlig belanglos. Zur Bedeutung „Koboldgewässer" habe ich ebda, S. 148 ff., auf Grund von Mitteilungen E. Hellquists eine Reihe von schwedischen Parallelen beigebracht.

Außer diesem Namen gibt es in Großpolen noch andere Wikingerspuren in Ortsnamen, die von nordischen Personennamen abgeleitet sind. Dazu gehören nach meiner Auffassung:

Jaszczołtowo, Ortsname in der Gegend von Inowrocław (s. Kozierowski, Roczniki Towarzystwa Przy-

jaciół Nauk w Poznaniu, Bd. 48, S. 591) und Jaszczołtowice, Ortsname in der Parochie Choceń (s. Kozierowski ebda., Bd. 47, S. 306). Dazu kommt: Jaszczulty „wieś kurpiowska“ im Kreise Ostrów (s. Słown. Geogr., III, 306) und Jaszczolty, Dorf im Kreise Bielsk, früher Gouvernement Grodno (s. Słown. Geogr., XV, 2, S. 13), beides wohl durch Polen verbreitet. Ich habe Zschr. f. sl. Phil., VII, 147, diese Namen auf den nordischen Personennamen Áskilld zurückgeführt, von dem auch Longnon, Noms de lieux de la France (Paris 1923), S. 298, Spuren in französischen Ortsnamen festgestellt hat. Lautlich für unmöglich halte ich die Ableitung der polnischen Namen von altnordisch Hǫskuldr trotz Kozierowski, Roczniki 47, S. 306.

Chomiąża, ein Dorf in der Parochie Szczepanowo, Erzdiözese Gnesen (s. Kozierowski, Roczniki Tow. Przyjaciół Nauk w Poznaniu, Bd. 36, S. 368, und Bd. 47, S. 109) halte ich für eine Ableitung von einem nordischen Personennamen HÆmingr, s. Zeitschr. f. sl. Phil., VII, 147. Dieser nordische Name begegnet auch in Rußland, vgl. V. Thomsen, Ursprung d. russ. Staates, s. v. Jemigъ.

Utamia, eine „łąka na Cielczy“ (s. Kozierowski, Roczniki, Bd. 42, S. 355) muß ebenfalls von einem Personennamen Utamъ abgeleitet sein. Diesen stelle ich zu dem altnordischen 'Otamr, s. Zschr. f. sl. Phil., VII, 147 ff. Die Entsprechung von anord. *ó* und polnisch *u* ist sehr naheliegend, weil der nordische Vokal *ó* lang ist, daher verstehe ich die Einwände von Rudnicki, Slavia Occidentalis, X, 394 ff., nicht. Vgl. auch altrussisch Ulěbъ und altnordisch 'Oleifr u. a. bei V. Thomsen, Ursprung d. russ. Staates (Glossar).

Signarowo, ein Ortsname in der Posener Gegend (s. Kozierowski, Roczniki, Bd. 42, S. 194) ist von mir Zschr. f. sl. Phil., VII, 148, zum altnordischen Namen Signarr gestellt worden.

Jakonów, Ortsname in der Gegend von Inowrocław (s. Kozierowski, a. a. O., 37, S. 187) gehört zu altnordisch Hákon.

Gordowo, ein Ortsname in Großpolen, s. Kozierowski, Roczniki 47, S. 247, stammt offenkundig von einem Personennamen *Gord. Dieser könnte zu altnordisch Gardr gehören (s. Belege des letzteren bei Lind, Dopnamn s. v.).

Auf schlesischem Boden haben wir dann noch den Ortsnamen Dohnau im Kreise Liegnitz. Dafür lautet die älteste Form Dunino, was auf ein polnisches Ge-

schlecht mit dem Beinamen der Däne in polnischer Umgestaltung hinweist.[19] Vgl. die heutige polnische Bezeichnung für „Däne“, „dänisch“ als duńczyk, duński, wo das u auf älteres o zurückgeht. Ein polnisches don- ist aber aus germanisch dan- entlehnt. Abgesehen von diesen Ortsnamen, gibt es in Schlesien noch die Ortschaften Jäschkittel im Kreise Strehlen und Jäschgüttel im Kreise Breslau. die man mit nordischem Sprachgut verknüpfen muß (s. die Belege bei K. Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens. Beuthen 1896. S. 66). Da die Belege für beide Namen auf ursprüngliches Jaskotle hinweisen, habe ich sie als adjektivische slavische Bildungen zu einem polnischen Personennamen Jaskotel aufgefaßt, s. Zschr. f. sl. Phil., VII, 146. Diesen Namen identifiziere ich mit altnordisch Ásketill in dessen älterer Lautgestalt *Áskatil —. Der Personenname polnisch Jaskotel läßt sich bei dem Adelsgeschlecht der Awdańce, das skandinavische Traditionen hatte, nachweisen, s. Kozierowski. Slavia Occidentalis, II, 26. Denselben Namen hat Longnon, Noms de lieux de la France, S. 299, in Frankreich als Normannenspur nachgewiesen. Vgl. auch für England Björkman, Nordische Personennamen in England, S. 16 ff.

Oben wurde bereits ein Fluß Warężanka und ein Dorf Waręż im Kreise Sokal, 70 Kilometer nördlich von Lemberg, erwähnt. Beide Namen hat Ekblom, a. a. O., wie gesagt, mit dem Warägernamen in Zusammenhang gebracht. Die geographische Lage ist dieser Annahme sehr günstig, da dieser Fluß mit dem westlichen Bug in Verbindung steht. Südlicher als diese Namen läßt sich noch eine Wikingerspur beobachten, wiederum an einer Stelle, deren Beherrschung die Verbindung zweier Flußsysteme sichern mußte. Wir haben zwei Ortschaften:

Jaskmanice (heute Jaskmaniec) am Wiar, einem Nebenfluß des San, südöstlich von Medyka im Kreise Przemyśl, s. Słownik Polski Geogr., III, 379, urkundlich a. 1407: Jaskmanice (s. Słownik P. Geogr., III, 485), auch öfter in Grodbüchern: Stanisław Jaskmaniczky 1424: Jaskmancze u. a., a. a. O. Außerdem:

Askmanice, Ortschaft zwei Meilen nördlich von Przemyśl im Kreise Przemyśl, dazu ein przysiołek Jaskmaniec, verschieden vom vorigen (s. Słownik P. Geogr., I, 25). Ich leite beide Namen von einem altnordischen Askman- „Seeräuber, Wiking, Bootsknecht“ ab,

---

[19] Vgl. St. Kozierowski, Slavia Occidentalis, II, 29.

das E. H. Lind, Norsk-isländska Dopnamn s. v. bespricht. Denselben Ausdruck finden wir bei Adam von Bremen, 3. Aufl. ed. B. Schmeidler, S. 92: „classem pyratarum, quos nostri Ascomannos vocant. Dazu auch ebda S. 93 und 233, 10: „pyratae, quos illi Wichingos appellant, nostri Ascomannos." Vgl. auch Zeitschr. f. sl. Phil., VII, 302. Diese Namen zeigen, daß Wikinger sich an einer Stelle festsetzten, wo die Nebenflüsse der Weichsel sich mit denjenigen des Dniestr berührten, und wir lernen bei dieser Gelegenheit einen Wasserweg kennen, der zweifellos bei den Zügen der Nordleute nach Byzanz eine Rolle gespielt hat.

Die von skandinavischen Personennamen abgeleiteten Ortsnamen in Polen werden viel verständlicher, wenn man sich klar macht, daß eine Anzahl polnischer Adelsgeschlechter skandinavischer Herkunft gewesen ist. Zu solchen Geschlechtern gehörten vor allem die Duninowie. Der Name Dunin bedeutete ursprünglich so viel wie Däne. Vgl. Zschr. f. sl. Phil., VII, 149, und Sobolevskij, Russk. Filol. Věstnik, LXIV (1910), 174. Dieses Geschlecht war besonders in Großpolen um den Gopło-See und in Schlesien besitzlich. Vgl. Kozierowski, Roczniki, 47, S. 193. Die Verwandtschaft des Mieszko I. und des Bolesław Chrobry mit dem dänischen Königshaus war schon Piekosiński bekannt, ebenso die Tatsache, daß pommerscher und obodritischer Adel häufig in polnische Dienste trat.[20]

Ein bekantes polnisches Adelsgeschlecht sind die Łabędzie. Sie führen einen Schwan im Wappen, was nicht verwunderlich ist, da łabędź im Polnischen „Schwan" bedeutet. Nun ist zu beachten, daß einer der ältesten Vertreter dieses Geschlechtes Olt heißt. Ich habe diesen Namen mit altnordisch olptr „Schwan" gleichgesetzt (s. Zeitschr. f. sl. Phil., VII, 297) und seine nordischen Beziehungen sind ebenso wie diejenigen der Duninowie schon durch die historische Forschung festgestellt. Vgl. Kozierowski, Roczniki Tow. Prz. Nauk w Poznaniu, Bd. 47, S. 193, Slavia Occidentalis, II, 29, und F. von Heydebrand, Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte Schlesiens, Bd. 61 (1927), 247 ff. Um den Gopło-See besitzlich waren außer den Dunins auch noch die Awdańce, vgl. Semkowicz, Roczniki Tow. Prz. Nauk, Bd. 44, S. 264, und Kozierowski, Slavia Occidentalis, II, 25. Sie werden auf einen Stammvater Audon zurückgeführt, dessen Name zu altnor-

---

[20] Vgl. Fr. Piekosiński, O dynastycznem szlachty polskiej pochodzeniu. Krakau 1888.

disch A u ð u n gestellt wird. Über dieses Geschlecht besitzen wir die ausgezeichnete Untersuchung von Wł. Semkowicz.[21] Da der nordische Name zweifellos mit altnordisch a u ð r „Reichtum" zusammenhängt,[22] haben Semkowicz und Kozierowski in dem häufigen Vorkommen des Namens S k a r b e k, S k a r b i m i r bei diesem Geschlecht, der sich zu polnisch s k a r b „Schatz" stellt, eine Bestätigung der auch sonst klaren nordischen Herkunft dieses Geschlechtes gesehen. Wie man sich auch zu dieser letzteren Auffassung stellen mag, sicher ist, daß eine ganze Anzahl von Angehörigen dieses Geschlechts namhaft gemacht werden kann. die skandinavische Vornamen haben. Wir finden darunter mehrere Männer mit dem Namen J a s z c z o ł t noch im 12. und 13. Jahrhundert in Großpolen und Schlesien (vgl. Semkowicz, Roczniki, Bd. 46. S. 208 und 210). Unzweifelhaft gehen auf diese Jaszczołt die oben besprochenen Ortsnamen, die diesen Namen enthalten, zurück. Zur Deutung des Namens vergleiche oben S. 9 ff. Mit russisch A s k o ľ d ъ kann man ihn aus lautlichen Gründen trotz Semkowicz, Roczniki, 44, S. 178, nicht zusammenstellen, auch ist der Versuch dieses letzteren Forschers aussichtslos, den Namen J a s z c z o ł t mit J a s k o t e l zu identifizieren (s. Roczniki, 46, S. 207). Dieser Name J a s k o t e l läßt sich ebenfalls als Vorname bei den Awdańce nachweisen und wir finden ihn schon für das 11. Jahrhundert bezeugt im Liber fraternitatis Lubinensis s. Mon. Poloniae Hist., II, 572) und später im Anfang des 13. Jahrhunderts in Schlesien (vgl. Semkowicz, Roczniki, 44, S. 177 und 283). Von einem schlesischen J a s k o t e l müssen die beiden schlesischen Ortschaften stammen. die oben S. 11 behandelt worden sind. Ich zweifle nicht daran, daß dieser polnische Name auf altnordisch Á s k e t i l l zurückgeht. Daß der letztere Name zur Wikingerzeit sehr häufig war, wurde schon oben bemerkt. Wenn M. Rudnicki hier wie in anderen evidenten Fällen wegen des e von „lautlichen Schwierigkeiten" redet,[23] dann kann ich nur mein Bedauern darüber aussprechen, daß der Vertreter der Indogermanistik in Posen so wenig Germanistik kann, daß er sogar den germanischen Umlaut vergessen konnte.[24] In

---

[21] Rod Awdańców, Roczniki Towarz. Przyjaciół Nauk w Poznaniu, Bd. 44 (1917) 153—293; 45 (1919) 161—314 und 46 (1920) 111—239.

[22] Torp bei Fick, Vgl. Wb. der idg. Sprachen. III⁴6.

[23] Slavia Occidentalis, X, 394.

[24] Bei solchem Mangel an germanistischen Kenntnissen kann Rudnicki nicht verlangen, daß man ihm germanistische Dinge begreiflich macht.

diesem speziellen Fall wird die Herkunft von Ásketill aus *Áskatil — durch den Frauennamen Áskatla erwiesen (s. Lind, Norsk-isländska dopnamn s. v.). Für verfehlt zu halten sind dann weiter die Versuche polnischer Historiker, die mit Rücksicht auf den Anklang dieses Namens Áskatil- an das altnordische aska fem. „Asche" zu der Überzeugung gekommen sind, daß diese Wörter auch ihrem Ursprung nach für verwandt zu halten seien. Aus dieser Überzeugung entstand dann auch die Auffassung, daß der Name Popieł aus Ásketill übersetzt sei. Diese ganze Theorie ist sprachwissenschaftlich falsch, weil Ásketill ein langes a und Aska ein kurzes hat, und wenn man Popieł mit Ásketill verknüpfen will, dann müßte das anders begründet werden, wozu ich nicht in der Lage bin.[25] Jedenfalls liegen den polnischen Formen Jaszczołt und Jaskotel zwei verschiedene nordische Namen zugrunde.

Ein weiterer Awdaniec wird im 11. Jahrhundert als Cadericus, später in Quellen des 12. bis 13. Jahrhunderts als Scadricus, Schadricus erwähnt (so Semkowicz, Roczniki, Bd. 44, S. 166 und 183, sowie Bd. 46, S. 207). Im Liber fraternitatis Lubinensis, Mon. Pol. Hist., V, 572, steht Caderic. Einen Szczedrzyk kennt Semkowicz, a.a.O., Bd. 46, S. 209, in Großpolen um 1382 bis 1426. Will man diesen Namen, wie es Semkowicz getan hat, mit altnordisch Thiódrekr, altostnordisch Thiudhrik „Theoderich" verbinden, dann müßte angenommen werden, daß daraus zuerst *Ciodrik, *Ciodrzyk und dann durch volksetymologische Einführung von polnisch szczodry ein Szczedrzyk geworden ist.[26] Endlich wäre noch im Liber fraternitatis Lubinensis (Mon. Pol. Hist., V, 572) ein Herincus aus diesem Geschlecht zu belegen. Vgl. dazu Semkowicz, Roczniki, 44, S. 179, und Bd. 46, S. 207. Daß dieser Name nordischen Ursprungs ist, hat schon Semkowicz erkannt. Ich möchte ihn auf einen nordischen Personennamen HÆring zurückführen, der im schwedischen Ortsnamen Haeringe in Schonen und dreimal in Södermanland begegnet (vgl. Hellquist, Svenska ortnamn på-inge, S. 60). Mit dem Namen Heinrich, altnordisch Heinrekr, mit dem Semkowicz diesen Herincus zusammenstellt, möchte ich ihn nicht verknüpfen, weil Lind, Norsk-isländska dopnamn s. v. feststellt, daß die

[25] Trotz Semkowicz, Roczniki 44, S. 178 ff., und Krotoski, Kwartalnik Historyczny 37 (1923), 395.

[26] Zu der Form mit a, poln. Cadericus, vgl. übrigens Thiadricus bei Adam v. Bremen, II, 31.

meisten Träger des Namens Heinrekr in Norwegen und Island Ausländer sind.

Auch in polnischen Fürstennamen hat man nordische Spuren gesucht. In einer Schenkungsurkunde an Papst Johannes XV. hat ein polnischer Fürst, wahrscheinlich Mieszko I., den Beinamen Dagome (var. Dagone) iudex.[27] Dieser Beiname ist mit dem altnordischen Personennamen Dagr verglichen worden, der gut belegt ist. Vgl. Lundgren-Brate, Svenska Landsmål, X, 44, und Lind, Dopnamn s. v. Es bleibt abzuwarten, wie diese Frage gelöst wird, denn es bestehen für den Philologen noch Schwierigkeiten bei der Erklärung der ungewöhnlichen Endung dieses Namens, die auch durch die Voraussetzung Rudnickis, es handle sich hier um einen rein slavischen Namen, nicht beseitigt werden.[28]

Zweifellos würde eine Untersuchung der nordischen Lehnwörter im Polnischen zur weiteren Klärung der Frage nach den Wikingerspuren in Polen beitragen. Leider ist sie noch nicht in Angriff genommen worden. Daß sie nicht ergebnislos wäre, zeigt eine Betrachtung über den Namen des Herings in den osteuropäischen Sprachen. Das deutsche Wort für den Hering ist früh in die romanischen Sprachen entlehnt worden und durch das Italienische auch ins Neugriechische gedrungen. Vgl. Gustav Meyer, Neugriechische Studien. IV, 13 (Wiener Sitzungsberichte, Bd. 132, Nr. 6). Die Verbreitung dieses Wortes zeigt die Richtung und den Umfang des deutschen Heringshandels. In Osteuropa haben wir im russischen seld', selëdka „Hering" und polnischen śledź „dasselbe" Zeugnisse eines nordischen Heringshandels, denn beide Wörter stammen aus anord. síld, schwedisch sill, dial. sild.[29] So zeigen sich in Polen ebenso wie in Rußland die Nordleute nicht nur als rauhe Krieger und Eroberer, sondern auch als Kaufleute.

Es ist an anderer Stelle (Sitzungsberichte d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1931, S. 649—674, und Zeitschr. f. sl. Phil., VIII (1931), 388 ff.) darauf hingewiesen worden, daß die Wikinger in Rußland besonderen Wert auf Besetzung der

---

[27] Vgl. dazu R. Holtzmann, Zschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 52 (1918), 18 ff., und L. Schulte, ebda., S. 49, auch K. Völker, Kirchengeschichte Polens, S. 17 ff.

[28] Vgl. die vorsichtige Behandlung dieses Problems bei Ad. Hofmeister, Der Kampf um die Ostsee (1931).

[29] Vgl. zur Deutung der nordischen Wörter E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok (Lund 1922), S. 712, Falk u. Torp, Norwegisch-dänisches etym. Wörterb. (Heidelberg 1911), S. 966. Zu den slavischen Wörtern vgl. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego (Krakau 1927), S. 530.

Wasserstraßen und Sicherung der Verkehrswege gelegt haben. Denkt man an Jomsburg in der Nähe der Odermündung, an die Waręg-Ortschaften an der Weichsel und ihren Nebenflüssen, an Gopło, Truso, Soldau und die Askman-Ortschaften in Ostgalizien unweit der Dniestr-Quellen, dann wiederholt sich auch hier dasselbe Bild wie in Rußland, wenn man auch zugeben muß, daß die Spuren der Wikinger in Polen wegen der späteren Überlieferung viel schwieriger zu erkennen sind als in Rußland.

Die Agrarwirtschaft der Klostergüter des Russischen Nordens im 14.—17. Jahrhundert.

Von

A. Savič, Perm.[49]

(Schluß.)

IV.

Im folgenden soll die Organisation der Agrarwirtschaft der Klostergüter kurz geschildert werden. Vor allem verdient die Landverteilung innerhalb eines Klostergutes Erwähnung. Die Quellen vermitteln uns ein genügend deutliches Bild der eigentlichen klösterlichen Aussaat. Klosteräcker gab es in allen uns bekannten Klostergütern, wo Ackerbau möglich war, jedoch war das Verhältnis zwischen Kloster- und Bauernacker nicht überall das gleiche. In den Klöstern des Kreises Vologda verteilte sich z. B. in den Jahren 1613—1616 das bestellte Land folgendermaßen:

	Klosteracker	Bauernacker
Spaso-Kamennyj-Kloster	52 četv.	281 četv.
Kornil'ev-Komel'skij-Kloster	76 četv.	434 četv. (1168 četv. Brache)
Lopotov-Kloster	15 četv. (30 četv. Brache)	100 četv.
Kuštskij-Kloster	3 četv.	9 četv.
Podol'nyj-Kloster	13 četv.	13 četv.
Glušickij-Kloster	69 četv.	25 četv. (52 četv. Brache)
Sjanžemskij-Kloster	15 četv.	20 četv.

Auch gab es so kleine Klöster, daß sie überhaupt keinen Bauernacker besaßen. In der Novaja Pustyń im Kreise Ustjug wurden z. B. in den Jahren 1676—1683 18 četverti schlechten Bodens und 2 četverti Brache verzeichnet. Den

[49] Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dr. I. Grüning.

gesamten Acker bestellten Stifter (vkladčiki) und Klosterkinder für das Kloster.[50]

Am häufigsten wurde der Klosteracker mit Hilfe von Klosterkindern und Dienern (služki) bestellt oder „das Kloster pflügte selber den Acker" (pachal soboju pašnju), wie es die Quellen bezeichneten. In einigen Fällen erfolgte die Bestellung mit Hilfe von Arbeitern („pašeľniki"), die in besonderen Höfen („dvoršiny") untergebracht waren. Solche pašeľniki lassen sich im Jahre 1616 auf dem Klostergut des Glušickij-Klosters nachweisen.[51]

Neben dem eigentlichen Klosteracker gab es aber noch den sogenannten Zehntacker (desjatinnaja pašnja), eine eigenartige Fron, die darin bestand, daß der Bauer verpflichtet war, entsprechend der Größe seines Landanteiles einen bestimmten Teil des Klosterackers zu bestellen. Als Illustration seien hier einige mir bekannte Beispiele der Organisation der klösterlichen Agrarwirtschaft erwähnt. Ende des 14. Jahrhunderts waren die Bauern des dem Metropoliten gehörenden Konstantinovskij-Klosters u. a. verpflichtet: „die Kirche auszustatten (narjažať), das Kloster und den Hof einzuzäunen, Gebäude zu errichten, das Feld des Abtes zu bestellen (igumnov žerebej veś roľi orať vzgonom), zu ernten, einzufahren, Heu nach Desjatinen zu mähen (kositi desjatinami) und auf den Hof zu fahren... zum Fest Getreide zu dreschen, Brot zu backen, Malz herzustellen, Bier zu brauen, Getreide für die Aussaat zu dreschen."[52]

Etwas später, im 16. Jahrhundert, stabilisierten sich die Agrarleistungen der Bauern bereits etwas mehr und eine Reihe anderer wurde durch Geld abgelöst. Uns interessiert hier gerade die Organisation der Agrarleistungen der Bauern. Die Bauern des Großdorfes (selo) Puzyrevo, das dem Soloveckij-Kloster gehörte, waren verpflichtet, zu Gunsten des Klosters eine Getreideabgabe für 33 vyti zu leisten, und zwar jährlich je 4 četverti Roggen und Hafer pro vyť, einen trockenen Käse oder 2 deńgi, 50 Eier, ein Brot und einen kalač. Außerdem waren die Bauern verpflichtet, für das Kloster zu pflügen und den Acker mit Klostersaaten zu bestellen — pro vyť 1 četverť Roggen und 2 četverti Hafer. Somit hatten sie insgesamt für das Kloster 33 čet-

---

[50] Grundbücher des Kreises Vologda aus den Jahren 1613—1616. Drevlechranilišče. Mappe 56. Vgl. Grundbücher des Kreises Ustjug daselbst. Mappe 512. Bl. 763—764.

[51] Drevlechranilišče. Visitationsbuch des Glušickij-Klosters vom Jahre 1616. Mappe 56.

[52] Akten der Archäographischen Expedition, Bd. I, Nr. 11.

verti Roggen und 66 četverti Hafer zu säen. Der Klosterverwalter (monastyrskij prikaščik) hatte das Recht, von den Bauern zu verlangen, daß sie den Klosteracker mit Weizen, Gerste, Erbsen, Buchweizen und Flachs bestellten, und ihnen zu diesem Zweck die Desjatinen anzuweisen.[53]

In einigen Großdörfern des Troice-Sergievskij-Klosters (z. B. in Kiškino, Ekimatovo und Ostaškovo) waren die Bauern verpflichtet, pro vyť 5 Desjatinen zu Gunsten des Klosters zu bestellen.[54]

Ungefähr die gleichen Verpflichtungen bestanden auch auf dem Klostergut des dem Patriarchen gehörenden Nižegorodskij-Blagoveščenskij-Klosters. Die am 8. Februar 1590 dem Kloster verliehene Urkunde (ustavnaja gramota) des Patriarchen Hiob schreibt den Bauern vor, jährlich eine Getreidesteuer an das Kloster abzuführen „pro vyť" je 1 osmina Weizen, Hanf, 4 grivenn... Butter, 100 Eier, 2 Käse, die erste Schur eines Schafes, 1 Lammfell und 1 Faden Holz. Daneben mußten sie bei Selbstverpflegung (na svoem chlebe) zu Gunsten des Klosters für jede vyť je 1½ Desjatinen Roggen und Hafer mit Klostersaatkorn bestellen. Außerdem waren sie verpflichtet, das Klostergetreide in die Speicher einzubringen, Dünger aus den Klosterstallungen und Viehhöfen auf das Feld zu führen und jährlich pro vyť 20 Heuhaufen (kopna) zu mähen.[55] Das Troice-Sergievskij-Kloster verlangte in den 90er Jahren von seinen Bauern aus dem Bezirk Kiškino, daß sie pro vyť 5 Desjatinen zu Gunsten des Klosters pflügten, dafür wurden sie jedoch von der Entrichtung aller anderen Klosterabgaben (monastyrskie „dochody") befreit.[56]

Uns ist eine sehr interessante Instruktion aus dem Jahre 1632 überliefert, die dem Klosterverwalter des Suzdaľskij-Pokrovskij-Klosters, einem gewissen Fedor, hinsichtlich der Verwaltung des Klostergutes erteilt worden war. Der Verwalter sollte sorgfältig die pünktliche Bestellung des klösterlichen Zehntackers durch die Bauern überwachen, d. h. daß sie die Zeit der Bestellung und Aussaat nicht versäumten. Pro Desjatine sollten 2 četverti Roggen und 4 četverti Hafer ausgesät werden. Pro vyť waren die Bauern verpflichtet, 2 Desjatinen Klosteracker und 1 Desjatine im Felde zu pflügen (da vzgonu na vyť po desjatine v pole). Dabei

---

[53] Akten der Archäographischen Expedition, Bd. I, Nr. 258.

[54] Akten der Archäographischen Expedition, Bd. I, Nr. 348.

[55] Ivanov. Opisanie archiva starych del. (Beschreibung des Archivs alter Akten.) S. 237.

[56] Akten der Archäographischen Expedition, Bd. I, Nr. 348, S. 421.

waren sie verpflichtet, den Klosteracker vor ihrem eigenen gewissenhaft zu pflügen („namjagko“ — weich, glatt), damit es weder Unebenheiten noch unregelmäßige Furchen gäbe. Den Dünger mußten die Bauern von den Klosterhöfen auf den Zehntacker führen, reichte er nicht aus, so waren sie gezwungen, ihn aus ihren Bauern- und Landlosenhöfen zu liefern, und zwar: pro vyt' 40 Düngerklumpen (kolyški) bestimmter Größe — 7 pjadi lang, 4 pjadi breit und 3 pjadi hoch. Die Bauern mußten den Dünger regelmäßig sowohl auf die näher, als auch auf die ferner liegenden Desjatinen bringen, damit der gesamte klösterliche Zehntacker gut gedüngt sei. Sie waren verpflichtet, bei gutem Wetter (v vedrennye dni) das Klostergetreide zu schneiden, in Garben zu binden, gut zu trocknen und es vor Feuchtigkeit und Vernichtung durch Vieh zu schützen. Die zitierte Instruktion ist sehr darauf bedacht, daß der Klosteracker nicht veröde und sich in Brachland verwandle („ne zaperiložila“). Daher verbietet sie kategorisch, freigewordene bäuerliche Äcker lediglich gegen Geldabgaben zu verleihen, sondern verlangt entschieden, daß man für die freigewordenen Anteile žil'cy (Bauern, bobyli und andere ochočie ljudi) suche, die nicht nur Abgaben entrichten, sondern auch Arbeiten (izdelija) verrichten, auf die es dem Kloster vor allem ankam.[57]

In einigen Klosterdörfern waren die Bauern verpflichtet, 2 Desjatinen für den Verwalter zu pflügen und mit Sommergetreide, das er zu liefern hatte, zu bestellen.[58] Die Bauern des dem Patriarchen gehörenden Pokrovskij-Klosters (12 Werst von Vladimir entfernt, in der Nähe der Mündung der Nerl' in die Kljazma gelegen) mußten pro vyt' 4 Desjatinen pflügen. Sie waren verpflichtet, Dünger aus den Klosterställen auf den Zehntacker zu fahren, ihn mit Kloster-Saatgetreide zu bestellen, das Getreide zu ernten, in Getreidedarren zu bringen, zu dreschen und in den Speichern aufzuschütten. Eine Bauernvyt' auf dem Klostergut des Pokrovskij-Klosters betrug 7 Desjatinen. Somit war jeder Fronbauer verpflichtet, 11 Desjatinen Ackerland zu bestellen. Außerdem mußten pro vyt' 25 kopny Heu gemäht und in den Klosterstall eingefahren werden.[59] Fügt man noch hinzu, daß die Bauern des Pokrovskij-Klosters von einer jeden vyt' jährlich 1 Rubel Steuern zu zahlen

[57] Akten der Archäographischen Expedition, Bd. III, Nr. 217.
[58] Akten der Archäographischen Expedition, Bd. IV, Nr. 112.
[59] Unter Heuhaufen (kopna) wurden hier sogenannte volokovye oder dvoelošadnye verstanden, d. h. solche, für deren Transport zwei Pferde bzw. zwei Fuhren erforderlich waren.

hatten, so erhalten wir das übliche Bild einer leibeigenen Fronwirtschaft (barščinnoe krepostnoe chozjajstvo).[60]

Auf einigen Klostergütern war es üblich, von den Bauern die fünfte Garbe sämtlicher Getreidearten zu erheben: von Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, ferner von Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs usw. Dieses Fünftelkorn (pjatinnyj, snopovoj vydeľnyj chleb) mußten die Bauern auf ihren eigenen Wagen ins Kloster schaffen. Für das Verheimlichen dieses Fünftelkorns wurde z. B. im Vjažickij-Kloster (12 Werst von Groß-Novgorod entfernt) das gesamte Getreide zu Gunsten des Klosters vom Schuldigen eingezogen, der obendrein in Gegenwart der Bezirksleute unbarmherzig geprügelt und zu einer Geldstrafe in Höhe von 2 Rubeln, 4 altyn, 1½ deńgi verurteilt wurde. Zwecks Beaufsichtigung des pünktlichen Einganges des Fünftelkorns wurde in die entlegeneren Gegenden ein besonderer Verwalter entsandt, der gewöhnlich „starec-zamolotočnik" hieß. Zu seiner Unterstützung mußten die Bauern aus ihrer Mitte einen Steuereinnehmer (celovaľnik) wählen, „von ehrlicher Seele, wohlhabend und dem man vertrauen könne", der dem Klosterverwalter beim Eintreiben des Fünftelkorns zur Hand ging.[61]

Recht verbreitet war in den Klöstern des Russischen Nordens das Institut der Halbbauern.

Die Größe des eigentlichen Klosterackers war von verschiedenen Ursachen abhängig. Waren sämtliche Ländereien eines Klosters klein, die Geldmittel gering und keine Möglichkeit vorhanden, Bauern zu werben („nazyvať" — zu rufen), so nutzte das Kloster seine Ländereien mit Hilfe seiner Arbeiter und Klosterkinder. Nach der Zeit der Wirren, als auf dem gesamten Territorium des Moskauer Staates gewaltige Flächen unbebauten Landes entstanden waren und die ruinierten Bauern „sich in verschiedenen Richtungen zerstreut hatten", bestellte das Kloster seinen Acker mit Hilfe von Halbbauern, was z. B. beim Klostergut des Soloveckij-Klosters (in den Kreisen Kargopoľe und Ustjug) besonders auffällt. Im Kreise Ustjug waren bis zur Veröffentlichung des Sobornoe Uloženie in 1½ Dörfern 6 Höfe von Halbbauern bei 27 četverti Acker und 2 četverti Brache verzeichnet. Nach dem Jahre 1649 waren hier bereits in 3 ganzen Dörfern und verschiedenen Teilen anderer Höfe 13 Höfe von Halbbauern verzeichnet. Die gesamte

---

[60] Dopolnenie k Aktam Istoričeskim. (Ergänzung zu den Historischen Akten.) Bd. IX, Nr. 12.

[61] Dopolnenie k Aktam Istoričeskim. Bd. VI, Nr. 86.

Bestellung wurde von Halbbauern besorgt. Nicht minder auffallend ist in den Jahren 1676—1683 die Zahl der Halbbauern in den anderen Klöstern.

	Mittlerer Boden		Schlechter Boden		Halbbauern	
	Acker	Brache	Acker	Brache	Höfe	Bevölkerung
Archangel'skij-Kloster	487	45	1003	142	325½	1113
Gledenskij-Kloster	57	7	370	100	113	339
Ivanovskij-Kloster	—	—	229	76	48	115
Telegovskij-Kloster	103	—	45	—	32	57[62]

Wie die Bezeichnung sagt, arbeitete der Halbbauer um den Preis der halben künftigen Ernte auf dem Klosterland. Die Verträge mit den Halbbauern sind in dieser Hinsicht völlig eindeutig: „und für die Samen (semena), die Gott überreich schickt, wird zur Hälfte geteilt". In manchen Jahren machte das sogenannte Halbkorn (ispolnyj chleb) im Budget des Klosters einen bedeutenden Prozentsatz aus. Halbpart („ispolu") wurde nicht nur der bäuerliche, sondern auch der Klosteracker bestellt, sogar auf solchen Klostergütern wie demjenigen des Kirillov-Belozerskij-Klosters. Zuweilen verpachtete das Kloster seine Ödländereien den eigenen Bauern für ein Drittel oder ein Viertel der Ernte. Von dem dritten oder vierten Korn (tretnaja ili četvertnaja rož'), das die Bauern in solchen Fällen an das Kloster zu entrichten hatten, sowie von dem „Ödland-Getreide" (pustošnyj chleb") berichten die Quellen mehr als einmal. Wie der Acker der Halbbauern, so wurde auch das Ödland in einigen uns bekannten Fällen mit Kloster-Saatgetreide bestellt. Ich nehme jedoch an, daß ein gewisser Prozentsatz Saatgetreide auch von den bäuerlichen Pächtern gestellt wurde. Das erklärt auch die Tatsache, daß das Kloster als Eigentümer verschiedene Ernteanteile erhielt. Bauern, die eine selbständige Wirtschaft führten, entrichteten dem Kloster „Zins-Roggen", „Zins-Gerste" und „Zins-Hafer".

Art und Höhe der Abgaben waren in den verschiedenen Klöstern verschieden. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die bisher in einigen Klostergütern übliche Naturalabgabe durch Geld abgelöst. Allerdings bestanden neben der Geldabgabe auch die Naturalabgaben der klösterlichen Fronbevölkerung. So mußten z. B. die Bauern des Großdorfes Sobolevo, das dem Troice-Sergievskij-Kloster gehörte, eine

[62] Die bereits zitierten Grundbücher des Kreises Ustjug aus den Jahren 7184—7191 (1676—1683). Mappe 511—512.

Geldabgabe in Höhe von 3 Rubeln jährlich entrichten. Außerdem waren sie verpflichtet, jedes Jahr im Herbst dem Klosterverwalter von dem gesamten Bezirk 20 četverti Roggen und ebensoviel Hafer zu liefern und ihm ferner viermal jährlich (zu Ostern, am Peter-Paulstag, im Herbst und zu Weihnachten) von jeder vyt' 1 altyn und von dem gesamten Bezirk 1 Rubel zu entrichten. Darüber hinaus mußten die Zinsbauern des Dorfes Sobolevo jährlich eine bestimmte Heumenge (60 kopny) für das Kloster mähen. Im allgemeinen war die Grundform der Abgaben (osnovnoj vid obroka) — Geld oder Getreide — in allen Klöstern gleich, da sie von der vyt' erhoben wurde und die Größe der vyt' von der Güte ihrer Bodenqualität abhing. Mannigfaltiger waren die geringeren Abgabearten. Sie variierten nicht nur in den verschiedenen Klöstern, sondern waren auch innerhalb ein und desselben Klosters verschieden. Das Kloster konnte den Umfang der Abgaben einer jeden Individualwirtschaft ändern, konnte eine Art durch die andere ersetzen. In ihren Urkunden (ustavnye gramoty) setzte die Klosterobrigkeit sämtliche Abgabenarten, die sich nach den ökonomischen Verhältnissen des betreffenden Dorfes oder Rayons richteten, genau fest.[63]

Die Quellen vermitteln ein anschauliches Bild der Umwandlung von Abgaben der klösterlichen Fronbauern (pereoboročivanija). In dem Visitationsbuch des Großdorfes Mikul'skoe, das zu den Klostergütern des Troice-Sergievskij-Klosters gehörte, finden wir im Jahre 1614, daß die Klosterdiener Jakov Demen'ev und Boris Latynin unter Mitnahme des dortigen Popen Fedor, der lokalen Altinsassen, des Starosten und sämtlicher Bauern des Dorfes Mikul'skoe zur Visitation fuhren, um in dem Dorf die Kloster-, Kirchen- und Bauernäcker anzuweisen. Während ihrer Arbeit ereignete sich u. a. folgender interessante Vorfall: es stellte sich heraus, daß dem Starosten und einem der Altinsassen je ⅛ vyt' Fronlandes zugeteilt worden war. Die Visitatoren kamen nach Erörterung dieser Frage mit dem Popen und sämtlichen Bauern überein, den beiden, ihrem Wohlstand entsprechend (smotrja po ich prožitkam), noch je ⅛ vyt' zuzulegen. Dementsprechend wurde auch der auf sie entfallende Anteil am Klosterzehntacker erhöht.[64]

---

[63] Vgl. z. B. die Urkunden des Troice-Sergievskij-Klosters vom Jahre 1590 für die Bauern verschiedener Großdörfer und Dörfer in den Akten der Archäographischen Expedition, Bd. I, Nr. 348. Vgl. ibidem Nr. 307. Vgl. die Urkunde des Soloveckij-Klosters für die Bauern des Bezirkes Suma vom Jahre 1564. Ibidem, Nr. 268.

[64] Centrarchiv. Pamjatniki social'no-ėkonomičeskoj istorii Mos-

Eine ähnliche Umteilung und Änderung der Leistungen läßt sich auch in dem Klostergut des Soloveckij-Klosters während der von mir untersuchten Zeit beobachten.[65] Man muß annehmen, daß sie auch in den anderen Klostergütern stattfanden.

V.

Zwecks besserer Beleuchtung der Agrarwirtschaft der Klostergüter des Russischen Nordens während der von mir untersuchten Periode sei hier eine Reihe konkreter Tatsachen aus dem ökonomischen Leben des Spaso-Priluckij-Klosters (5 Werst von der Stadt Vologda entfernt, am Flusse Vologda, die hier einen Bogen beschreibt, gelegen) geschildert.

Das Spaso-Priluckij-Kloster hatte im 16.—17. Jahrhundert nicht nur große Salzsiedereien gegründet, sondern auch Landwirtschaft betrieben — war demnach ein Erbgutsbesitzer („votčinnyj" monastyŕ). Im 17. Jahrhundert vollzieht sich das Wachstum des Klostergutes recht wahrnehmbar vor unseren Augen.

Das Kloster bildete eine wohlgeordnete Einheit. Laut Registerbüchern aus den Jahren 1622—1635 waren 6 Getreidespeicher, vollständig eingerichtete landwirtschaftliche Gebäude, Lagerhäuser, Keller, Bäckereien usw. hinter der Klosterumfriedung vorhanden. Wieweit diese Gebäude ausgestattet waren, ist daraus ersichtlich, daß die Bäckereien gleichzeitig 5 četverti Mehl (20—25 Pud Brot) ausbackten. Hinter dem Kloster befand sich der Kaufhof (gostinnyj dvor), in welchem zwei Krankenhäuser untergebracht waren; daselbst wohnten im Kellergeschoß die Klosterhandwerker, Schneider und Schuster. Hinter dem Kloster befand sich auch der Schmiedehof mit den Klosterschmieden. Hier in der Nähe befand sich der Malzhof, der für die Gewinnung von Malz besonders hergerichtet war. An der Vologda besaß das Kloster zwei guteingerichtete Mühlen mit den erforderlichen Wirtschaftsgebäuden. Außerdem hatte es an demselben Fluß eine Mühle des Troice-Sergievskij-Klosters für 150 Rubel jährlich gepachtet. In der Stadt Vologda besaß das Kloster einen Lagerhof mit Wohnräumen und Getreidespeichern. In der Vorstadt (posad) besaß es einen Handelshof mit Lagerräumen zur Auf-

---

kovskogo gosudarstva XIV—XVII v. v. (Denkmäler zur sozial-ökonomischen Geschichte des Moskauer Staates des 14. bis 17. Jahrhunderts.) Moskau 1929, Bd. I, S. 283—286.

[65] Vgl. meine Monographie „Soloveckaja votčina v XV—XVII v." Perm 1927, S. 176 ff.

bewahrung von Salz und anderen Waren, die zum Verkauf in Cholmogory — bisweilen für eine beträchtliche Geldsumme — bereitgestellt wurden.

Die im Kloster vorhandenen Getreidevorräte waren bedeutend. So gab es z. B. im Jahre 1675 in den Klosterspeichern und in der Mühle 1736 četverti Roggen, außerdem waren 171 četverti auf dem Felde ausgesät. An Hafer waren in der Kornkammer 2624, Gerste 143, Weizen 10 četverti vorhanden. Die Zahl der Pferde stieg bis zu 100 Stück. An Kühen besaß das Kloster 38 Milchkühe, 28 Kälber, 4 Stiere, 2 Färsen und 5 einjährige Kälber.

Salzsiedereien besaß das Kloster am Weißen Meere (Unskaja guba), in Soľ-Vyčegodsk und Toťma. Sämtliche Salzsiedereien waren mit erforderlichem Inventar gut ausgestattet und mit Brennmaterial versorgt. An jeder Salzsiederei gab es einen Klosterhof, in dem die Klosterverwalter (starcy-prikaščiki) wohnten, ferner Wirtschaftsgebäude, Lagerräume, Schuppen, lebendes und totes Inventar. Jede Salzsiederei führte ihre eigene selbständige Wirtschaft. In Cholmogory, mit welchem das Kloster einen lebhaften Salz- und Getreidehandel betrieb, befand sich ein Handelshof mit Lagerräumen, Kellern und anderen erforderlichen Gebäuden. Im Jahre 1635 besaß das Klostergut des Spaso-Priluckij-Klosters in den Kreisen Vologda und Toťma laut Grundbüchern 6 Großdörfer (selo), 7 kleinere (seľco) und 72 Dörfer (derevnja), mit einer Bevölkerung von 424 Fronbauern in 326 Bauernhöfen und 210 landlosen Bauern in 170 Höfen.[66]

Im Jahre 1678 verzeichnet das Registerbuch für den Kreis Vologda allein 10 Großdörfer, 1 Dorf, 127 Kloster- und Diensthöfe, 29 Höfe der Klosterkinder mit einer Bevölkerung von 118 Personen, 485 Bauernhöfe mit 1528 Personen und 109 Höfe Landloser mit 218 Personen.[67]

Im Jahre 1681 besaß das Kloster 13 Großdörfer und 2 Dörfer. im Jahre 1686 sind bereits 15. im folgenden Jahre 16 Großdörfer verzeichnet. Jedes dieser Dörfer bildete eine Wirtschaftseinheit unter der Leitung eines Klosterverwal-

---

[66] Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Otdel archiva. Sammlung Barsov. 10. 25. Vgl. das Inventarverzeichnis (opis) des Spaso-Priluckij-Klosters vom Jahre 1635 mit dem „Registerbuch" („perepisnaja kniga") des Spaso-Priluckij-Klosters vom Jahre 1622 in der Sammlung F. F. Mazurin im Drevlechranilišče.

[67] Centrarchiv. Drevlechranilišče. Podlinnaja perepisnaja kniga ... Petra Michajloviča Golochvostova 1678 g. Mappe 14 733. Bl. 529—574.

ters. Es gab hier 1—2 Höfe für den Verwalter, 1 Stallhof (konjušennyj dvor), zuweilen auch mehrere, ferner Höfe der Klosterdiener und -Kinder, der Bauern und Landlosen. In den Großdörfern Korovnič'e und Vyprjagovo gab es sogar im Jahre 1678 einen Kaufhof, ferner einen Schmiede-, Malz-, Mühlen- und Viehhof. Das Kloster besaß hier eine genügend große Wirtschaft: es gab 32 Klosterdiener-Höfe mit 85 Mann, außerdem waren 74 Höfe von allerlei Klosterleuten und Dienern, insgesamt 180 Mann besetzt, die verschiedene kleinere Aufträge zu erledigen hatten. In 20 Höfen wohnten Klosterkinder; ferner gab es 113 Höfe mit einer Bevölkerung von 302 erwachsenen Fronbauern und 30 Höfe Landloser mit 57 Bewohnern.[88] An Umfang und Organisation standen diese beiden Großdörfer in nichts einem mittleren Dienstgut irgend eines Dienstmannes im selben Kreise Vologda nach.

Sehen wir uns nun die Agrarwirtschaft des Klostergutes des Spaso-Priluckij-Klosters etwas näher an. Das gelingt uns dank der für das Rußland des 16.—17. Jahrhunderts üblichen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit der Klosterkanzlei.

Aus Gründen, die ich weiter unten erörtern werde, soll das Jahr 1649 als Musterbeispiel dienen. Zum 1. September dieses Jahres verblieben in den Getreidespeichern des Klosters an unverbrauchtem Getreide aus dem vorhergehenden Wirtschaftsjahr 6221 četverti Roggen. An neuer Ernte waren von den Klosterfeldern, die mit Hilfe der Klosterkinder bestellt wurden, 919 četverti Roggen eingebracht worden. Die Bauern, welche die klösterlichen Ödländereien bestellt hatten, lieferten 55 četverti Roggen ab. In seinen Dörfern besaß das Kloster ferner sogenanntes dazugepflügtes Land (pripaši) oder zu den bäuerlichen Äckern hinzugepflügte Landanteile, die von den Bauern bestellt wurden und von denen es im Jahre 1649 1423 četverti Roggen erhielt. Unberücksichtigt bleiben hier die zufälligen Quellen der Ergänzungen der klösterlichen Kornkammer, wie z. B. Stiftungen (vklady) und Getreidespenden, die auch im Jahre 1649 stattfanden. Auf diese Weise hatte das Kloster von seinem Acker, den zugepflügten Ländereien und den Ödländereien 2397 četverti Roggen eingesammelt. Rechnet man den Rest des vorhergehenden Jahres hinzu, so betrug der Roggenvorrat des Klosters im Jahre 1649 86118 četverti. Zieht man in Betracht, daß im 17. Jahrhundert 1 čet-

[88] Vgl. das bereits zitierte Registerbuch aus dem Jahre 1678. Bl. 529 v.

verť ungefähr 5 Pud wog, so waren im Kloster nicht weniger als 43 090 Pud Roggen vorhanden. In dieser Zahl ist weder der auf Grund der Schuldverträge (kabaľnye zapisi) eingesammelte Roggen noch die Spenden enthalten. Was nun den Verbrauch des Klostergetreides anbelangt, so geben uns die Quellen eine erschöpfende Antwort. Für die Verpflegung der Brüderschaft, Klosterdiener (služki) und Arbeiter waren 1115 četverti Roggen erforderlich. In die Salzsiederei an der Una wurden 200 četverti Roggen geschickt, auf dem Klosteracker waren im Herbst 50 četverti, auf Ödlandäcker 6 četverti und auf die Bauerndesjatinen 27 četverti Roggen ausgesät. Einer Stifterin (vkladčica), der Witwe Marija Petrova, die das Kloster zu erhalten hatte, wurden 2 četverti Roggen zugeteilt. Zieht man noch sämtliche anderen kleineren Ausgaben in Betracht, so betrug der für das Jahr 1650 übrigbleibende gesamte Rest 7278 četverti. Ein analoges Bild läßt sich auch hinsichtlich der anderen Getreidesorten — Hafer, Gerste und Weizen — beobachten. Aus dem vorhergehenden Jahr waren in den Klosterspeichern 9982 četverti Hafer verblieben. Von dem auf dem Klosteracker geernteten Hafer waren 616 četverti ausgedroschen. Ungedroschen blieben 26 Mieten, von denen jede 15 četverti Hafer ergeben mußte. Somit standen noch 390 četverti aus. An Hafer von den hinzugepflügten Äckern waren 285 četverti eingebracht, demnach insgesamt 1291 četverti Hafer geerntet worden. Davon wurden verausgabt: an Saatgetreide für den Klosteracker 186 četverti, für den Zehntacker 63 četverti und zur Gewinnung von Graupen und Mehl 402 četverti. Nach Abzug des übrigen Verbrauches, wie zur Fütterung der Pferde, Überreichung von Ehrengaben („v počesť") an allerlei Verwaltungsbeamte (administrativnye ljudi), jährlichen Belieferung der Stifter und Stifterinnen usw., verblieben in den Klosterspeichern zum Jahre 1650 10 081 četverti Hafer. An Gerste waren aus den Vorräten des alten Jahres 220 četverti übriggeblieben. Von dem Klosteracker wurden 103 četverti geerntet, 38 četverti wurden von den hinzugepflügten Äckern geliefert und 8 četverti gespendet, so daß das Kloster insgesamt über 369 četverti Gerste verfügen konnte. Hiervon wurden verausgabt: 10 četverti als Saatkorn für den Klosteracker, 85 četverti für die Gewinnung von Malz, 3 četverti erhielten die Stifter usw. Nach Abzug des gesamten Verbrauches verblieben zum Jahre 1650 insgesamt 268 četverti Gerste. An Weizen waren zum Jahre 1649 1 četverť und 1½ poluosminy in der Kornkammer verblieben. Von dem hinzugepflügten Acker erhielt

das Kloster 21 četverti. Der Weizenverbrauch war gering: 1½ polosminy wurden der Kochstube zur Bereitung der kutja (Graupengericht mit Honig und Rosinen, Übers.) an den beiden Festtagen vor Weihnachten und Heiligedreikönige verabfolgt und 4 četverti zu Mehl vermahlen. Es verblieben demnach 18 četverti.

Ich habe unvollständige Zahlenangaben über das eingebrachte Getreide der Spaso-Priluckaja votčina für das eine Jahr 1649 angeführt. Der angesammelte Vorrat war sicher bedeutend. Auf jeden Fall deckte er, wie wir feststellen konnten, mit einem Überschuß den tatsächlichen Bedarf der Klosterbevölkerung. Dabei hatte das Kloster im Jahre 1649 bei weitem nicht seinen gesamten Landertrag eingesammelt. Es ist urkundlich erhärtet, daß „mit Genehmigung des Abtes Feodosij und auf Veranlassung des Kellermeisters und der Brüderschaft“ im Jahre 1649 das Kloster von seinen Gutsbauern (votčinnye kresťjane) „infolge ihrer Armut, der Mißernte und des Viehsterbens“ keine Abgaben in Form von Getreide — Roggen und Hafer — erhoben hatte.[69]

Wie ich bereits oben erwähnte, besaß das Kloster am Weißen Meer, in Soľ-Vyčegodsk und in Toťma an der Suchona Salzsiedereien. Hier an der Suchona lagen folgende Klosterdörfer: 1. das sogenannte Dorf Podgalickaja, in welchem im Jahre 1635 9 bobyli wohnten; 2. das Dorf Uglickaja und 3. die Hälfte des Dorfes Luneva. Im Dorfe Podgalickaja waren 1635 9 četverti Roggen ausgesät worden (im Jahre 1680 16 četverti), im Dorfe Uglickaja 5 četverti Roggen.[70] Die Ernte beider Dörfer wurde in der Regel für die Arbeiter der Salzsiederei Toťma (Totemskaja varnica) verwendet und in die Klosterspeicher nicht abgeliefert.

Um sich ein Urteil über den Umfang der Landwirtschaft der Spaso-Priluckaja votčina machen zu können, sei hier eine Reihe von Zahlenangaben über Menge und Art des ausgesäten Getreides herangezogen. Die Angaben stammen aus den letzten Jahren der von mir untersuchten Periode, als das Kloster als Gutsbesitzer seine Wirtschaft bereits bis zu dem für ihn unter den damaligen Verhältnissen möglichen Grade der Intensität gebracht hatte.

---

[69] Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Sammlung Barsov. 10. 25. Heft 3.

[70] Im Jahre 1680 wurden im Dorfe Podgalickaja 120 četverti Roggen, 121 četverti Hafer, 15 četverti Gerste und 2 četverti Weizen ausgedroschen.

Jahre	Gesät (Angaben in četverti, ohne Bruchteile)						Ausgedroschen (Angaben in četverti, ohne Bruchteile)					
	Roggen	Hafer	Welzen	Gerste	Erbsen	Ins-gesamt	Roggen	Hafer	Welzen	Gerste	Erbsen	Ins-gesamt
1681	365	1187	9	41	5	1607	2265	2262	24	176	4	4731
1682	360	922	13	49	2	1346	1973	2572	50	313	14	4922
1683	467	1008	17	45	2	1539	1977	2903	86	298	—	5264
1684	366	1130	12	52	2	1562	1607	2930	39	228	9	4813
1685	377	953	14	47	—	1391	1917	2375	74	210	—	4576
1686	438	1033	10	41	1	1523	2605	2430	52	210	2	5299
1687	376	952	11	36	2	1377	1666	2151	45	196	2	4060
1688	353	1044	4	44	4	1449	2137	2596	67	177	3	4980
1689	430	1007	10	40	1	1448	1723	2168	40	143	1 polosmina	4074

Ungefähr die gleichen Zahlen von Aussaat und eingebrachter Ernte bleiben auch in der folgenden Zeit bis zum Ende der von mir untersuchten Periode.[71] Aus der angeführten Tabelle ist ersichtlich, daß die größte Menge des ausgesäten Getreides auf Roggen und Hafer entfiel, das Kloster säte weniger Weizen und nur ganz wenig Erbsen, die sich überhaupt für einen Anbau wenig eigneten. Wir wissen z. B., daß im Jahre 1688 im Großdorf Sergievo die gesäten Erbsen überhaupt nicht gediehen; im folgenden Jahre wurde eine polosmina gesät, und die gleiche Menge auch geerntet. In einigen in der Nähe des Klosters gelegenen Großdörfern war der Boden sowohl infolge seiner natürlichen Beschaffenheit, als auch infolge Erschöpfung unfruchtbar. Im Jahre 1714 beklagte sich die Klosterverwaltung (monastyrskaja administracija) darüber, daß in dem „in der Nähe des Klosters gelegenen Großdorf Korovevo der Acker schlecht sei, das Getreide nicht gedeihe und die Aussaat keinen Profit bringe“. Nach einigen Jahren vergeblicher Versuche, hier eine einigermaßen ertragreiche Wirtschaft zu organisieren, wurde der Bevölkerung die

[71] Im Jahre 1691 wurden z. B. vom Klosteracker 735 četverti Roggen, 415 četverti Hafer, 79 četverti Gerste, 36 četverti Weizen und 5 četverti Erbsen geerntet. Außerdem wurden 932 četverti Roggen, 434 četverti Hafer und 51 četverti Gerste aus den Klosterdörfern abgeliefert. (Kniga Spaso-Priluckogo monastyrja žitnika starca Savvatija 7200 g. [Buch des Kornspeicherverwalters des Spaso-Priluckij-Klosters, des Mönches Savvatij aus dem Jahre 7200.] Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Otdel archiva. Sammlung Barsov 1026.) Im Jahre 1700 wurden vom Klosteracker, den Klosterkinder bestellten, und von den Bauernanteilen einschließlich der Getreideabgabe 1826 četverti Roggen, 1987 četverti Hafer, 195 četverti Gerste und 52 četverti Weizen eingesammelt. (Drevlechranilišče. Sammlung F. F. Mazurin. Mappe 6. Dokument 85.)

Übersiedlung in das Dorf Kulebjatovo gestattet, da dort „das Land gut sei und Getreide mit einem Profit geerntet werde“.[72]

In administrativer Hinsicht bestand die im Kreise Vologda gelegene votčina des Spaso-Priluckij-Klosters aus drei ihrer Größe nach verschiedenen Bezirken (ključi).[73] Der Klosterbezirk (monastyrskij ključ) umfaßte 367 Fronbauern und 88½ vyti Land, der Velikoreckij ključ 74 Bauern und 17⅜ vyti und der Olarevskij ključ 37 Bauern und 6⅔ vyti.[74] Nach den vyti waren unter den Bauern auch der Zehntacker, die Klosterarbeiten („idelija“), die Staatssteuern (gosudarevy podati), die Spann- und Lösegelder (jamskie i polonjaničnye deńgi), das Strelitzengetreide (streleckij chleb) und alle anderen Gemeindeabgaben (mirskie „derži“) verteilt. Im 17. Jahrhundert blieb als einzige Naturalabgabe der Bauern in der Spaso-Priluckaja votčina der Zehntacker. In einer Reihe von Fällen erfahren wir sogar, daß die Getreideabgabe zuweilen durch Geld abgelöst wurde; der Pachtzins (kortomnye deńgi) wurde von den Bauern auch für die Nutznießung von Ödländereien entrichtet.[75] Es ist interessant, daß unmittelbar nach der Zeit der Wirren, als eine allgemeine Wirtschaftskrise eintrat, die Spaso-Priluckaja votčina Naturalleistungen den Vorzug gibt. Man trifft überall das Abgaben-Getreide. Außerdem macht sich die Tendenz bemerkbar, auch die anderen bäuerlichen Leistungen in Getreide umzuwandeln, was verständlich wird, wenn man darauf hinweist, daß im Zusammenhang mit den jüngsten politischen Ereignissen in der Spaso-Priluckaja votčina die Klosteraussaat stark zurückging. Als Illustration sei die Tatsache erwähnt, daß im August 1621 auf dem Kloster-

[72] Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Otdel archiva. Akten des Priluckij-Klosters. Schrank B/B. Archivnummer 822.

[73] Die termini „ključ“ und „volosť“ sind gleichbedeutend. I. M. Sereznevskij. Materialy dlja slovarja drevne-russkogo jazyka. (Material für ein Wörterbuch der alt-russischen Sprache.) S. 1233.

[74] Drevlechranilišče. Fonds des ehem. Archivs des Außenministeriums. Sammlung F. F. Mazurin. Mappe 1. Die umfangreiche Sammlung — 13 große Mappen — enthält für den Historiker außerordentlich wertvolle, noch unerforschte Dokumente wirtschaftlicher Art aus dem Spaso-Priluckij-Kloster.

[75] Im Jahre 1606 zahlten z. B. einige Bauern aus dem Großdorf Glubokoe statt der Getreideabgaben (obročnyj i jamskoj chleb) 6 Rubel und 10 deńgi. Im selben Jahre wurden für die Nutznießung der klösterlichen Ödländereien 5 Rubel, 3 altyn und 1 deńga entrichtet. (Knigi Priluckogo monastyrja kaznačeja starca Iony 114/1606 g.) Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Otdel archiva. Sammlung Ščukin. Aktenfaszikel Nr. 234.

acker 48 četverti Roggen ausgesät waren, darunter 18 četverti alten Roggens, der vom Jahre 1620 übriggeblieben war. Wir wissen, daß im Jahre 1620 das Kloster 189 četverti Roggen gekauft hat und sogar gezwungen war, Roggen bei Privatpersonen zu entleihen.[78]

Aus dem oben Erwähnten ist ersichtlich, daß der jährliche Eingang von Brotgetreide im Spaso-Priluckij-Kloster den tatsächlichen Bedarf der Klosterbrüderschaft, der Diener und Arbeiter überstieg. Sogar nach der Versorgung der am Weißen Meere gelegenen Salzsiederei (Unskoe usol'e) — jährlich nicht weniger als 200 četverti Roggen, etwa 100 Sack (kuli) Mehl, 160 četverti Hafer usw. — blieben in den Klosterspeichern große Vorräte an Roggen, Hafer und Gerste übrig. Das Kloster brachte nicht nur diese Vorräte zum Verkauf, sondern kaufte noch zwecks Weiterverkauf Getreide auf, welches es in Cholmogory, wo alle Handelswege der alten Ruś der Vorreformzeit zusammentrafen, absetzte. In Cholmogory waren auch die Hauptvertretungen des westeuropäischen Handelskapitals, besonders der Exportgetreidehandel, konzentriert. Auch in Vologda vollzog sich der Getreidehandel in großem Maßstabe, doch zog es das Spaso-Priluckij-Kloster vor, sein Getreide unmittelbar in Cholmogory zu verkaufen, wo die Preise für Landwirtschaftsprodukte bedeutend höher waren als in Vologda. Als Erläuterung sei folgender historische Exkurs beigebracht. Am 20. April 1602 wurden die Mönche Nifont und Nikon mit Klosterwaren nach Cholmogory geschickt. Die „Ware" bestand aus: 303 četverti Roggen, der aufgekauft war, im Werte von 2460 Rubeln, errechnet nach den Preisen von Vologda; 80 četverti Roggenmehl im Werte von 64 Rubeln; 10 četverti Hafermehl im Werte von 10 Rubeln; 10 četverti Graupen im Werte von 12 Rubeln; 100 četverti Hafer im Werte von 20 Rubeln; 3 četverti Weizen im Werte von 3 Rubeln, 8 altyn; 20 Pud Butter im Werte von 9 Rubeln; 81 poloti Schweinefleisch (81 Hälften der Länge nach gespaltener Tiere) im Werte von 12 Rubeln, 10 altyn; 73 Pud Hanf im Werte von 12 Rubeln, 28 altyn. Die hier aufgezählte Ware wurde in Cholmogory mit einem Profit verkauft, und zwar verdiente das Kloster: am Roggen 136 Rubel, 13 altyn und 4 deńgi, am Mehl 23 Rubel, 15 altyn, 3 deńgi, an den Graupen nur 1 Rubel, am Hafer 10 Rubel, am Weizen 1½ Rubel, am Fleisch 3 Rubel, 14 altyn, 2 deńgi. Die Butter mußte jedoch nicht

[78] Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Sammlung Ščukin. Aktenfaszikel Nr. 234. Knigi Priluckogo monastyrja žitnika starca Simeona 129 (1621 g.).

nur zu den Preisen von Vologda, d. h. zum Selbstkostenpreis, sondern auch noch niedriger verkauft werden; ohne Profit wurde auch der Hanf abgesetzt.[77]

Die Mönche des Spaso-Priluckij-Klosters fuhren fast jährlich „aus Vologda nach Cholmogory". Außer Lebensmitteln führten sie noch andere gangbare Artikel mit sich, z. B. sogenannte Salz- und Lagermatten (soljanye i postiločnye rogoži), Segelleinen, Lindenbast usw. Nachdem sie in Cholmogory ihre Waren zu cholmogorer Preisen („po cholmogorskoj cene") abgesetzt, beluden sie ihre Boote mit Salz aus der an der Una gelegenen Siederei, das sie bei dieser Gelegenheit noch durch Kauf in Cholmogory ergänzten, und fuhren mit vollgeladenen Booten nach Vologda zurück, um das Salz hier abzusetzen. Man muß überhaupt sagen, daß das Spaso-Priluckij-Kloster den Salzhandel in viel größerem Maßstabe betrieb, als den Getreidehandel, was durchaus verständlich ist, da es über selbständige Salzunternehmen verfügte.

Zum Schluß sei noch einiges über die Organisation der Arbeit in der Landwirtschaft des Spaso-Priluckij-Klosters erwähnt. Der Klosteracker wurde mit Hilfe der sogenannten Klosterkinder (detenyši) bestellt, einer Kategorie von Arbeitern, die ihrer Zusammensetzung nach nicht einheitlich war. Bei den detenyši unterscheiden die Quellen zwischen Personen, die „seit alters her" zum Kloster gehörten (isstari monastyrskich), und solchen, die sich als detenyši verdingten, d. h. Saisonarbeiter waren. Im Spaso-Priluckij-Kloster erhielten die detenyši ein monatliches Gehalt. Uns ist eine beträchtliche Anzahl von Vertragsurkunden mit den detenyši erhalten, die alle recht lakonisch und schablonenhaft lauten. Hier seien einige vertragliche Abmachungen aus dem Rechnungsbuch (pometočnaja tetrad') des Rentmeisters des Spaso-Priluckij-Klosters, des Mönches Sergij, aus dem Jahre 1666 angeführt: „Januar, am 2. Tage. Den Filipp Antonov als detenyš in die Sjamskaja volost' bis zum Philippstage (der 14. November a. St.) für 2 Rubel gedungen. An Geld ihm 6 altyn, 4 dengi ausgehändigt." Unter dieser Eintragung befinden sich folgende später angefügte Zusätze: „ihm eine grivna gegeben", „ihm 5 altyn gegeben" ... und endlich „ihm die restlichen 1 Rubel, 18 altyn, 2 dengi gegeben". Oder eine andere Eintragung desselben Monats, am 5. Tage: „Den Čeglak als detenyš bis zum Philippstag für 2 Rubel gedungen. Ihm 6 altyn,

---

[77] Knigi starca Nifonta Soloveckogo da starca Nikona Malogo 110 goda. Drevlechranilišče. Sammlung Mazurin. Mappe 2. Dokument 19.

4 deńgi ausgehändigt; demselben eine grivna gegeben. Im Jahre 175, am 14. November, seinen restlichen Lohn mit den Getreideschulden (chlebnye kabaly) verrechnet." Aus den letzten Eintragungen ist nicht schwer zu ersehen, daß die detenyši auf dem Klosteracker teilweise ihre Schulden abarbeiteten. Das bezeugt auch eine Vertragsurkunde des Grigorij Kirilov, Sohn des Voron, vom 9. Januar, der sich als detenyš bis zu dem traditionellen Termin, dem Philippstag, für 2 Rubel verdang. Er erhielt als Vorschuß 6 altyn, 4 deńgi. Nach einiger Zeit wurden ihm 16 altyn, 4 deńgi ausgehändigt. Bei Abschluß seiner Arbeitszeit am 14. November 1667 erhielt er noch eine grivna; das restliche Geld in Höhe von 40 altyn wurde für die geschuldeten Spanngelder (lošadinaja kabala) seines Vaters Grigorij Voron einbehalten.

In einigen Fällen erhielten die detenyši vom Kloster nicht nur Geld, sondern auch Kleider. Eine der Eintragungen aus dem Jahre 175 (1667) berichtet „Fedotka Kramolin als detenyš für 2½ Rubel gedungen. Ihm ausgehändigt einen getragenen Pelzrock und einen Kittel für 23 altyn. Am 20. Mai ihm, dem Fedunka, vom Starosten von Onanko 18 altyn „v potužnye deńgi" bewilligt. Am 16. Oktober 176 (1668) ihm, dem Fedot, 10 altyn „v pušečnyj pod-em" vom Starosten von Onanko bewilligt." Vom Februar bis November 1667 wurden im Spaso-Priluckij-Kloster 46 Verträge mit detenyši abgeschlossen. Vom Dezember 1664 bis Februar 1665 sind uns 26, vom 25. Februar bis Juni sind uns 28 Eintragungen bekannt usw. Die detenyši waren keine Klosterdiener (služebniki): in den Diensten des Klosters z. B. als Kuhhirt zu stehen, bedeutete noch nicht, ein detenyš zu sein. Allerdings konnten beide Berufe vereinigt werden. So war z. B. Gavrilo Ivanov, der Sohn des Kutorga, Kuhhirt im Großdorf Semenovo und dann später auch noch detenyš.[78] Wer meldete sich als detenyš? Gewöhnlich waren es zugewanderte Leute von der Vaga oder aus anderen entfernteren Gegenden, die ihre Wirtschaft heruntergebracht („pometavšie") und nur mit „Leib und Seele" zur Arbeit ins Kloster kamen. Eine etwas andere Stellung nahmen die sogenannten detenyši „seit alters her" („isstari") ein. Unter ihnen erwähnen die Quellen mit Bestimmtheit Kinder von Klosterbauern, die augenscheinlich verwaist, als ständige Arbeiter ins Kloster gelangten.

Die detenyši bestellten den Klosteracker mit Hilfe des Klostergutinventars. Es waren, wie wir gesehen hatten,

[78] Drevlechranilišče. Sammlung Mazurin. Mappe 9. Dokument 121.

Arbeiter (batraki), die sich für eine längere oder kürzere Saison verdingten. Neben ihnen verwendete jedoch das Kloster nicht selten auch freiwillige Lohnarbeiter für eine ganz kurze Zeit, indem es z. B. Arbeiter für die Getreideernte, Heumaht, den Drusch von Roggen und Hafer, zuweilen sogar in großer Anzahl, einstellte. So wurden z. B. im Jahre 1651 50 Schnitter für die Roggenernte auf dem Klosteracker angenommen. Zur selben Zeit wurden auch 15 Schnitter eingestellt zum Einbringen von Roggen vom Klosteracker im Dorfe Safonovo.[79] Man muß überhaupt sagen, daß die freiwillige Lohnarbeit in der Spaso-Priluckaja votčina in großem Maßstabe zur Anwendung gelangte, vor allem in den Salzsiedereien.

Die Hauptarbeitslast des Klosters ruhte auf den Bauern, die verschiedene Leistungen zu erfüllen hatten. Der Zehntacker war im Grunde eine ganz unverhüllte Fronarbeit (barščina), die in sämtlichen Großdörfern des Spaso-Priluckij-Klosters bestand. Daneben waren die Bauern verpflichtet, Abgaben an das Kloster zu entrichten, die aus Naturalabgaben in Getreide bestanden, die, wie wir gesehen hatten, in einigen Fällen durch Geld abgelöst wurden. Außerdem erfüllten die Bauern eine Reihe anderer Arbeiten („izdelija"). So waren sie z. B. verpflichtet, aus Hafergetreide Graupen herzustellen, die dann in der Mühle zum Vermahlen zu Hafermehl abgeliefert werden mußten. Die Herstellung der Graupen wurde unter den Bauern pro vyt verteilt. Im Jahre 1620 mußten z. B. die Bauern des in der Nähe des Klosters gelegenen Bezirks pro vyt 17 četverti Graupen herstellen. Auch waren die Bauern zur Ablieferung von Butter verpflichtet: im Jahre 1664 lieferten die Bauern des Großdorfes Bogorodickoe zu verschiedenen Zeiten 1¾ Pud und 61 grivenki Butter, des Großdorfes Dolinino ½ Pud, Sergievo 2 Pud und 6 grivenki, Ivanovskoe 50 grivenki, Porečinino 1 Pud und 45 grivenki, Loptunovo 75 grivenki, Burdukovo 5½ Pud und 19 grivenki Butter ab. Im selben Jahre 1664 lieferten 9 Großdörfer 34 Schweine an das Kloster ab, davon allein 16 aus den beiden Dörfern Dolinino und Burdukovo.[80]

Als Gutsbesitzer war das Kloster an der Erhaltung der Fronarbeit äußerst interessiert. Daher variierte es die

[79] Knigi Priluckogo monastyrja kupčiny starca Antonija Čašnikovskogo. 159/166 g. Drevlechranilišče. Sammlung Mazurin. Mappe 5. Dokument 82.

[80] Knigi Spaso-Priluckogo monastyrja kaznačeja starca Sergija. Lieferungen von Butter aus den Dörfern in den Jahren 172, 173, 174. Drevlechranilišče. Sammlung Mazurin. Mappe 9.

Abgaben und Leistungen, die es zuweilen herabsetzte und in Ausnahmefällen sogar ganz aufhob. Auch konnte der Bauer in Notfällen ein Klosterpferd für seinen Acker bekommen. So erhielt z. B. der Bauer Ivaška Plaun aus dem Dorfe Velikoreckoe zur Frühjahrsbestellung ein Klosterpferd unter der Bedingung, daß er es nach Beendigung der Arbeit wieder zurückgebe. Gleichzeitig wurde ihm streng angesagt, das Pferd zu schonen und es nicht verhungern zu lassen, solange er sich seiner bediene.[81]

Auf Grund des geschilderten Tatsachenmaterials über die Agrarwirtschaft des nordrussischen Klostergutes im 14. bis 17. Jahrhundert lassen sich nun folgende Schlüsse ziehen.

1. Klima und Bodenverhältnisse gestatteten es dem Kloster nicht, überall mit dem gleichen Erfolge Ackerbau zu treiben. Daher hatten einige Klöster des Weißmeergebietes, z. B. das Soloveckij, Antoniev-Sijskij u. a., ihre Güter (votčiny) in den ferner gelegenen zentralen Kreisen.

2. Zwecks Errichtung der Landwirtschaft mußte in einer ganzen Reihe uns bekannter Klöster durch Rodung und Niederbrennen von Wald erst der Acker geschaffen werden.

3. Als vorherrschendes Ackerbausystem bezeichnen unsere Quellen das Brachsystem (perelog). Aber das Verhältnis von Brache (pustujuščaja zemlja) und gepflügtem Acker (pachannaja pašnja) war in den verschiedenen Perioden verschieden. Die Verödung von Klosteracker und das Anwachsen der Brache fallen besonders ins Auge im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und unmittelbar nach der Zeit der Wirren — in dem zweiten und dritten Dezennium des 17. Jahrhunderts. Die Verödung hatte politische und ökonomische Ursachen.

4. Hinsichtlich der Fruchtfolge stellen die Quellen eine Dreifelderwirtschaft fest: Wintergetreide, Sommerkorn und Brache. Darauf weist auch der schablonenhafte Ausdruck der Quellen hin: „An Ackerland in einem Felde soviel četverti und in den beiden anderen ebensoviel. Da die Landstreifen für Winter- und Sommergetreide und Brache ungefähr gleich groß waren, so vermaßen die Schreiber und Visitatoren gewöhnlich nur den Umfang eines Feldes, da die beiden anderen, wie angenommen wurde, ebenso groß waren.

5. Es wurden folgende Getreidesorten, die dem nördlichen Klima entsprachen, gesät: Roggen, Hafer, Gerste,

---

[81] Gosudarstvennyj Istoričeskij Muzej. Otdel archiva. Schrank B/13. Kasten 4. Archivnummer 738. Inventarnummer 35 737. Akten des Spaso-Priluckij-Klosters.

seltener Weizen und Erbsen, die zuweilen ausfroren. Der Ertrag eines Klosters, wie etwa am Beispiel des Klostergutes des Spaso-Priluckij-Klosters ersichtlich, war nicht bedeutend. Eine Ernte über Mittel war eine Seltenheit.

6. Die Landwirtschaft war extensiv. Als Düngemittel diente der Dünger des eigenen Viehs. Die Düngung war ungenügend, und der Boden bald erschöpft. Ich erwähnte einen der zahlreichen Fälle, wo das Kloster die Bestellung eines bedeutenden, wenig fruchtbaren Distriktes einfach aufgab und sich einem anderen „ertragreicheren" zuwandte.

7. Auf dem Klostergut wurde nur ein Teil des zum Ackerbau geeigneten Bodens für den eigentlichen Klosteracker bereitgestellt, der Rest wurde unter den verschiedenen einzelnen Bauernhöfen zu den früheren Bedingungen verteilt. Das Verhältnis zwischen Kloster- und Bauernacker war ungleich und hing in erster Linie von der Größe des Klostergutes, von der Bodenqualität und der vorhandenen bäuerlichen Bevölkerung ab.

8. Die Bestellung des Klosterackers geschah mit Hilfe der Klosterkinder, Arbeiter (batraki-pašel'niki) und in einigen Fällen mit Hilfe von Lohnarbeitern. Eine eigenartige Form der Fron (barščina) bildete der Zehntacker, der übrigens nicht nur in den Klostergütern, sondern auch in den weltlichen Erbgütern vorhanden war. Eine verbreitete Erscheinung war das Halbbauerntum (polovničestvo), d. h. eine Form der Bestellung von Klosteracker durch Bauern, die für die Hälfte der kommenden Ernte arbeiteten. Die Abgaben (obrok) der Bauern waren ungleich. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts stabilisierten sie sich so ziemlich und bestanden in der Hauptsache aus Getreidelieferungen und Geldabgaben.

9. Das eingesammelte Getreide brachte das Kloster nach Abzug eines bestimmten Teils für die neue Aussaat und Verpflegung der Klosterbrüderschaft und Arbeiter zum Verkauf. Mehr oder weniger bedeutende Klöster führten einen für damalige Zeiten großen Getreidehandel über Cholmogory, für welchen sie auf lokalen Märkten Getreide aufkauften.

10. In entsprechender Weise bildeten sich auch die sozialen Verhältnisse auf dem Klostergut aus. Auf den Klosterhöfen sahen wir als Arbeiter die Klosterkinder. Während einiger Perioden bestand in einer Reihe von Klöstern die ackerbautreibende Bevölkerung aus Halbbauern. Ruinierte Bauern konnte man als Landlose (bobyli) antreffen, deren Zahl in den Jahren, die irgendwelchen politischen oder

wirtschaftlichen Nöten folgten, anstieg. Am zahlreichsten war die Klasse der fronenden Klosterbauern vertreten.

Der Ukraine Niedergang und Aufschwung.

Von

Miron Korduba, Warschau.

Hruševśkyj, M.: Istorija Ukrajiny-Rusy. (Die Geschichte der Ukraine-Ruś.) VIII. Band, 1. Teil. 1626—1638. 2. Auflage. Kyjiv-Ľviv 1922. 335 S.

Počatky Chmeľnyččyny. Istorija Ukrajiny-Rusy. t. VIII. č. 2. (Die Anfänge der Chmeľnyččyna. Die Geschichte der Ukraine-Ruś. VIII. Bd. 2. Teil.) 1638—1648. 2. Auflage. Kyjiv-Wien 1922. 224 S.

Chmeľnyččyna v Rozcviti. Istorija Ukrajiny-Rusy. t. VIII. č. 3. (Die Chmeľnyččyna in ihrer Blüte. Die Geschichte der Ukraine-Ruś. VIII. Bd. 3. Teil.) 1648—1650. 2. Auflage. Kyjiv-Wien 1922. 288 S.

Istorija Ukrajiny-Rusy. (Die Geschichte der Ukraine-Ruś.) IX. Bd. 1. Teil. 1650—1653. [Kyjiv] 1928. 601 + [III] S.

Istorija Ukrajiny-Rusy. (Die Geschichte der Ukraine-Ruś.) IX. Bd. 2. Teil. 1654—1657. [Kyjiv] 1931. 1026 + II S. (S. 605—1630.)

I.

Der erste Teil des VIII. Bandes des Monumentalwerkes von Hruševśkyj war bereits 1913 in erster Auflage erschienen. Seine Fortsetzung wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges, durch die Verhaftung und Internierung des Verfassers in Simbirsk jäh unterbrochen. Da Hruševśkyj keine Aussicht hatte, seine Arbeit in absehbarer Zeit zu Ende führen zu können, entschloß er sich, wenigstens die bereits fertiggestellten Abschnitte in beschränkter Anzahl von Exemplaren als zweiten Teil des VIII. Bandes zu veröffentlichen. Erst nach seiner Übersiedlung nach Moskau gelang es ihm, im Winter 1916/17 die restlichen Abschnitte abzufassen und als dritten Teil des VIII. Bandes der Druckerei zu übergeben. Infolge der Revolutionswirren zog sich die Drucklegung dieses Teiles ein volles Jahr hin, bis schließlich die gesamte, bereits fertig gedruckte Auflage verloren ging. Dem Verfasser war nur das Korrekturexemplar übriggeblieben, nach welchem er 1922 in Wien eine Neuauflage veranstalten konnte. Da inzwischen die beiden früheren Teile bibliographische Seltenheiten geworden waren, ließ er gleichzeitig auch sie ohne irgendwelche Änderungen in Neuauflage erscheinen. Da die reiche Sammlung von Materialien, welche Hruševśkyj aus ver-

schiedenen Archiven in Abschriften und Auszügen zur Abfassung des IX. Bandes seiner Geschichte vorbereitet hatte, in seinem Hause während des Bombardements von Kyjiv im Jahre 1918 verbrannt war, mußte Hruševśkyj nach seiner Rückkehr aus dem Auslande 1924 die Sammelarbeit von neuem in Angriff nehmen. Dadurch und durch seine Arbeiten an der Geschichte der ukrainischen Literatur (bis jetzt fünf Bände erschienen) erklärt sich der etwas längere Zeitabstand zwischen dem Erscheinen des VIII. und des IX. Bandes seiner Geschichte der Ukraine-Ruś.

Der VII. Band schloß mit dem Kurukover Vertrage 1625 (vgl. Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, II. Jg. 1912, S. 367—381); der erste Teil des VIII. Bandes umfaßt die darauf folgenden Jahre bis zu den Feldzügen von 1638. Diese 13 Jahre der ukrainischen Geschichte waren von fortwährenden Kompromißversuchen zwischen der polnischen Regierung und der von Zeit zu Zeit anschwellenden Kosakenmacht ausgefüllt. Im Jahre 1632 erreichte die Versöhnungsstimmung ihren Höhepunkt. Doch ließen sich die Gegensätze nicht aus der Welt schaffen. Zweimal, in den Jahren 1630 und 1637, verschärfte sich die Lage ganz besonders und führte zu ernsteren Zusammenstößen. Da die hier geschilderten Vorgänge zu dem am wenigsten erforschten Teil der ukrainischen Geschichte gehören, müssen wir zunächst die von Hruševśkyj festgestellten Tatsachen wenigstens in allgemeinen Umrissen skizzieren.

Die polnische Regierung war fest entschlossen, eine strenge Durchführung des Kurukover Vertrages: die Registrierung der Kosaken, ihre Übersiedlung auf die Krongüter und die Rückversetzung der nicht registrierten in grundherrschaftliche Untertänigkeit, zu erzwingen. Trotz der ungünstigen Wendung des Feldzuges in Livland legte Koniecpolski 15 000 Mann polnischer Truppen in die Ukraine. Unter diesem Zwange stellte der Kosakenhetman Mychajlo Dorošenko das Register wirklich zusammen, half dem polnischen Feldherrn bei der Abwehr des Tatareneinfalles im Februar 1626 und hielt in dessen Auftrag die Zaporoger von einem geplanten Einfalle in die Türkei mit Gewalt zurück. Die Übersiedlung der Registerkosaken auf die Krongüter verschleppte sich jedoch. Die Kosaken rechneten wenigstens in diesem Punkte auf Nachsicht. Ihre Bitten wurden aber sowohl von dem Landtage (im Januar 1626) wie auch von dem Könige (Anfang 1627) zurückgewiesen, obwohl sie sich inzwischen durch Abwehr eines neuen großen Tatareneinfalls (29. September 1626) dem polnischen Staate verdienstlich erwiesen hatten. Da

zwangen die Erfolge des schwedischen Königs in Preußen, Siegmund III. nicht nur Koniecpolski aus der Ukraine zurückzurufen, sondern sich auch an die Kosaken mit der Bitte um militärische Hilfe zu wenden. Hetman Dorošenko verweigerte die Aufstellung des geforderten Truppenkontingents, indem er die der Ukraine von den Türken drohende Gefahr vorschützte. Im Frühjahr 1628 zerstörte er das von Tataren am unteren Dnepr erbaute Schloß Aslan-Kerment und griff zu Gunsten des Chans Schagin-geraj, welcher eine Befreiung der Krimtataren von der türkischen Oberhoheit anstrebte, in die inneren Wirren der Halbinsel ein. Zwischen Perekop und Bachčisaraj erfochten die Kosaken über Kantemir, den Führer der turkophilen Partei, einen Sieg, doch fiel Dorošenko im Kampfe. Da Schagin-geraj die Krim unter polnische Oberhoheit zu stellen versprach, sah die polnische Regierung diese Einmischung der Kosaken in die Tatarenangelegenheit nicht ungern, obwohl sie ihrerseits die Türkei strengster Neutralität versicherte. Mit Zustimmung Siegmunds III. unternahm auch der neugewählte Hetman H. Č o r n y j im Winter 1628 einen neuen Feldzug in die Krim, der aber resultatlos verlief. Da trat ein Umschwung bei den Kosaken ein. Čornyj wurde abgesetzt und I. S u l y m a zum Hetman ausgerufen. Der polnische König versagte ihm seine Approbation. Sulyma machte sich nichts daraus und unternahm im Mai 1629 den dritten Feldzug zur Unterstützung Schagin-gerajs, der jedoch infolge Verrats der Tataren vollständig mißlang. Nun erschien L e v k o I v a n o v y č an der Spitze der Kosaken, während die Registerkosaken noch immer Čornyj als ihren Führer anerkannten. Der Abschluß des schwedischen Krieges (Ende 1629) und die Rückkehr der polnischen Truppen in die Ukraine ermutigten Čornyj, gegen seinen Rivalen energisch aufzutreten. Er forderte die unbotmäßigen Kosaken auf, das Zaporože zu verlassen, und drohte, diejenigen Registerkosaken, welche bei Levko Ivanovyč verweilten, aus dem Register zu streichen. Da wurde er unverhofft überfallen und ermordet.

Ein weiteres Element der Unruhe trugen in die ukrainischen Verhältnisse die kirchlichen Streitigkeit hinein. Dank der reichen polemischen Literatur aus jener Zeit und der gründlichen Monographie von Golubev („Peter Mohyla") sind wir bisher über diese Angelegenheiten viel besser unterrichtet gewesen als über die politischen Fragen, und Hruševśkyj nützt diese Behelfe gehörig aus. Die 1620—1621 erneuerte orthodoxe kirchliche Hierarchie befand sich

in einer recht schwierigen Lage. Während der 25jährigen bischofslosen Zeit hatten die Kirchenbrüderschaften, Stauropigien, die kirchliche Gewalt an sich gerissen. Jetzt gerieten die Bischöfe mit ihnen in Kompetenzstreitigkeiten. Ohne Halt in der eigenen Kirchengemeinde versuchten die orthodoxen Hierarchen, ihr Verhältnis zur polnischen Regierung gesetzlich zu regeln und einen Kompromiß mit den Unierten zu finden. Als Hauptvertreter der Verständigungsrichtung wirkten Sakovyč und Smotryćkyj; ihre Versuche fanden selbstverständlich bei der polnischen Regierung rege Förderung. Während der Zusammenkünfte in Kyjiv (September 1627) und Horodok (1628) zeigten sich die orthodoxen Hierarchen, insbesondere der Abt des Kiever Höhlenklosters Peter Mohyla, einer Verständigung mit den Unierten und der Begründung eines ruthenischen (ukrainisch-weißrussischen) Patriarchats nicht abgeneigt. In Horodok wurde beschlossen, zum 15. August 1628 eine Kirchensynode der Orthodoxen nach Kyjiv einzuberufen. Der Übereifer Smotryćkyjs verdarb jedoch alles. In seiner „Apologie", einer für die Synode bestimmten Denkschrift über die Lage der orthodoxen Kirche, beschuldigte er dieselbe, daß sie den Boden des wahren Glaubens verlassen habe, und vertrat ganz entschieden den Standpunkt der katholischen Kirche. Die Denkschrift wirkte auf die in Kyjiv versammelte Geistlichkeit wie eine Bombe. Es wurde ein geistliches Gericht eingesetzt, welches 105 Thesen der „Apologie" als ketzerisch verdammte, worauf die Versammlung feierlich erklärte, an den Grundsätzen der orthodoxen Kirche unverrückt festhalten zu wollen. Smotryćkyj blieb nun nichts anderes übrig, als offen zur unierten Kirche überzutreten, was er auch bald tat.

Die Anhänger des Kompromisses setzten aber ihre Bemühungen fort. Auf Anregung des Landtages bestimmte der König, daß am 9. Juli 1629 die Unierten in Volodymyr, die Orthodoxen in Kyjiv zusammenkommen, worauf am 28. Oktober in L'viv eine gemeinsame Synode beider Kirchen stattfinden sollte. Doch der weltliche orthodoxe Adel und die Kosaken legten gegen die Kompromißversuche Protest ein und sprengten die Kyjiver Synode. Dadurch war die L'viver Synode ganz gegenstandslos geworden, um so mehr, als auch den Unierten ihre Beschickung durch ein Verbot des päpstlichen Nuntius unmöglich gemacht wurde.

Die Ermordung Čornyjs und die darauf folgende Erstürmung von Korsuń durch den neuerwählten Hetman T a r a s F e d o r o v y č bedeuteten einen offenen Bruch mit

der polnischen Republik. Koniecpolski entsandte gegen die Aufständischen zunächst den Kronfeldhüter Laszcz; am 6. April 1630 rückte er selber ins Feld. Die Entscheidungsschlacht bei Perejaslavľ fiel zu seinen Ungunsten aus, selbst das Lager des polnischen Heeres wurde von den Kosaken erstürmt. Am 9. Juli kam eine Übereinkunft zustande, in welcher dem Führer des Aufstandes „königliche Gnade", allen Teilnehmern volle Amnestie zugesichert, das Kosakenregister aber auf 8000 erhöht wurde. Wiederholte Einquartierungen von polnischen Truppen in ostukrainischen Gebieten und die Ablehnung von Solderhöhung für die Registrierten riefen eine neue Gärung hervor, welche durch den Schwedenkönig Gustav Adolf noch geschürt wurde. Unter dem Hetman I. Kulaha-Petražyćkyj trat in den polnisch-ukrainischen Beziehungen eine Besserung ein. Moskovitische Rüstungen und der bevorstehende Ausbruch eines moskovitisch-polnischen Krieges machten die Polen den Forderungen der Kosaken gefügiger. Da starb König Siegmund III. am 30. April 1632. Die Ukrainer waren fest entschlossen, das Interregnum zur Sicherung ihres nationalen Lebens auszunützen. Der ukrainische Adel stellte kirchliche Forderungen auf, die Kosaken verlangten Gleichberechtigung mit dem polnischen Adel und Stimmrecht bei der Königswahl. Die schroffe Zurückweisung ihrer Forderungen durch den Konvokationslandtag rief bei ihnen einen Sturm der Entrüstung hervor. Der versöhnliche Kulaha-Petražyćkyj wurde getötet, doch sein Nachfolger Didenko sah sich veranlaßt, die Forderungen wesentlich einzuschränken.

Der einzige Thronkandidat, Wladislaw, sah die Unvermeidlichkeit gewisser Konzessionen ein. Er benötigte die Unterstützung der Kosaken bei Verwirklichung seiner weitgehenden politischen Pläne und fürchtete, durch religiöse Unduldsamkeit die Ukrainer den Moskovitern in die Arme zu treiben. Der Einfall der moskovitischen Truppen in das Gebiet von Smolensk machte auch den Landtag gefügiger. Nach dreiwöchigen Verhandlungen beschloß derselbe, die kirchliche Angelegenheit Wladislaw zur Entscheidung zu überweisen. Am 30. Oktober 1632 kam es zum Abschluß einer Übereinkunft. Den Orthodoxen wurden Religionsfreiheit und Zutritt zu den städtischen Ämtern zugesichert. Der Metropolit und die Bischöfe sollten frei gewählt und von dem Könige bestätigt werden; eine Reihe von Kirchen sollte den Orthodoxen von den Unierten zurückgegeben werden. Am 1. November wurde der Vertrag von Wladislaw bestätigt und unter die pacta conventa aufgenommen.

Gleich nach der Königswahl nahmen die Orthodoxen die Wahl des Kyjiver Metropoliten und der Bischöfe von Luck, Peremyšl' und Weißrußland vor. Auf den Metropolitansitz wurde der bekannte Peter Mohyla erhoben. Doch der Krönungslandtag (Februar 1633) verweigerte die endgültige Bestätigung des abgeschlossenen Vertrages, und die Orthodoxen mußten sich mit einer von Wladislaw IV. am 15. März ausgestellten königlichen Urkunde begnügen. Mit Recht betont Hruševśkyj, daß sie dadurch nur eine rechtliche Grundlage für ihre Forderungen gewannen; ihre Realisierung wurde nun zur Machtfrage und bildete den Gegenstand eines langwierigen Kampfes.

Der zuvorkommenden Haltung Wladislaws IV. gelang es, die Ukrainer für den Krieg gegen Moskau zu gewinnen. 20000 Kosaken unter Führung des Hetmans T. Orendarenko beteiligten sich an den Kämpfen des polnischen Heeres bei Smolensk und Dorohobuž (1633—1634). Andere Abteilungen von Kosaken unterstützten Koniecpolski im Kampfe gegen die Tataren und Türken, welche den Krieg zwischen dem Moskauer Staat und Polen zu einem Einfalle ins polnische Reich ausnutzten. Der Polanover Friede mit dem Caren, dem bald ein friedliches Abkommen mit der Türkei folgte, setzte die große Masse der mobilisierten „illegalen" Kosaken der Gefahr aus, trotz der erworbenen blutigen Verdienste um den polnischen Staat in grundherrschaftliche Untertänigkeit zurückkehren zu müssen. Sie verlangte Zahlung des ausstehenden Soldes und beanspruchte Gleichberechtigung mit den Registerkosaken. Als Erwiderung faßte der Landtag vom Jahre 1635 eine Reihe strenger Beschlüsse gegen die „Unbotmäßigen" und beauftragte den französischen Ingenieur Beauplan, zur Eindämmung von Kosakeneinfällen in die Krim, an den Dneprstromschnellen die Festung Kodak zu errichten. Die Festung erhielt hierauf eine Besatzung unter Kommando des französischen Offiziers Marion, welcher den Kosaken sogar Jagd und Fischfang am unteren Dnepr untersagte. Darüber aufgebracht, überfielen sie im August 1635 unter Führung Sulymas die Festung, machten die Besatzung nieder und zerstörten die Befestigungen. Die Ausschreitung wurde ohne Eingreifen der polnischen Truppen unterdrückt. Die Registerkosaken nahmen Sulyma samt fünf seiner Genossen fest und lieferten sie der polnischen Regierung aus.

Verschiedene Repressalien von seiten der polnischen Starosten und Nichtauszahlung des ausstehenden Soldes steigerten indessen die Gärung in der Ukraine. Der Anstoß zu neuen Verwicklungen kam aber von außen. Chan

Inaet-geraj erneuerte den Kampf gegen Kantemir, rief die Kosaken zu Hilfe und wandte sich auch an Wladislaw IV. mit der Bitte um Unterstützung. Der König ließ die Kosaken zurückhalten, was aber nur zum Teil gelang, denn eine Abteilung unter Pavluk lief im Mai 1637 in das Schwarze Meer aus. Doch das Unternehmen Inaet-gerajs scheiterte; er wurde besiegt und hingerichtet, die Krimtataren erhielten in Bogadur-geraj einen der Türkei treu ergebenen Chan. Pavluk, aus der Krim zurückgekehrt, begann eine Erhebung gegen Polen vorzubereiten. Der Landtag vom Jahre 1637 verhielt sich den Forderungen der Kosaken schroff ablehnend; nicht einmal der Sold für die neu Registrierten wurde bewilligt. Die Folge war, daß Bewaffnete von allen Seiten zu Pavluk strömten und dieser bald mächtig genug war, die Hetmanswürde an sich zu reißen. Koniecpolski konnte, durch türkische Truppenansammlungen an der polnischen Grenze beunruhigt, erst im November 1637 gegen die Aufständischen ernstere Schritte unternehmen.

Mit Recht betrachtet Hruševśkyj die Kämpfe im Herbst 1637 und im Sommer 1638, trotz der dazwischentretenden Dezemberkapitulation, als einen zusammenhängenden Feldzug. Potocki, welcher an Stelle des erkrankten Koniecpolski den Oberbefehl übernahm, rückte rasch vor. Pavluk wurde bei Kumejky am 16. Dezember empfindlich geschlagen und mußte sich vier Tage später bei Borovycja mit seiner Armee ergeben. Diesen Sieg nutzte der Landtag vom Jahre 1638 zu Beschlüssen aus, die vor allem die loyalen Registerkosaken hart trafen. Ihre Zahl wurde wiederum auf 6000 eingeschränkt, sie verloren das Recht, höhere Offiziere aus ihrer Mitte zu wählen, an Stelle des Hetmans sollte ein von dem König aus der Mitte des Adels ernannter Kommissär treten. Als Urheber dieser Beschlüsse gilt gewöhnlich Koniecpolski, da sie sich fast vollständig mit dessen Vorschlägen in einer Zuschrift an den König decken. Hruševśkyj macht aber darauf aufmerksam, daß der spätere Kyjiver Woiwode, Adam Kysil, in einem Briefe an Potocki sich selbst als den eigentlichen Autor dieser Reglementierung bezeichnet.[1] Pavluk und vier seiner Genossen wurden zum Tode verurteilt.

Durch den Sieg bei Kumejky wurde der Aufstand aber noch nicht unterdrückt. Im Frühjahr 1638 loderten in der

[1] Ich hebe das deshalb hervor, weil W. Tomkiewicz in einem unlängst erschienenen Aufsatz (Ograniczenie swobód kozackich w r. 1638, Kwartalnik Historyczny 1930, S. 141) an der Urheberschaft Koniecpolskis festhält.

Ostukraine neue Flammen empor. An der Spitze der Bewegung erschienen Ostrjanyń und Skydań. Anfang Mai erlitt Potocki bei Holtva eine Schlappe, doch bald darauf schlug er Ostrjanyń bei Lubny. Zwei weitere Niederlagen erlitt Ostrjanyń an der Sula, als er die Verbindung Wiśniowieckis mit Potocki verhindern wollte. Er mußte auf Moskauer Gebiet flüchten. Auch der neue Hetman Hunja mußte schließlich der Übermacht weichen. Die Ukraine schien endgültig unterworfen und der Sieger war gar nicht gesonnen, Nachsicht zu üben. Auf dem Kosakentage zu Masliv Stav bei Rasava (Dezember 1638) wurden die oben genannten Landtagsbeschlüsse verkündet und durchgeführt. Zum königlichen Kommissär über die Kosaken wurde P. Komoronski bestellt, höhere Offizierstellen erhielten ausschließlich Personen aus den Reihen des polnischen Adels; nur untergeordnete Chargen wurden aus der Mitte der Kosaken genommen.

Hruševśkyj hat das Vorhandensein zweier politischen Kosakenparteien, einer gemäßigten, Polen gegenüber loyalen, und einer radikalen, bereits für das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts behauptet. Wir haben in der Besprechung des VII. Bandes seines Werkes diese Ansicht bekämpft, insbesondere aber den Versuch, einzelne Hetmane als Vertreter der einen oder der anderen Parteirichtung zu kennzeichnen.[2] In dem nun vorliegenden Bande trachtet er seine Klassifikation fortzusetzen. Die Hetmane: M. Dorošenko, H. Čornyj, Kulaha-Petražyćkyj, S. Kononovyč gelten ihm als Repräsentanten der loyalen Richtung. Doch diese Scheidung der Hetmane bereitet dem Verfasser oft ganz unüberwindliche und überflüssige Schwierigkeiten, weil sie durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht begründet zu sein scheint. So ist er z. B. bezüglich der Parteizugehörigkeit des Hetmans T. Orendarenko selber nicht im klaren und gibt widersprechende Äußerungen. Einmal (S. 130) erzählt er von einem Wechsel der Politik bei den Kosaken im Jahre 1631, der sich dadurch äußern sollte, daß an Stelle Orendarenkos „ein Repräsentant der gemäßigten Kreise“, Kulaha-Petražyćkyj zum Hetman gewählt wurde, wodurch folglich Orendarenko der „Opposition“ zugezählt wird; ein anderes Mal aber (S. 211) wird Orendarenko ganz ausdrücklich als Vertreter der „loyalen“ Politik charakterisiert. Zum Schluß scheinen selbst dem Verfasser über seine künstliche Einteilung der Hetmane Zweifel aufgestiegen zu sein, denn es entschlüpft ihm eine Äußerung: „Es gab freilich

[2] Vgl. Zeitschr. für osteurop. Gesch., II. Jg. 1912, S. 367—381.

in jenen Zeiten und Umständen auch verschiedene Metamorphosen; rebellische Anführer werden loyal und umgekehrt“ (S. 219), die wohl den Nagel auf den Kopf trifft.

Wenn wir für die frühere Zeit das Vorhandensein zweier Kosakenparteien von bewußt verschiedenen politischen Tendenzen, einer gemäßigten und einer radikalen, bestritten haben, so wollen wir für die eben besprochene Zeit ein Aufkommen gewisser Sonderinteressen innerhalb der Kosakengemeinde durchaus nicht leugnen. Nur erblicken wir die trennende Linie wo anders, als sie der Verfasser zu suchen geneigt ist. Nach dem Kurukover Vertrage führte die polnische Regierung praktisch durch, was sie in früheren „Reformen“ angestrebt und theoretisch angeordnet hatte, nämlich die Schaffung einer ausgewählten, numerisch beschränkten, privilegierten Kosakentruppe. Die sogenannten Registerkosaken sollten durch Sold, Befreiung von grundherrschaftlichen Lasten und durch sonstige Privilegien für die polnische Staatsidee gewonnen werden; alle sonstigen Kosaken galten nun offiziell als entlaufene Leibeigene, als Rebellen, die zwar vorläufig noch geduldet, bei günstiger Gelegenheit aber in die grundherrliche Untertänigkeit zurückversetzt werden sollten. Es war nun natürlich, daß die Interessen beider Gruppen oft auseinandergingen. Während die Registerkosaken, welche zugleich anfingen, die Klasse bemittelter Freibauern zu bilden, an Erhaltung von Ruhe und geordneten Zuständen interessiert und bis zu einem gewissen Grade vom Wohlwollen der polnischen Regierung abhängig waren, hatte die übrige Kosakenmasse sozial nichts zu verlieren, war folglich in ihrer Politik vollständig frei. Dieser Gegensatz zwischen den beiden Kosakenklassen wird aber von Hruševśkyj nicht gehörig betont, oft sogar verwischt, obwohl er sich gerade in der eben besprochenen Periode ziemlich oft bemerkbar macht. Erst die Beschlüsse des Landtages vom Jahre 1638 und spätere Erfahrungen belehrten die Registerkosaken, daß jede Stärkung der politischen Macht Polens in der Ukraine von empfindlichen Einschränkungen auch ihrer eigenen Privilegien begleitet wird, daß die polnische Regierung bestrebt ist, die ihr unbequeme Kosakenorganisation überhaupt abzuschaffen. Infolgedessen wird während der großen Erhebung der Ukraine unter Chmeľnyćkyj die Haltung der Registerkosaken bereits eine andere, Polen gegenüber entschieden feindliche.

Störend wirkt eine gewisse Nachlässigkeit in der Datierung der Vorgänge. Der Verfasser erspart sich die Mühe, die Tagesdaten nach *einem* einheitlichen Stil zu berech-

nen; er gibt sie bald nach altem, bald nach neuem Stil, wie er sie gerade in den Quellen vorfindet. Schlimmer ist, daß er oft vergißt anzugeben, welcher Stil gemeint ist, und es dem Leser überläßt, chronologische Berechnungen anzustellen. In den weiteren Teilen des Werkes verschwindet dieser Übelstand bis auf einzelne recht seltene Ausnahmen. Bei einigen Daten sind Fehler unterlaufen: Der Zusammenstoß bei Mošny (S. 267) erfolgte am 15. Dezember neuen (nicht alten) Stils; die Niederlage Sekyrjavyjs (S. 300) fand am 31. Mai (nicht Juni) statt. Die Datierung der Wahl Wladislaws IV. ist nicht genau; die Wahl fand bereits am 8. November statt, am 13. erfolgte bloß die offizielle Verkündigung. Auch zwei geographische Ungenauigkeiten wären richtigzustellen. Das Haff. an dem Pillau liegt, heißt Frisches Haff, nicht Weichsel-Haff (S. 217, schon eher Nogater-Haff). In der Gegend von Lubny setzte Skydan auf das rechte (nicht linke, S. 260) Dnepr-Ufer über.

Nicht zu billigen ist schließlich, daß der Verfasser, ähnlich wie in dem VII. Bande seines Werkes, den Vorgängen in der Nachbarwelt nur sehr wenig Aufmerksamkeit schenkt und seine Erzählung in enge Provinzgrenzen zwängt. Vor allem empfindet es der Leser unangenehm, daß die auswärtige Politik Polens fast ganz außer acht gelassen wird. Die Ukraine war doch ein Teil der polnischen Republik, und zwar derjenige, welcher unter der Sprunghaftigkeit der Politik des Reiches wohl am meisten gelitten hat. Zur Erklärung der schwedischen diplomatischen Versuche bei den Kosaken wäre doch angebracht gewesen, einiges über die Beziehungen zwischen Polen und Schweden in jener Zeit zu sagen. Selbst die Beziehungen Polens zu den beiden Nachbarstaaten der Ukraine, dem türkisch-tatarischen und dem moskovitischen, welche die jeweilige Haltung der Kosaken so augenscheinlich beeinflußten, werden von Hruševśkyj nur hier und da ganz fragmentarisch gestreift. Auch wäre es gewiß zu wünschen, daß der Verfasser den Verlauf des polnisch-kosakischen Feldzugs gegen Moskau 1633—1634 eingehend geschildert hätte, da, wie er es selber betont, „im Verlaufe des ganzen Krieges die kosakischen Truppen sowohl ihrer Zahl, wie auch ihren militärischen Eigenschaften nach eine sehr wichtige Rolle gespielt haben“ (S. 206).

II.

Der zweite Teil des VIII. Bandes behandelt zunächst das Zeitalter des sogenannten „goldenen Friedens“,

die zehnjährige Ruhepause (1638---1648), welche auf die Verkündung der neuen Kosakenordination zu Masliv Stav folgte. Die Widerstandskraft des Kosakentums und der ganzen Ukraine schien vollständig gebrochen. Fast gleichzeitig wurde auch die litauische Fronde unterdrückt, die extreme Sekte der Sozinianer vertilgt, die latente Gefahr eines Konfliktes mit Schweden durch den Stumdorfer Frieden beseitigt. Während das benachbarte Deutschland von den ärgsten Auswüchsen des Dreißigjährigen Krieges zerfleischt wurde, erfreute sich Polen einer längeren Periode der inneren Ruhe und des Friedens mit allen benachbarten Staaten. Dieser Frieden, die Wiedergewinnung Preußens und die Befreiung des polnischen Exportes von lästigen schwedischen Zöllen belebten den polnischen Handel, verbesserten die materielle Lage des Adels, schienen eine neue Ära des Wohlstandes einzuleiten.

Es war aber nur eine Windstille vor dem Sturm. In seiner, sonst in ziemlich objektivem Tone gehaltenen Abhandlung über die Beschränkung der Kosakenfreiheiten im Jahre 1638 wundert sich W. Tomkiewicz,[3] daß Hruševśkyj die Bestimmungen dieser Kosakenordination drakonisch nennt, und behauptet, sie seien von dem Standpunkt der polnischen Staatsraison notwendig und vollkommen berechtigt gewesen. Abgesehen davon, daß es nicht angeht, von einem ukrainischen Historiker zu verlangen, daß er die Kosakenangelegenheit ausschließlich von dem Standpunkte der polnischen Staatsraison betrachte, muß betont werden, daß eben die offiziellen Vertreter der polnischen Staatsgewalt in der Ukraine eifrig daran arbeiteten, um diese Friedensidylle zu zerstören. Anstatt nun zu trachten, den Teil des ukrainischen Kosakentums, welchen die Regierung selbst legalisiert hatte, d. h. die Registerkosaken, für den polnischen Staat zu gewinnen, ihr eigenes Interesse mit dem der polnischen Republik zu verknüpfen — wurde alles mögliche getan, um sie aufzureizen und aufs tiefste zu verletzen. Die höheren Offizierschargen in der Kosakenorganisation wurden zu gewöhnlichen Ämtern, welche an polnische Adelspersonen verkauft wurden; so erwarb z. B. Szemberk das Amt eines Kommissärs (Kommandanten) der Registerkosaken für 30 000 Zloty. Die niederen Stellen: der Hauptleute, Ossaule, Otamanen, wurden vom Kommissär mit seinen Kreaturen, gewöhnlich auch mit den meistbietenden, besetzt. Die auf diese Art zusammengesetzte Obrigkeit behandelte die Kosaken wie

---

[3] A. a. O.

ihre Untertanen, verwendete sie zu privaten Diensten und Arbeiten. Bei allen Streitigkeiten zwischen den Kosaken und den Starosten der königlichen Güter ergriff die neue Kosakenobrigkeit für die letzteren Partei. Da aber zwischen diesen beiden Faktoren wegen der Rechte und Freiheiten der auf den königlichen Gütern dislozierten Kosaken von jeher Zwistigkeiten bestanden, mußte diese Haltung ihrer eigenen Obrigkeit bei der Kosakenmannschaft Mißstimmung und Erbitterung hervorrufen, weil sie sich plötzlich der Willkür und den Mißbräuchen der lokalen Verwaltungsbehörden ganz schutzlos ausgeliefert sah. Dieses bildet auch den Hauptinhalt aller offiziellen Beschwerden, aller Klagen in Privatbriefen, welche damals von den Kosaken erhoben wurden. Im Herbst 1639 entsandten sie eine Deputation an den König mit der Bitte, ihnen ihre alten Rechte zurückzugeben. Im Herbste 1643 erhoben sie vor Koniecpolski, als dieser die Ukraine bereiste, heftige Beschwerden gegen ihre eigene Obrigkeit, und dieser sah sich veranlaßt, den Obersten von Čyhyryn, Zakszewski, abzusetzen und sein Amt Kryčevśkyj zu verleihen. Der Nachfolger Koniecpolskis, der polnische Großhetman Potocki, gedenkt in seinen Schreiben vom Jahre 1647 der fast täglich einlaufenden Beschwerden von Registerkosaken über Gewalttätigkeiten von seiten der polnischen Verwaltungsbehörden und bittet den König um Entsendung eines energischen Manifestes an die letzteren.

Dabei war das nicht registrierte, freie Kosakentum noch keineswegs vollständig ausgerottet. Auf Grund von zerstreuten Quellennachrichten stellt Hruševśkyj eine Reihe von eigenmächtigen Kosakeneinfällen in die türkischen Gebiete am Schwarzen und Azovschen Meere fest. Die neulich herausgegebenen „Donskija děla“ werfen ein interessantes Licht auf die Beziehungen zwischen den ukrainischen Dnepr- und den moskovitischen Don-Kosaken; sie zeigen, daß die beiden Organisationen sich in zahlreichen kleinen Grenzeinfällen und größeren kriegerischen Unternehmungen, wie z. B. gegen die Festung Azov, gegenseitig unterstützten. Zwar wurde die Festung Kodak im Jahre 1639 wieder aufgebaut und mit starker Besatzung versehen, doch vermochte auch sie den Unternehmungsgeist der abenteuerlustigen Kosaken nicht zu zügeln.

Die Liquidierung der unabhängigen und die Bezwingung der Register-Kosaken sollten den Weg zur Verknechtung der ukrainischen Bauernmassen durch polnische Großgrundbesitzer ebenen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vollzog sich ein kräftiger Vorstoß des ukrainischen Bauern-

tums in die Steppenzone. Die schwunghafte Kolonisation der östlichsten Randgebiete der polnischen Republik ging auf doppelte Weise vor sich: 1. durch Okkupation von herrenlosen Territorien durch die Bauern selbst und 2. durch Gründung von Siedlungen durch polnische Magnaten. Hruševśkyj stellt fest, daß die erste Art der zweiten gewöhnlich zeitlich voranging. Erst nachdem ein Gebiet durch zerstreute Bauern- und Kosaken-Siedlungen für friedliche Ackerwirtschaft gewissermaßen gesichert war, erbaten sich einflußreiche polnische Magnaten vom polnischen König Verleihungsurkunden, die ihnen sehr freigebig erteilt wurden. Das nun erworbene Latifundium wurde hierauf planmäßig weiter besiedelt, um wirtschaftlich ausgebeutet zu werden. Der französische Ingenieur Beauplan, der einige Jahre in Diensten Koniecpolskis stand, berichtet, daß er allein die Grundlagen für mehr als 50 große Kolonisationspunkte gelegt habe, aus denen im Laufe der Zeit gegen 1000 neue Siedlungen hervorgingen. Doch gleich nach Ablauf der sogenannten Freiheitsjahre kam es zu scharfen Zusammenstößen. Die Hauptmasse der Kolonisten rekrutierte sich aus entlaufenen Leibeigenen aus den west-ukrainischen Gebieten, welche sich dem unerträglichen Herrenjoch zu entziehen trachteten und nun sich von demselben wieder bedroht sahen. Noch mehr erbittert waren die ersten selbständigen Ansiedler, welche sich als Pfadfinder in der freien Steppe niedergelassen hatten und plötzlich ganz unverhofft einen wildfremden Magnaten als juridischen Besitzer des von ihnen okkupierten Grundstückes über sich erblickten. Oft zogen die Kolonisten es vor, ihre neu errichteten Siedlungen zu verlassen, als sich den auferlegten grundherrlichen Lasten zu fügen, und zogen weiter nach Osten über die moskovitische Grenze, wo sie gern aufgenommen und in der damals von der Moskauer Regierung neu errichteten südlichen Grenzwehrzone angesiedelt wurden. Gerade im Zeitalter des „goldenen Friedens“ setzte diese Emigration ziemlich intensiv ein und führte nach einigen Dezennien zur Entstehung der sogenannten „Slobidśka Ukrajina“ (Freiweiler-Ukraine). Den Anfang machte der von Potocki besiegte Ostrjanyn, welcher mit einer Abteilung von 1000 Kosaken im Sommer 1638 die polnische Grenze überschritt und mit Zustimmung der Moskauer Regierung zu Čuhuevo Horodyšče am Donec eine militärisch organisierte Kolonie gründete. Dieser Kolonisationstätigkeit widmet Hruševśkyj besondere Aufmerksamkeit und trachtet auf Grund von grundherrschaftlichen Inventaren auch statistische Daten darüber zu ermitteln.

Auch gibt er ein anschauliches Bild der militärischen Organisation der südlichen Grenzmarken des Moskauer Staates sowie der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, unter welchen dort die ukrainischen Ansiedler zu leben hatten.

Die wirtschaftlichen Vorteile des „goldenen Friedens" machten den polnischen Adel allen kriegerischen Unternehmungen um so mehr abgeneigt, als er zugleich fürchtete, der König könnte bei dieser Gelegenheit eine absolute Regierung einführen und die „goldene Freiheit" der privilegierten Adelsschicht einschränken. Indessen hing seit 1639 über Polen die Gefahr eines Konfliktes mit der Krim-Horde und mit der Türkei wegen Einstellung der Zahlung der sonst üblichen „Geschenke" sowie wegen der oben erwähnten Einfälle der Kosaken-Freibeuter in türkische Gebiete. Auch trug sich der tatenlustige polnische König Wladislaw IV. mit großen Eroberungsplänen auf Kosten der Türkei. In diesen Absichten wurde er dann auf das eifrigste von der venezianischen Republik bestärkt, welche seit 1645 mit der Türkei einen schweren und verlustreichen Krieg wegen Kreta zu führen hatte. Venedig entsandte nach Polen einen tüchtigen Diplomaten, Giovanni Tiepolo, welcher mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Abschluß eines Offensivbundes gegen die Türkei betrieb. Seine Tätigkeit an dem königlichen Hofe schildert Hruševśkyj im Anschluß an die gründliche Untersuchung von Czermak. Auch aus Moskau erschien ein Gesandter, welcher der polnischen Regierung gemeinsames Vorgehen gegen die Türken in Vorschlag brachte. Bekanntlich hat der polnische Landtag im Oktober 1646 eine entschieden ablehnende Stellung eingenommen; er verweigerte die Kredite für den geplanten Krieg, beschloß die Auflösung der vom König inzwischen angeworbenen Soldtruppen, verringerte sogar die königliche Garde und verbot strengstens den Kosaken jeden Einfall ins Schwarze Meer. Da in dem geplanten Feldzuge gegen die Türken den Kosaken eine hervorragende Rolle zugedacht war, hatte sich der polnische König, welcher den Landtagsbeschlüssen zum Trotz an seinen kriegerischen Plänen festhielt, unter Umgehung ihrer offiziellen Obrigkeit mit ihnen in geheime Verhandlungen eingelassen.

Diese Verhandlungen wurden von der bisherigen Geschichtsschreibung mit vielen legendären Einzelheiten geschmückt; durch kritische Analyse der Quellen trachtet Hruševśkyj den wahren Sachverhalt festzustellen. Tatsache ist, daß Wladislaw IV. seinen Vertrauten, Hier. Ra-

dziejowski, in die Ukraine entsandte, daß auf dessen Betreiben eine Kosakendeputation, an welcher auch Bohdan Chmeľnyćkyj teilnahm, am 20. April 1646 beim König erschien, daß der König dieselbe aufforderte, 60 bemannte Boote für eine Expedition ins Schwarze Meer vorzubereiten, und ihr zur Deckung der Kosten 6000 Taler einhändigte. Gleichzeitig gab er seine Zustimmung zur Vermehrung der Zahl der Registerkosaken um das Doppelte und erteilte ihnen ein Privileg, wohl im Sinne ihrer Forderungen vom Jahre 1639. Die im August 1647 unternommene Reise des polnischen Großkanzlers Georg Ossoliński in die Ukraine hatte neben anderen Angelegenheiten wahrscheinlich auch eine engere Fühlungnahme mit den Kosaken zum Zwecke. Mit Recht betont Hruševśkyj, daß der königliche Auftrag einer Expedition der Kosaken ins Schwarze Meer der Aufforderung zum Aufstande gegen ihre damalige Obrigkeit, zur Abschüttelung des ganzen Regimes vom Jahre 1638 gleichbedeutend war und daß diese seltsame Konspiration des polnischen Monarchen mit den ukrainischen Kosaken gegen die Autorität des polnischen Staates nicht wenig zur Schwächung der letzteren beigetragen hat.

Zu den Ursachen des Aufstandes von Chmeľnyćkyj übergehend, stellt Hruševśkyj fest, daß die zeitgenössischen Quellen fast durchweg die religiösen Angelegenheiten an erster Stelle nennen, betont aber zugleich, daß im Zentrum der Ukraine die orthodoxe Kirche unter energischer Leitung des Metropoliten P e t e r M o h y l a gerade zur Zeit des „goldenen Friedens“ zur großen Blüte gelangte und daß Religionsstreitigkeiten nur in den weit vom Kosakenterritorium entfernten westukrainischen Randgebieten (Peremyšl, Belz, Lublin, Polock, Vitebsk) bald akuten, bald schleichenden Charakter annahmen. Der Schilderung der damaligen kirchlichen Verhältnisse in der Ukraine widmet der Verfasser einen besonderen Abschnitt, in welchem er die vielseitige Tätigkeit des großen Metropoliten zu würdigen trachtet. Die Orthodoxen hielten damals mit den Römisch-Katholischen im allgemeinen Waffenstillstand, ihre Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen die Unierten, welche als Abtrünnige gehaßt und verachtet wurden. Die polnische Regierung, bestrebt, die Ukrainer den von Moskau ausstrahlenden Einflüssen zu entziehen, war sogar bereit, die Unierten preiszugeben, und setzte die Verhandlungen über die Bildung eines ruthenischen Patriarchats weiter fort. Inwiefern aber dieses Angebot ernst gemeint und wie das fragliche Patriarchat eigentlich gedacht war, ließ sich bisher nicht feststellen, und auch Hruševśkyj läßt

diese Frage offen. Die eigentliche Ursache des Aufstandes war zweifelsohne das sozial-wirtschaftliche Moment, wie es bereits oben hervorgehoben wurde. Auf die Ergebnisse von Forschungen des jüngst verstorbenen Historikers V. Lypynśkyj gestützt, hebt Hruševśkyj hervor, daß auch ein großer Teil des ukrainischen Kleinadels mit den aufständischen Kosaken und Bauern gemeinsame Sache machte, weil er von den Latifundienbesitzern gleichfalls bedrückt und ausgebeutet wurde, — ein Umstand, welcher an die Teilnahme des süddeutschen Rittertums mit Götz von Berlichingen an dem großen Bauernkriege in Deutschland (1525) lebhaft erinnert. Dieser Adel bildete auch „das Hirn des Aufstandes“, indem er naturgemäß meist leitende Stellen übernahm. Auch das nationale Moment spielte eine bedeutende Rolle; wenn es in den Quellen auch nicht direkt hervorgehoben wird, so lassen doch verschiedene Vorkommnisse und Äußerungen von leitenden Personen auf beiden gegnerischen Seiten keinen Zweifel mehr zu, daß es tatsächlich vorhanden war und gewirkt hatte.

Chmeľnyćkyjs Biographie ist sehr arm an beglaubigten Tatsachen, dagegen sehr reich an legendären Überlieferungen, welche von der bisherigen Historiographie kritiklos übernommen wurden. Auch hier bemüht sich der Verfasser, die Wahrheit von der Dichtung streng zu scheiden. Er zeigt, daß Chmeľnyćkyj bis zum Aufstande, d. h. bis zu seinem 53. Lebensjahre, sich des Rufes einer angesehenen, ruhigen, gemäßigten, der polnischen Regierung gegenüber ganz loyal gesinnten Persönlichkeit erfreute, was schon seine Ernennung zum Hauptmann der Registerkosaken nach der Reform vom Jahre 1638 sowie seine Teilnahme an Gesandtschaften zu dem König (1638 und 1646) beweisen. Er besaß einen vom Vater ererbten Weiler, Subotiv bei Čyhyryn, und galt als ziemlich wohlhabend. Alle Nachrichten von seinen angeblichen umstürzlerischen Umtrieben und Wühlereien in der früheren Zeit sind nur Nachdichtungen ex eventu. Erst der räuberische Überfall des Unterstarosten Czapliński, der ihm rechtswidrig seinen ganzen Besitz raubte, und die vollständige Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen, das Verlorene auf legalem Wege zurückzugewinnen, trieben den gereiften Mann zur hellen Verzweiflung und auf den Weg des Aufstandes. Im Dezember 1647 flüchtete er ins Zaporože, wo die freien Kosaken ihre Schlupfwinkel hatten, und begann von dort aus den Aufstand zu organisieren.

Während das Dezennium 1638—1648 an Quellen sehr

arm ist und bis jetzt von der Geschichtsschreibung gemieden wurde, zeichnet sich das darauffolgende Zeitalter der ukrainischen Geschichte, welches nach der Hauptperson gewöhnlich „Chmeľnyččyna“ (die Zeit Chmeľnyćkyjs) genannt wird, durch Übermaß an Quellen aller Art aus. Eine ansehnliche Reihe von Chroniken, Denkwürdigkeiten, Tagebüchern und Flugschriften, welche entweder den ganzen Krieg oder nur einzelne Episoden desselben schildern, bringt eine Unmasse von Einzelheiten. Leider sind diese Schilderungen höchst einseitig, weil sie fast ausschließlich von der polnischen Seite herrühren. Die ukrainischen Chroniken von Rakuška (Samovydeč), Hrabjanka, Velyčko stammen erst aus der späteren Zeit (Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts); der einzige zeitgenössische Bericht, welcher im Februar 1649 von Mužylivśkyj für den Caren verfaßt wurde, behandelt nur die Vorkommnisse des Jahres 1648 und ist in sehr schadhaftem Zustande erhalten. Sehr reich ist auch das Aktenmaterial: Urkunden, Rundschreiben, diplomatische Korrespondenz, Gesandtschaftsberichte, Privatbriefe u. a.; doch nur ein geringer Teil desselben ist im Druck erschienen, der weitaus größere Teil ruht zerstreut in verschiedenen, oft privaten, Archiven und Bibliotheken, nicht selten nur in gekürzten und unzuverläßlichen Abschriften. Nicht einmal die politische Korrespondenz Chmeľnyćkyjs ist bis jetzt gesammelt und kritisch herausgegeben worden. Nur das in den Moskauer Archiven aufbewahrte Material ist sorgfältig durchforscht und von der russischen Archäographischen Kommission in den „Akty Južnoj i Zapadnoj Rossii“ ediert. Eine besondere Gruppe von Quellen bilden historische Volkslieder, welche im Munde des ukrainischen Volkes sich bis auf die Gegenwart erhalten haben und einzelne Episoden jener stürmischen Zeit zum Gegenstande haben. Die Chmeľnyččyna war seit jeher ein sehr verlockendes Thema für die polnische, ukrainische und russische Geschichtsschreibung. Deshalb ist auch die Zahl von Werken und Abhandlungen, welche sie in ihrer Gesamtheit oder ihre einzelnen Episoden behandeln, recht beträchtlich. Den ersten Versuch unternahm der deutsche Historiker Joh. Chr. Engel in seiner im Jahre 1796 erschienenen „Geschichte der Ukraine und ukrainischen Kosaken“. Dann folgten die Arbeiten von Bantyš-Kamenśkyj, Sreznevskij, Markovyč, doch sie alle wurden in Schatten gestellt durch die umfangreiche Monographie von Nik. Kostomarov, welche im Jahre 1857 erschien und dann, umgearbeitet und ergänzt, mehrere Auflagen erlebte. Das Werk Kostoma-

rovs wurde von dem ukrainischen und z. T. auch von dem russischen Publikum mit Begeisterung aufgenommen, verdankte aber diese Aufnahme mehr den äußeren Eigenschaften: der fesselnden Erzählungsgabe und dem glänzenden Stil des Verfassers, als dem inneren Werte, denn es war ohne jede Quellenkritik verfaßt, mehr ein historischer Roman als eine wissenschaftliche Monographie. Deshalb wurden bald in den Kreisen von Historikern dagegen ernste Bedenken erhoben. Solovev, welcher bald hierauf (1860) den X. Band seiner Geschichte Rußlands veröffentlichte, in welchem er denselben Zeitraum behandelte, hat manches auf Grund des Aktenmaterials richtiggestellt, ohne sich jedoch mit Kostomarov in Polemik einzulassen. Das tat in scharfer Weise ein anderer russischer Historiker, G. Karpov, in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, doch verdarb die Wirkung seiner Kritik die tendenziöse, ganz falsche Beleuchtung der ganzen Tätigkeit Chmeľnyćkyjs. Wenig Beachtung und noch weniger Sympathie fand die Darstellung von P. Kuliš. Von den Bearbeitern einzelner Fragen und Episoden der Chmeľnyččyna mögen Kamanin, Lypynśkyj, Tomašivśkyj genannt werden. Von polnischer Seite versuchte Fr. Rawita-Gawroński in zweibändiger Monographie (1906—1909) ein Bild des Zeitalters zu entwerfen, welche eher als ein historisches Pamphlet denn als ernste wissenschaftliche Untersuchung bezeichnet werden muß. Viel höher stehen die Skizzen von K. Szajnocha (1862—1863), insbesondere aber die von Lud. Kubala (1880—1881 und 1901—1914); die letzteren zeichnen sich durch ihre Objektivität, tiefere Auffassung und gründliche Ausnutzung des Aktenmaterials aus.

Die Tätigkeit Chmeľnyćkyjs von seiner Flucht ins Zaporože an bis zu den ersten Zusammenstößen mit den polnischen Truppen ist in Dunkelheit gehüllt; an Stelle realer Tatsachen begegnen wir überall, in den Quellen sowie in den Bearbeitungen, Legenden und Dichtungen, mit welchen Hruševśkyj nun energisch aufräumt, indem er auf Grund der Briefe von Lukas Miaskowski (vom 16. Februar) und von Nik. Potocki (vom 31. März 1648), wie auch auf Grund des Berichtes von Kunakov den wahren Sachverhalt herzustellen trachtet. Mit der Schilderung der beiden ersten Schlachten, bei Žovti Vody am 16. und bei Korsuń am 26. Mai 1648, welche mit der vollständigen Niederlage des polnischen Heeres sowie mit der Gefangennahme der polnischen Hetmane endeten, schließt Hruševśkyj den zweiten Teil des VIII. Bandes ab. Er ist wohl der interes-

santeste infolge der Vielheit und Mannigfaltigkeit der hier behandelten Probleme.

III.

Der Schilderung der darauf folgenden Vorgänge bis zur Ratifizierung der Zboriver Vereinbarungen Anfang 1650 ist der dritte Teil des VIII. Bandes gewidmet. Es ist der Zeitabschnitt des größten Aufschwunges der ukrainischen Volksbewegung, in welchem nach einer Reihe von glänzenden Siegen Chmeľnyćkyj und seine Umgebung zur Konzeption eines selbständigen, von Polen gänzlich unabhängigen ukrainischen Kosakenstaates gelangten und dieselbe nach Tunlichkeit zu verwirklichen trachteten. Zunächst entwirft der Verfasser ein Bild der trostlosen Lage, in welche der polnische Staat nach Vernichtung seiner Armee bei Korsuń und nach dem fast gleichzeitigen Tode des Königs Wladislaw IV. geraten war. Unverständlich erscheint nun den Forschern die zaghafte Haltung, welche Chmeľnyćkyj nach seinen ersten Siegen einnahm, sein „müßiger" Aufenthalt zu Bila Cerkva und hierauf sogar der Rückzug nach Čyhyryn, statt einer offensiven Ausnützung der errungenen militärischen Vorteile, eines energischen Vorstoßes ins Innere des polnischen Reiches. Hruševśkyj erblickt darin den Beweis, daß Chmeľnyćkyj der Stellung, zu welcher ihn das Schicksal emporgehoben hat, damals innerlich noch nicht gewachsen war. Seine Pläne, meint Hruševśkyj, reichten nicht weiter, als von der polnischen Regierung gewisse, ziemlich bescheidene Zugeständnisse für die Kosakenklasse (nur für diese allein!) zu erlangen, hierauf aber zur früheren Stellung eines loyalen Untertanen des polnischen Königs und Staates zurückzukehren. Erst im Winter 1648/49 soll sich unter dem Einflusse der Kyjiver bürgerlichen und geistlichen Kreise in ihm ein Umschwung vollzogen haben, der ihn dann zum Vorkämpfer der Unabhängigkeit der Ukraine machte. Ich glaube, daß sich eine solche Auffassung Chmeľnyćkyjs als eines geführten Führers mit den sonst bekannten Charakterzügen des großen Kriegers und Staatsmannes schwer vereinigen läßt. Am allerwenigsten darf ein derartiger Schluß aus seinem Verhalten nach den Siegen von Zovti Vody und Korsuń gezogen werden. Er war bereits ein zu reifer Mann und zu erfahrener Krieger, um das zu tun, wozu viele Heißsporne aus seiner Umgebung ihn vielleicht drängten, was manche modernen Geschichtsschreiber, auch noch vor Hruševśkyj, von ihm verlangten: gleich weiter vorzurücken und direkt gegen Warschau zu ziehen. Er war doch gezwungen, nicht nur die Lage seines Gegners, sondern auch

seine eigene, welche auch nicht besonders glänzend war, ganz nüchtern in Betracht zu ziehen. Vor allem war er in seinen kriegerischen Operationen von den Tataren abhängig und diese zogen mit Beute beladen bald nach der Schlacht bei Korsuń heim; frische Horden trafen erst im September während der Schlacht bei Pylavci ein. Bei Bila Cerkva zählte sein Heer ca. 30 000 Mann und, wie Hruševśkyj selbst zugibt, war es von keiner besonderen Qualität, weil ältere kriegserfahrene Kontingente aus den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts infolge vorangegangener Repressalien teils vernichtet, teils zersprengt und auseinandergetrieben waren. Nun drängten sich zwar viele Kampflustige zu seinem Heere, doch nahm er sie nur in kluger Auslese auf. Auch konnte es in seiner Armee mit Bewaffnung, Artillerie und sonstigem Kriegsbedarf nicht besonders gut bestellt sein. Man muß doch beachten, daß Chmeľnyćkyj damals über keinen Staatsorganismus, über keine fertigen und durch Erfahrung erprobten Einrichtungen, über keinen Verwaltungs- und Finanzapparat verfügte. Alles das konnte nicht aus der Erde gestampft werden, es mußte erst geschaffen werden, und dazu war Zeit notwendig. Die bitteren Erfahrungen der 1630er Jahre ließen Chmeľnyćkyj die Macht des polnischen Staates nicht unterschätzen. Welche Folgen ein unüberlegter Feldzug ins Innere Polens nach sich ziehen konnte, zeigte neun Jahre später das Schicksal der Expedition Rákóczys nach Warschau. Was aber die bescheidenen Forderungen, welche der Kosakenhetman in seinen Erklärungen und Briefen damals stellte, anbelangt, so bildeten sie einen charakteristischen Zug seiner diplomatischen Strategie: dem Gegner nicht gleich seine letzten Ziele zu verraten und ihn dadurch zum äußersten Widerstande zu treiben; diese Taktik befolgte er übrigens während seiner ganzen Amtstätigkeit. Ihm die Absicht einer Rückkehr zur früheren Stellung eines loyalen Untertanen des polnischen Königs zu imputieren, hieße ihm politische Naivität zumuten, da, wie das spätere Schicksal Vyhovśkyjs bewiesen hat, nach den Schlägen, welche er der polnischen Republik bereits versetzt hatte, ihm dieser Weg ein für allemal versperrt war.

Die bescheidenen Forderungen und der untertänige Ton der Briefe Chmeľnyćkyjs erreichten auch tatsächlich die beabsichtigte Wirkung. Der über die Tragweite der drohenden Gefahr getäuschte polnische Adel unterbrach die bereits eingeleiteten Geldsammlungen und die Mobilisation und widmete seine ganze Aufmerksamkeit dem inneren Parteikampfe, welcher im Zusammenhange mit der bevor-

stehenden Wahl eines neuen Königs entbrannte. Man mißachtete sogar den Umstand, daß der Bauernaufstand in der Ukraine sich inzwischen wie ein Lauffeuer verbreitete und bald gar nach Ostpodolien und Ostwolynien hinübergriff. Nur die davon unmittelbar wirtschaftlich bedrohten Latifundienbesitzer, wie z. B. der Fürst Jer. Wiszniowiecki, waren eifrig bemüht, auf eigene Faust die Bewegung mit Waffengewalt einzudämmen, was im Laufe des Juni und Juli 1648 zu einer Reihe blutiger Zusammenstöße in dem podolisch-wolynischen Grenzgebiete mit dem Anführer der Aufständischen Kryvonos führte.

Indessen hatte Chmeľnyćkyj seine Armee instandgesetzt und den unterbrochenen Feldzug wieder aufgenommen. Das kriegerische Vorgehen Wiszniowieckis diente ihm dazu als Vorwand. Der Verlauf dieses Feldzuges ist allgemein bekannt: die Vernichtung der polnischen Armee in der Schlacht bei Pylavci am 23. September, die Belagerung von Lemberg im Oktober und von Zamość im November 1648 waren seine Hauptmomente. Während die Kosaken die Festung Zamość stürmten, wurde auf dem Elektionsfelde bei Warschau die Wahl eines neuen polnischen Königs vollzogen. Aus dem heißen, mehrere Monate die Gemüter in Polen in Atem haltenden Wahlkampfe ging am 17. November Johann Kasimir, der jüngere Bruder des verstorbenen Königs, als Sieger hervor. Unaufgeklärt bleibt es, inwiefern Chmeľnyćkyj, wie es viele Historiker annehmen, diese Kandidatur ernstlich und aufrichtig unterstützt hat. Auch Hruševśkyj tritt dieser Auffassung bei, obwohl bereits bekannt ist, daß der Hetman in seinem Lager vor Zamość eine an ihn gerichtete siebenbürgische Gesandtschaft abgefertigt und derselben seine eigene an Rákóczy angeschlossen hat, welche, den siebenbürgischen Fürsten zur Aufrechterhaltung der Kandidatur seines jüngeren Sohnes auf den polnischen Thron aufzumuntern und ihm militärische Unterstützung der Kosaken zu versprechen, beauftragt war. Zwischen Johann Kasimir und Chmeľnyćkyj wurden nun Gesandtschaften ausgetauscht. Der Kosakenhetman benutzte das Versprechen des Königs, die Forderungen der Kosaken durch eine bald in die Ukraine abzusendende Kommission befriedigen zu lassen, um die wegen der vorgerückten Jahreszeit ihm unbequeme und aussichtslose Belagerung von Zamość abzubrechen und den Rückzug anzutreten.

Chmeľnyćkyj wurde als Nationalheld und Befreier der Ukraine mit großen Feierlichkeiten in Kyjiv empfangen. Hier wurden zwischen ihm und dem Patriarchen von Jeru-

salem Païsius, welcher ihn dort erwartete, den Vertretern der höheren Geistlichkeit und des Bürgertums häufige Beratungen gepflogen, welche nach Ansicht Hruševśkyjs, in der politischen Gesinnung des Hetmans einen entscheidenden Umschwung herbeigeführt hätten. Von Kyjiv aus knüpfte Chmeľnyćkyj diplomatische Beziehungen mit Moskau, der Türkei, Moldau und Walachei an und setzte seine Verhandlungen mit dem Fürsten von Siebenbürgen fort. In den höheren Gesellschaftskreisen der Ukraine herrschte damals eine gehobene, Polen gegenüber feindselige Stimmung; die Kosaken drängten zur Fortsetzung des Krieges; die Bauernmassen fürchteten nichts mehr als die Wiederkehr der bisherigen grundherrlichen Oberhoheit des Adels. Unter solchen Verhältnissen konnten die Verhandlungen mit der polnischen Kommission, welche im Februar und März 1649 geführt wurden, zu keinem Ergebnis führen, obwohl sie zur größten Nachgiebigkeit bereit war. So wurde wiederum die Entscheidung durch Waffen angerufen. Übrigens fanden bereits zur Zeit der Verhandlungen fortwährende Grenzkämpfe und Scharmützel an der einstweilen vereinbarten Demarkationslinie, insbesondere in Podolien, statt, an welchen sich von der polnischen Seite Lanckoroński, von der ukrainischen Bohun und Nečaj am meisten hervortaten.

Die neuen kriegerischen Hauptoperationen begannen erst im Juni, nachdem der Tatarenchan mit seinen Truppen sich mit dem Kosakenheere vereinigt hatte. Am 8. Juli 1649 begann Chmeľnyćkyj die polnische Armee, welche unter dem Befehl des Fürsten Jer. Wiszniowiecki stand, im befestigten Feldlager bei Zbaraž zu belagern und zu stürmen. Als der polnische König selber zum Entsatze heranrückte, eilten ihm Chmeľnyćkyj und der Tatarenchan, unter Zurücklassung eines Teils ihrer Truppen bei Zbaraž, bis Zboriv entgegen, wo es am 15. und 16. August zu einer für Polen ungünstigen Schlacht kam. Da gelang es dem Kanzler Ossoliński, im Verlaufe der Schlacht den Tatarenchan zu gewinnen, und dieser veranlaßte Chmeľnyćkyj zum Abschluß des Friedens. Hruševśkyj gelingt es, auf Grund bis jetzt unbekannt gewesener Materialien (darunter zweier Briefe von Chmeľnyćkyj) die Chronologie der Vorgänge bei Zboriv und den Verlauf der dort geführten Verhandlungen in einigen wesentlichen Punkten richtigzustellen. Dagegen verliert sich in seiner Darstellung das Bild der Schlacht selbst tief im Hintergrunde und wird von der Schilderung der diplomatischen Aktion fast vollständig verwischt.

Für die Beurteilung des Zboriver Friedens ist es von eminenter Bedeutung, daß es dem Verfasser gelungen ist, auf Grund von bis jetzt unbenutzten Aufzeichnungen im Registerbuche der polnischen Kronkanzlei die ursprünglichen Forderungen der Vertreter der Kosaken festzustellen. Sie verlangten: Bestätigung der Immunität der Kosaken, insbesondere in bezug auf die Gerichtsbarkeit; Anerkennung der ukrainischen Gebiete östlich von der Linie Sluč—Berlynci—Bar als eines besonderen Kosaken-Territoriums, in welchem weder die polnischen Truppen einquartiert werden, noch die Jesuiten und die Juden sich aufhalten durften; alle Ämter auf diesem Territorium sollten nur von Personen orthodoxen Glaubens besetzt werden; die Zahl der Kosaken durfte nicht limitiert werden; die unierte Kirche sollte aufgehoben, ihre Besitzungen der orthodoxen zurückerstattet werden, die orthodoxe Geistlichkeit sollte im ganzen Reiche sich gleicher Rechte mit der katholischen erfreuen, der Kyjiver Metropolit und zwei andere Bischöfe im polnischen Senate Sitz und Stimme erhalten: schließlich eine allgemeine Amnestie, Aufhebung aller im Zusammenhange mit dem Aufstande bereits verhängten Urteile und Beschwörung dieser Punkte vom Könige vor dem nächsten Landtage erfolgen. Doch unter dem Druck des Tatarenchans, welcher sich mit Polen gegen die Kosaken zu verbünden drohte, mußte in wesentlichen Punkten dieser Forderungen nachgegeben werden. Der Wortlaut der tatsächlich vereinbarten Zugeständnisse ist längst bekannt. Sie wurden nicht in Form eines gegenseitigen Vertrages gefaßt, sondern in Form eines einseitigen königlichen Manifestes verliehen und sollten dann von dem Landtage ratifiziert werden. Die Garantie der Einhaltung der Vereinbarung übernahm der Tatarenchan. Am 20. August erschien Chmeľnyćkyj in Begleitung seines Sohnes und einiger Kosakenobersten vor Johann Kasimir und leistete ihm die Huldigung. Hierauf begab er sich nach seiner Residenz Čyhyryn. Die Erzählung von seinem zweiten feierlichen Einzuge in Kyjiv ist pure Dichtung von Kostomarov.

Der Friede von Zboriv wurde sowohl von seiten des polnischen Königs (Relatio gloriosissimae expeditionis) wie auch des Hetmans der Kosaken (Bericht des makedonischen Metropoliten Galaktion u. a.) als großer Erfolg verkündet. In Wirklichkeit waren die dort vereinbarten Bedingungen für beide Teile recht peinlich. Für beide, den König und den Hetman, war es unangenehm, daß dem Tatarenchan in Zukunft die Rolle eines Schiedsrichters zugedacht wurde, und geradezu schimpflich, daß die Tataren offiziell die Be-

willigung erhielten, bei ihrer Heimkehr aus den ukrainischen Gebieten Jassir (Gefangene) auszuheben. Der polnischen Regierung war die Verpflichtung der Aufhebung der kirchlichen Union besonders peinlich, da das eine heftige Opposition der katholischen kirchlichen Kreise und des Papsttums hervorrufen mußte. Bei weitem peinlicher war für Chmeľnyćkyj die Beschränkung des Kosakenkontingents auf 40 000, da dadurch die ganze übrige Bauernmasse wieder der grundherrlichen Untertänigkeit anheimfiel, gegen welche sie sich so einmütig und so verzweifelt mit Waffen in der Hand gewehrt hatte.

An diesen Schwierigkeiten scheiterte auch das ganze Friedenswerk. Die päpstliche Kurie erhob gegen die Preisgabe der unierten Kirche heftigen Einspruch, welchem sich auch die polnische Geistlichkeit anschloß. Auf dem am 22. November 1649 einberufenen Landtag wurden die Zboriver Vereinbarungen von der Oppositionspartei, von Janusz Radziwill und Jer. Wiszniowiecki geleitet, eifrig angegriffen. Der König half sich auf die Weise, daß die kirchlichen Angelegenheiten an eine besondere Senatskommission überwiesen wurden, worauf der Landtag die sonstigen Bestimmungen ratifizierte. Die Ergebnisse der Beratungen der Senatskommission, welcher auch der Kyjiver Metropolit zugezogen wurde, wurden im königlichen Privileg vom 12. Januar 1650 zusammengefaßt, welches im wesentlichen den Akt Wladislaws IV. vom Jahre 1632 erneuerte und volle Gleichberechtigung der orthodoxen Kirche mit der unierten, nicht aber die Aufhebung der letzteren dekretierte. Andererseits sah Chmeľnyćkyj die Unausführbarkeit der Bestimmung über die Rückkehr der ukrainischen Bauern in die Leibeigenschaft sofort ein und zog es vor, dieselbe einstweilen vor weiteren Kosakenkreisen einfach zu verheimlichen, um den Ausbruch einer Revolte im eigenen Heere zu vermeiden. Doch ungeduldige Grundherren, besonders diejenigen, welche in der Nähe der Demarkationslinie begütert waren, beeilten sich, in ihre Besitzungen zurückzukehren. Manche, wie z. B. Korecki, griffen sofort zu Repressalien. Dieses rief neue blutige Lokalkämpfe in der podolisch-wolynischen Grenzzone hervor, in welchen sich der Kosakenoberste Nečaj große Popularität erwarb. Man begann gegen Chmeľnyćkyj zu murren, ihn des Verrats an den Volksmassen zu zeihen. Im Zaporože wurde im März 1650 ein gewisser Chudolij zum Hetman proklamiert, doch gelang es Chmeľnyćkyj, ihn festzunehmen. Er mußte seine Verwegenheit mit dem Tode büßen. Schlimmer war, daß, während Chmeľnyćkyj und die Ko-

sakenältesten mit dem Woiwoden Kysil auf dem Kyjiver Schlosse eine Konferenz abhielten, die revoltierten Kyjiver Bürger über das Schloß herfielen und sich erst durch den feierlichen Schwur des Hetmans, er werde die polnischen Herren in die Ukraine nicht hineinlassen, beschwichtigen ließen.

So mußte Chmeľnyćkyj ernstlich damit rechnen, daß der Zboriver Friede nicht aufrechtzuhalten sein wird, daß bald im weiteren blutigen Ringen die endgültige Entscheidung gesucht werden müsse. Seine Bemühungen im Frühjahr 1650 waren daher darauf gerichtet, den bevorstehenden Krieg diplomatisch vorzubereiten. Auf diesem Gebiete entwickelt er eine fieberhafte Tätigkeit; es kam zu einem regen Austausch von Gesandtschaften mit allen Nachbarstaaten. Das seit den 1630er Jahren bestehende politische Gleichgewichtssystem in Osteuropa, welches auf friedlichem Einvernehmen zwischen Polen, Moskau, der Türkei und dem deutschen Kaiser beruhte, mußte um jeden Preis gesprengt werden, um der Ukraine freie Luft zu schaffen, den Kosakenhetman eventuell zum Zünglein an der Wage zu machen. Das zu erreichen war *eine* Aufgabe Chmeľnyćkyjs; *die andere* war, möglichst lange den Schein zu wahren, daß er ernstlich bemüht sei, die Beschlüsse des Zboriver Friedens genau durchzuführen, selbst auf die Gefahr hin, seine Popularität beim ukrainischen Volke einzubüßen. Deshalb ließ er das Kosakenregister aufzeichnen, erwirkte am 18. März 1650 von seiten des Rates der Kosakenältesten eine offizielle Kenntnisnahme der Ratifikation des Zboriver Friedens und veröffentlichte eine Reihe von Sendschreiben, welche gegen Aufwiegeleien und lokale Aufstände gerichtet waren.

Völkers Kirchengeschichte Polens.

Von

Theodor Wotschke.

Dem Wiener Kirchenhistoriker ist ein großer Wurf gelungen. Als erster unternimmt er, eine Gesamtdarstellung der christlichen Kirchen in Polen, der römischen, griechischen und evangelischen, von der Zeit der ersten Missionierung bis zur Gegenwart zu geben, und liefert hier gleich

[1] Carl Völker, Kirchengeschichte Polens. Berlin und Leipzig 1930. Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte.

ein Werk, das den Stoff meistert, auch in der Form auf der Höhe steht. Wieder einmal hat deutsche Wissenschaft Slaven ihre eigene Geschichte gelehrt. Denn noch hat kein polnischer Gelehrter ein ähnliches Buch geschrieben, sich an eine umfassende Kirchengeschichte seines Landes herangewagt, oder wo es einer versucht (K. Kantak 1912, A. Kozicki 1916), ist er schon im frühen Mittelalter stecken geblieben. Völkers Werk ist die Frucht einer zwanzigjährigen Arbeit. Schon seine Erstlingsstudie „Der Protestantismus in Polen auf Grund der einheimischen Geschichtsforschung" (1910) galt der Kirchengeschichte des Ostens und überraschte durch die Fülle des Wissens, über das der junge Gelehrte gebot. Und wenn er in der Folgezeit auch anderen Gebieten seine Aufmerksamkeit schenkte, 1912 erschien von ihm „Toleranz und Intoleranz im Zeitalter der Reformation", 1921 „Kirchengeschichtschreibung der Aufklärung", 1923 „Augustin, der Gottesstaat", 1925 „Die religiöse Wurzel des englischen Imperialismus", 1927 „Mysterium und Agape", die polnische Kirchengeschichte ließ ihn doch nicht los. Er schrieb 1916 in den Volksschriften zum großen Kriege die Skizze „Polen", 1921 „Der Kampf des Adels gegen die geistliche Gerichtsbarkeit in seiner Tragweite für die Reformation in Polen", „Die Kirchenpolitik der Jagiellonen", „Über die Bedeutung der Reformation für die Kulturgeschichte Polens", zuletzt noch die gehaltvolle Abhandlung „Die polnische Kirchengeschichte im Spiegel der Forschung des letzten Jahrzehnts". Dazu zeigte er seit Jahren in der Zeitschrift für Kirchengeschichte und in den Jahrbüchern für Geschichte des Protestantismus in Österreich die Polonica an. Die reiche Kenntnis und Erkenntnis, welche ihm diese Arbeiten gebracht haben, ermöglichten ihm aus dem vollen zu schöpfen und im ganzen mit sicherer Hand den Gang der Ereignisse auch in den dem westlichen Forscher sonst fernliegenden Gebieten zu zeichnen.

In fünf große Abschnitte gliedert Völker seine Darstellung: Voraussetzungen, Die Kirche unter den Piasten (992 bis 1385), Im Zeitalter der Jagiellonen (1386—1572), Im Zeitalter des Wahlkönigtums (1592—1795) und Unter den Teilungsmächten (1772—1918). Ob diese Einteilung der Kirchengeschichte nach profangeschichtlichen Gesichtspunkten, nach der Zeit der Dynastien, indessen empfehlenswert, ob nicht eine andere nach kirchengeschichtlichen Momenten rätlicher, werden wir später sehen. In den Voraussetzungen spricht Völker kurz von den dunklen Anfängen der Polen, von ihrer Bezeichnung Poloni und Ljachen durch den russischen Chronisten Nestor oder Lechitae durch Vincenz

Kadlubeck, den Krakauer Bischof und Chronisten, und den daraus sich ergebenden Folgerungen, von ihren Naturgöttern und ihrem Naturdienst, soweit aus Mangel an jeder positiven Nachricht durch Rückschlüsse aus den bei den Slaven allgemein verbreiteten religiösen Vorstellungen und Gebräuchen sich hier etwas sagen läßt, und von dem ersten christlichen Akte in Polen, von dem wir etwas wissen, von der Taufe des Herzogs Mieszko nach seiner Vermählung mit der Prager christlichen Prinzessin Dobrowa 966. Vergebens hatten 100 Jahre zuvor die Slavenapostel Cyrill und Methodius unter den Tschechen für den griechischen Ritus und die slavische Liturgie geworben, der Westen hatte gesiegt, das lateinische Christentum in Böhmen und Mähren das Feld behalten. So war es dieses, nicht ein spezifisch slavisches oder gar griechisches Christentum, das die Prager Prinzessin nach Polen brachte, es wurde näher durch Deutsche übermittelt, denn Prag gehörte damals noch zum Regensburger Bistum. Fast zu derselben Zeit aber holten sich die Großfürstin Olga und ihr Enkel Vladimir der Große in Konstantinopel die Taufe und öffneten damit Rußland dem orientalischen Christentum. Folgerichtig urteilt Völker: „Polen bildete somit die Ostgrenze für das abendländische Christentum in Europa. Da es sich für den Westen entschieden hatte, war damit seine kulturelle und politische Entwicklung bestimmt. Es war dazu ausersehen, in steter Auseinandersetzung mit den Einflüssen, die von Westen und Osten kamen, eine eigene Geistesart hervorzubringen, als deren charakteristisches Merkmal die Zugehörigkeit zum abendländischen Kulturkreise hervorsticht."

Der zweite Teil, Die Kirche unter den Piasten, umfaßt die Unterteile: Das Zeitalter des Boleslaus Chrobry (992 bis 1025), Die Zeit des Niederganges Polens unter den Teilfürsten (1025—1300), Im Zeichen des wiedererstarkten Königtums (1300—1386), Die ungarische Zwischenregierung (1370—1386). Dem kraftvollen, zielbewußten Boleslaus war die Kirche ein wichtiger Faktor für die Entfaltung seiner Macht. Im eigenen Interesse suchte er sie darum, hier den Bahnen der Kirchenpolitik Ottos des Großen folgend, zu stärken, die Stellung des Klerus zu heben, seine Rechte und seinen Einfluß zu mehren. Die Geistlichen waren seine Beamten. Rücksichtslos schritt er wider das Heidentum im eigenen Lande ein, in Preußen suchte er durch Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt Mission zu treiben. Wo er sie brauchen konnte, waren ihm deutsche Mönche und Kleriker willkommen, lieber freilich französische und italienische, da er seine Kirche vom deutschen

Einfluß zu lösen suchte. Deshalb betrieb er auch ihre Verselbständigung, und der Phantast auf dem deutschen Kaiserthron, Otto III., ermöglichte es ihm, erklärte im Jahre 1000 Gnesen für den Sitz eines Erzbischofes, Krakau, Breslau und Kolberg als seine Suffraganate. Posen war in diese Neuordnung nicht einbezogen. Sein Bischof, richtiger der polnische Missionsbischof, der seit Mieszko dort seinen Sitz hatte, wollte an dieser Neuordnung, die auf seine Kosten erfolgte, keinen Anteil haben und hielt sich auch ferner zum Metropolitanverbande Magdeburg. Um die Königskrone zu gewinnen, die Unterstützung Roms sich zu sichern, gibt Boleslaus dem Papste sein Land zu eigen. Ausführlich bespricht Völker in einer längeren trefflichen Untersuchung die Urkunde „Dagome iudex“ und die Rätsel, die sie der Forschung stellt. Ebenso umsichtig, alle einzelnen Momente vorsichtig abwägend, erörtert er in dem folgenden Abschnitt die Stanislausfrage. Waren es staatspolitische Gründe, die 1079 Boleslaus II. bestimmten, den Krakauer Bischof niederzuschlagen, oder jäh aufbrausender Zorn über die Vorhaltungen eines ernsten Seelsorgers? Mit der Mehrzahl der Forscher neigt Völker zur ersten Annahme, zeigt dann aber, wie Stanislaus der Kirche, dem Volke zum Märtyrer werden konnte, als solcher, bald auch als Landesheiliger den gregorianischen Ideen in Polen, der nach Unabhängigkeit von der Königsgewalt ringenden Kirche den größten Gewinn bringen mußte. 150 Jahre später als in Deutschland setzte in Polen der Streit um die Investitur der Bischöfe ein. Gregor VII., der den Kampf in Deutschland entzündete, hielt es nicht für rätlich, zugleich seine Reformforderungen in Polen, das er gegen den Kaiser zu gebrauchen gedachte, geltend zu machen. Nachdem auf der Lenschitzer Tagung 1180 die Bischöfe wichtige Zugeständnisse von der Krone erhalten hatten, verlangte Heinrich Kitlitz, seit 1199 Erzbischof von Gnesen, freie kanonische Wahl der Bischöfe durch die Domkapitel, Befreiung des kirchlichen Besitzes von der staatlichen Steuer, eigene Gerichtsbarkeit für den Klerus und für die auf kirchlichem Grunde Wohnenden. Wir erhalten eine treffliche Schilderung des hierüber entbrennenden Kampfes, ebenso in zwei weiteren Kapiteln gute Nachrichten über die Festigung der kirchlichen Organisation (Gründung des kujawischen und masurischen Bistums), über die Abgrenzung der Diözesen, ihre Einteilung in Archidiakonate und vor allem über die vielen Klostergründungen. Zu den Benediktinern, die schon unter Boleslaus Chrobry sich niedergelassen hatten, deren Klöster

aber zum Teil die heidnische Reaktion hinweggefegt hatte, traten Prämonstratenser, Dominikaner, Franziskaner und vor allem Zisterzienser. Wie kein anderer Orden haben die Söhne Bernhards von Clairvaux die Gunst geistlicher und weltlicher Großen erfahren und Niederlassungen über Niederlassungen gründen können. Ihr großer Grundbesitz hatte ihre besondere Beteiligung an der deutschen Kolonisation zur Folge. Aber der äußeren Machtentfaltung der Kirche entsprach nicht die innere Kraft. So versagte sie völlig auf dem Gebiete der Mission. Nicht einmal den verwandten Pommern, geschweige den stammesfremden Preußen oder gar den Litauern hat sie das Christentum gebracht. Die Aufgabe, die ihr schon Boleslaus Chrobry gewiesen, hat sie liegen gelassen. Die grundsätzlichen Ausführungen schließen mit den Worten: „Wiewohl die ersten Anregungen von Polen ausgegangen waren, führte der Erfolg der Bekehrungsarbeit dahin, daß in diesen Gebieten sich nicht das Polentum, sondern das Deutschtum für die Dauer festsetzte, ein Hergang, der um so verwunderlicher ist, als es sich um slavische Volksstämme handelte. Die Slavenmission führte in ihrem politischen Ergebnis dahin, daß Polen unter territorialen Einbußen von der Ostsee abgedrängt wurde. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung nicht nur in der Überlegenheit der deutschen Kultur. Die Kirche Deutschlands hat dem Deutschtum den einst slavischen Osten erobert, während der Kirche Polens die Spannkraft abging, über ihren engeren Wirkungskreis hervorzutreten. In der Zeit, da es sich entscheiden sollte, welchem Kulturkreise die bisher noch heidnischen Ostseestämme angehören sollten, war sie davon erfüllt, gegenüber einer schwachen Staatsgewalt ihre Immunität durchzusetzen."

„Im Zeichen des wiedererstarkten Königstums" hören wir von den festeren Beziehungen zum pästlichen Stuhle, besonders aber von der auch kirchlich so eminent wichtigen Erwerbung Rotrußlands mit seiner griechisch-katholischen Bevölkerung. Um diese von der Kiever Metropole zu lösen und damit dem Machtbereiche Moskaus zu entziehen, richtete Kasimir der Große zusammen mit dem Patriarchen von Konstantinopel in Halicz ein neues Erzbistum ein und unterstellte ihm die Bistümer Chelm, Turov, Przemysl, Vladimir. Natürlich entsprach dies nicht den Wünschen der Kurie, die die ruthenische Bevölkerung für sich und ihren Kultus gewonnen wissen wollte. „In Polen gab es fortan zwei konfessionell scharf geschiedene Kirchen, denen der Staat seinen Rechtsschutz gewährte.

Nehmen wir noch hinzu, daß Kasimir auch das armenische Bistum in Lemberg bestätigte und die Juden ins Land zog, so gewinnen wir den Eindruck, daß durch die Erwerbung Rotrußlands in Polen kirchenrechtliche Verhältnisse geschaffen wurden, für die es anderswo keine gleichartigen Parallelen gibt. Indem der Staat mehrere Religionsgemeinschaften zuließ, wahrte er sich allen gegenüber ein gewisses Maß der Bewegungsfreiheit. Die viel gerühmte, aber nachher nicht immer folgerichtig durchgeführte Duldungspolitik (?) Polens geht demnach letzten Endes auf Kasimir den Großen zurück."

Der letzte Unterteil dieses Hauptteils, Die ungarische Zwischenregierung (1370—1386), nur sechzehn Jahre umfassend, kann bei dieser kurzen Spanne Zeit nur wenig bringen. Völker meldet auch nur die Befestigung der Vorzugsstellung des hohen Klerus, wie sie sich in der Beteiligung des Krakauer Bischofs Zawisza an der Leitung der Reichsgeschäfte dokumentierte. Damit dieser Unterteil aber doch nicht zu dürftig werde, reiht er ihm ein Kapitel über die kirchliche Kultur unter den Piasten ein und spricht hier über die ersten Anfänge nationaler Literatur, über den Hymnus Bogurodzica, über den ältesten polnischen Psalter, die Heiligenkreuzer Predigten, die ältesten Chroniken und die Errichtung des Generalstudiums in Krakau 1364. Natürlich sprengt dieses Kapitel damit den engen Rahmen des Unterteils, der nur der ungarischen Zwischenregierung gelten soll, aber auch anderwärts läßt es sich nicht gut einreihen, weil es der ganzen Piastenzeit gilt, und die anderen Unterteile immer nur Perioden von ihr behandeln. Schon hier zeigt es sich, daß es nicht zweckmäßig war, die Kirchengeschichte in das dynastische Schema zu pressen, in dem Rahmen, den die einzelnen Perioden der Piastenzeit boten, darzustellen. Zweifellos wäre es richtiger gewesen, den Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten zu gliedern.

Noch deutlicher erweist dies der dritte Hauptteil, Die Kirche im Zeitalter der Jagiellonen (1386—1572), mit den Unterteilen: Die polnisch-litauische Großmacht, Die Kirche Polens auf der Höhe der Macht, Die Reformation, Die katholische Kirche im Kampfe um ihren Bestand. Die reformatorische Bewegung, mit Recht nach Völker der große Wendepunkt der Zeiten auch in Polen, erscheint nicht als solcher in der Anlage des Buches. In einem Unterteil der jagiellonischen Zeit kommt er zur Darstellung. Ich hätte gruppiert: Die mittelalterliche Kirche, Die Reformation, Die Gegenreformation. Aber die Ausführungen selbst verdienen unsere volle Anerkennung. Der Abschnitt:

Die Kirche Polens auf der Höhe der Macht ist ein Glanzstück des Buches. Die Christianisierung Litauens wird eingehend gezeichnet, Polens Verhältnis zum päpstlichen Stuhle nach allen Seiten erörtert, hierbei dargelegt, wie in der Besetzung der hohen geistlichen Stellen sich wieder ein Wandel vollzog, die freie Wahl der Bischöfe durch die Domkapitel, der Äbte durch die Klosterkonvente der Ernennung durch den König Platz machte. Doch war dies kaum eine Einschränkung der kirchlichen Freiheit, weil die Bischöfe mit dem Primas an der Spitze die ersten Berater der Krone wurden, ohne sie kaum etwas geschah, sie bei allen Fragen der inneren und äußeren Politik, also auch bei der Besetzung der Stellen von ausschlaggebendem Einfluß waren. Wir erhalten eine kurze, aber instruktive Zeichnung des Krakauer Bischofs Zbigniew Olesnicki, des ungekrönten Königs von Polen, auch vorzügliche Ausführungen über die Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Von gleich hohem Werte ist das Kapitel „Die griechisch-katholische Kirche in Polen und Litauen", wo die geschickte und weise Politik der Jagiellonen gegen ihre griechischen Untertanen ausführlich dargestellt, in etwas dunkle und verworrene Verhältnisse hineingeleuchtet wird. Auch das weitere Kapitel „Polen auf den Reformkonzilien" zeigt die gleiche Höhe gründlicher wissenschaftlicher Arbeit und klarer, lichtvoller Darstellung. Auch deutsche Forscher haben dieses Thema verschiedentlich bearbeitet, Höfler in seiner Studie: „Der Streit der Deutschen und der Polen vor dem Konstanzer Konzil," Bellée in seinem wertvollen Buche „Polen und die römische Kurie in den Jahren 1414—1424", Beß in seiner Arbeit „Johann Falkenberg", gleichwohl spürt man Völkers selbständige Forscherarbeit. Er zeigt, wie Polen alle Mittel in Bewegung setzte, sich auf dem Konzil zur Geltung zu bringen, den allgemeinen Sympathien für den deutschen Ritterorden entgegenzuarbeiten, des Dominikaners Falkenberg Vorstoß abzuwehren. Er schließt mit den Worten: „Polen trat durch die Beziehungen, die es in Konstanz und Basel anknüpfte, mehr als es bisher der Fall war, in den Kulturkreis des Westens, wo sich bedeutsame geistige Umwälzungen vorbereiteten. Daß der tatsächliche Ertrag auch für Polen in keinem Verhältnis zum Kräfteaufwand stand, liegt im Wesen der Reformkonzile beschlossen." Übrigens brachten die Polen aus Konstanz die Verleihung der Primaswürde an den Erzbischof von Gnesen mit. Sie sollte ihm dem Lemberger Erzbischofe gegenüber eine gehobene Stellung geben. In den fünfziger Jahren des 14. Jahr-

hunderts waren nämlich für die Städte, die Sitze griechisch-katholischer Bischöfe waren, auch römisch-katholische Bischöfe ernannt worden und 1367 für Halicz ein römischer Erzbischof, dessen Stuhl aber schon 1412 nach Lemberg verlegt worden war.

In Konstanz legte Polen gegen die Verhaftung von Hus Verwahrung ein. Wie stand das Jagiellonenreich zu dem Tschechen und zu seinen Anhängern, die nach des Meisters Märtyrertode gegen Papst und Kaiser sich erhoben? In dem Kapitel „Polen und der Hussitismus" erhalten wir die Antwort. Seine Sympathien gehörten den Stammesbrüdern. Es hat sie politisch auch hin und wieder unterstützt, selbst ein Waffenbündnis mit ihnen gegen den Orden geschlossen, dabei doch den Hussitismus von sich abgewehrt. Die diplomatischen Verhandlungen zwischen Prag und Krakau werden so eingehend geschildert, wie es im Rahmen des Werkes nur möglich war, dann auch die Prozesse gegen die Anhänger Hus' in Polen berührt, aber eben doch nur berührt. Wir hören von einigen Pfarrern, die, vor das geistliche Gericht gezogen, die böhmische Ketzerei abschwören mußten, auch von dem Prozeß gegen den Krakauer Professor Andreas Galka, doch auffälligerweise nichts von dem ersten Hussiten, dem Erbherrn von Bentschen, dem Kelchner unter den großpolnischen Magnaten, nichts von dem Vorgehen des Bischofs gegen ihn und seinem Widerruf. Es wird nicht deutlich, wie stark die Inquisition gearbeitet, vor allem hören wir nicht, daß sie immer wieder auch Scheiterhaufen angezündet hat. Ich weiß nicht, weshalb Völker einige gelind abgelaufene Fälle erwähnt, die aber mit dem Flammentode schließenden sämtlich übergeht. Und doch berichten schon der polnische Livius Długosz und der Reformierte Węgierski von ihnen und die A c t a c a p i t u l o r u m, die Ulanowski herausgegeben, bieten reiches Material. Schon 1424 brachte dem Vikar Nikolaus in Klodowa das Bekenntnis zu Hus den Flammentod. Długosz erzählt, 1440 habe der Posener Bischof Bninski fünf hussitische Prediger in Bentschen auf den Scheiterhaufen gestellt, und wir haben keinen Anlaß, diese Nachricht des wohlunterrichteten Zeitgenossen zu bezweifeln, dazu ist im Verlauf des Einschreitens wider den Utraquismus in Bentschen zum mindesten noch der Bürgermeister Nikolaus Grünberg verbrannt worden. In der Plocker Diözese traf dieses Geschick den Pfarrer von Schwedzebna 1453, in der Leslauer 1480 den Bürgermeister von Nessau und den Priester Matthias von Schelewo, in der Leslauer noch 1499 den Pfarrer Adam von Radziejów.

„Von einer hussitischen Bewegung in Polen kann im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein," urteilt Völker. Auch Caro hat in seiner Geschichte Polens einst gemeint: „Aus den sehr allgemeinen Angaben, die sich über das Hussitentum in den Erlassen der Kurie oder in den Erzählungen katholischer Chronisten finden, ist bei alten und neuen Schriftstellern zu viel gefolgert worden, wenn man angab, daß die neue Lehre in Polen einer umfangreicheren bereitwilligen Aufnahme begegnete." Aber die neu veröffentlichten Acta capitulorum geben doch ein anderes Bild. Hätten sich die geistlichen Gerichte durch das ganze Jahrhundert hindurch fortgesetzt mit den Kelchnern beschäftigen müssen, hätten sie bei den standhaften Bekennern immer wieder auf den Feuertod erkannt, wenn nicht eine tiefer greifende Bewegung zu spüren gewesen wäre? Die Nachricht des Brüderseniors Simon Theophil Turnowski bei Węgierski, daß 1499 der großpolnische Adel nach Posen gezogen sei und von dem neu ernannten Bischofe Lubranski stürmisch die Freigabe des Kelches verlangt habe, halte ich durchaus für glaubhaft.

Zur Darstellung der Reformation leitet das Kapitel über: Das innere Leben der katholischen Kirche im 15. Jahrhundert. Es bespricht die Arbeit der Provinzial- und Diözesansynoden, die Weiterbildung der synodalen Gesetzgebung, die Tätigkeit der Domkapitel, die Bemühungen, den Klerus sittlich zu heben, gedenkt hier auf der einen Seite des „Sprengwedels", des berüchtigten Leslauer Bischofs Joh. Opolski Kropidlo, des genußfreudigen Lebemanns, auf der anderen Seite des frommen als Seelsorger und Kirchenmann gleich vorbildlichen Lemberger Erzbischofs Jakob Strepa. Es betont die starke Verweltlichung der Kirche, die bei prunkvoller Entfaltung nach außen an innerem Gehalte verkümmerte, gedenkt des Mißbrauches der Kirchenbuße durch den Klerus zu eigenem Vorteil. Zwischen dem Adel und der Geistlichkeit mußten hier Spannungen entstehen, die im Reformationsjahrhundert zu schweren Entladungen führten. Wir hören vom Niedergang des Ordenswesens, den auch die Gründung neuer Klöster, besonders Bernhardiner nicht aufhalten konnte, von der Abkehr der Krakauer Universität vom Humanismus, der vorübergehend bei ihr Eingang, im Lemberger Erzbischof Gregor von Sanok einen eifrigen Förderer gefunden hatte. Wir hören Näheres von der bekannten Reformationsschrift des Joh. Ostroróg, aus der einige markante Sätze mitgeteilt werden, unerwähnt aber bleibt auffälligerweise Bernhard von Lublin, jener Arzt, der am

nachdrücklichsten in Polen die Schäden der alten Kirche gezeigt, die Praktiken der Geistlichen so scharf kritisiert, die Rückkehr zur Schrift gefordert hat, den deshalb schon Flacius, der Historiker des Reformationsjahrhunderts, in seinen „Katalogus testium veritatis" aufgenommen hat.

Wir kommen zur Reformation, die leider, wie schon bemerkt, ihrer Bedeutung wenig entsprechend, nur in einem Unterteil zur Darstellung kommt, aber doch auf 60 Seiten so eingehend, wie es nur möglich war, gezeichnet wird. Einige vorangestellte Worte kennzeichnen trefflich die Eigenart ihres Laufs in Polen. „In den Annalen der durch Luther entfachten religiösen Bewegung nimmt die Geschichte der Reformation in Polen eine Sonderdarstellung ein. Es hatte zeitweilig den Anschein, als sollte das polnische Volk in kultureller wie in politischer Hinsicht durch den Protestantismus auf völlig neue Bahnen gelenkt werden. Eine Fülle von schöpferischen Ideen, wie sie Polen in ihrer Mannigfaltigkeit nicht gekannt hat, wurde lebendig. Das gesamte öffentliche Leben stand einige Jahrzehnte im Zeichen des heftigsten Kampfes für und wider die neue Glaubenslehre. Aber nach kaum einem Menschenalter war die Bewegung merklich abgeflaut, und schließlich brach sie in sich zusammen, ohne daß im entferntesten die Zwangsmittel wie anderswo gegen sie in Anwendung gebracht worden sind. Das Polen des ausgehenden 17. Jahrhunderts, das die dürftigen Überreste des Reformationszeitalters als lästige Sektenbildungen empfindet, hinterläßt den Eindruck eines dem päpstlichen Stuhle in Treue ergebenen Staatswesens. Wer aus den Verhältnissen in diesem Zeitpunkte einen Rückschluß auf die Vergangenheit ohne genaue Kenntnis derselben zu ziehen versuchte, würde es nicht für möglich halten, daß, um nur eine Tatsache anzuführen, im Jahre 1569 unter den weltlichen Mitgliedern des Senats die Zahl der Evangelischen die der Katholischen überwog."

In kurzen Kapiteln, die hie und da bereits Gesagtes wiederholen, gleiten die Vorbedingungen für das Aufkommen der Reformation an uns vorüber. Vorreformatorische Strömungen, Humanismus, Studienreisen ins Ausland, Das deutsche Bürgertum, Säkularisierung Preußens, Unzulänglichkeit (bei dem sittlichen Tiefstand vieler höheren und niederen Geistlichen, von denen der berüchtigte Gnesener Erzbischof Gamrat sogar einem Unzuchtslaster den Namen gegeben hat, ein sehr, sehr milder Ausdruck!) des Klerus, Streitpunkte zwischen dem Adel und der hohen Geistlich-

keit. Wir sehen den außerordentlichen Andrang des polnischen Adels zu den evangelischen Hochschulen Deutschlands, die Bedeutung Herzog Albrechts und der Königsberger Druckereien für die Reformation in Polen, die Sittenlosigkeit des Klerus wie durch ein Schlaglicht beleuchtet durch eine Verfügung des Magistrats von Przemysl, die den gesellschaftlichen Verkehr mit der Geistlichkeit untersagte, finden im Kampfe des Adels gegen die geistliche Gerichtsbarkeit eine der entscheidendsten Ursachen der Reformation in Polen. Dann verweilt die Darstellung bei den Anfängen der Reformation unter Siegmund I., um schließlich den Aufbau und Ausbau des evangelischen Kirchenwesens eingehend zu zeichnen. Den fesselndsten, farbenreichsten Teil der Kirchengeschichte Polens haben wir vor uns. Das Einströmen so vieler neuer Ideen, den darüber anhebenden Kampf der Geister, das Ringen des Neuen mit dem Alten. Völker weiß auch, seine Ausführungen zu besonderer Höhe zu erheben. Dieser Teil des Buches ist wohl sein Glanzstück. Die einzelnen Kapitel „Siegmund Augusts Stellung zur Reformation“, „Der Kampf um die staatsrechtlichen Grundlagen des Protestantismus“, „Die Bildung evangelischer Gemeinden“, „Bemühungen um eine evangelische Nationalkirche in Polen“, „Der kulturgeschichtliche Ertrag der polnischen Reformation“, schließlich auch „Die Absplitterung der kleineren (d. i. antitrinitarischen) Kirche“, sind alle gleich gediegen. Gewiß finden sich einzelne kleine Versehen, S. 141, einen Joh. Boschenschein in Danzig gab es nicht (es liegt wohl eine Verwechselung mit dem Hebraisten und Liederdichter Böschenstein in Krakau vor), S. 144, Joh. Seklucyan war in Posen Beamter am Zoll, nicht deutscher Prediger an der Maria Magdalenenkirche, S. 161, die Mycielski, Bronikowski waren nicht reformiert, sondern brüderisch, S. 162 nur Jakob Ostroróg war ein Schutzherr der böhmischen Brüder, nicht sein Bruder Stanislaus, der Grätzer Graf, der seit 1556 vielmehr als das Haupt der großpolnischen Lutheraner erscheint, S. 179 ist Schadlika wohl nur ein Druckfehler für Schadilka, S. 180 das Privatbekenntnis des Lutomirski ist vom Jahre 1554 nicht 1544. Wohl kommen einige Unebenheiten vor, z. B. S. 162: „Als dritte evangelische Kirchengemeinschaft erschienen in Polen auf der Bildfläche die böhmischen Brüder.“ Als sie 1548 nach Polen kamen, waren sie bereits eine festgefügte, von Rom losgelöste Kirchengemeinschaft, wogegen auch nach Völkers Darstellung die Lutheraner, von den Calvinisten ganz zu schweigen, sich noch nicht von der römischen Kirche getrennt, noch keine eigene Gemeinschaft gebildet hatten.

Als evangelische Kirchengemeinschaft wären daher die Brüder an erster Stelle zu nennen. Doch solche Kleinigkeiten, die auch dem sorgfältigsten Forscher leicht unterlaufen können, berühren den Wert des Ganzen nicht. Immer wieder erfreut hier die exakte Geschichtsschreibung. Ich kann von diesem schönsten Teile des Buches nicht scheiden, ohne aus dem Kapitel „Der kulturgeschichtliche Ertrag der polnischen Reformation" die Sätze zu zitieren, in denen der Bedeutung der großen religiösen Bewegung für die Literaturgeschichte gedacht wird: „Die von den Humanisten verachtete polnische Sprache erhielt durch das evangelische Schrifttum eine gewisse höhere Weihe. Nun war der Erweis erbracht, daß sich darin auch die tiefsten religiösen Empfindungen klangvoll und sinngetreu wiedergeben ließen. Bisher bedienten sich die Schriftsteller, die im Jagiellonenreiche etwas gelten wollten, des Lateinischen; aus dem protestantischen Lager traten nun Literaten hervor, die gerade deshalb die Aufmerksamkeit auf sich lenkten, weil sie polnisch schrieben. So wurde Mikolaj Rej der Vater der polnischen Literatur. Dieser Wandel hätte sich vielleicht auch unter anderen Umständen vollzogen: die Tatsache läßt sich aber nicht aus der Welt schaffen, daß die Reformation in entscheidender Weise dazu beigetragen hat, das Polnische zur Schriftsprache im eigentlichen Sinne des Wortes zu erheben. In Anbetracht der Ideenarmut der Folgezeit bedeutet die protestantische Literatur des Reformationszeitalters einen Glanzpunkt im polnischen Geistesleben."

Der letzte Abschnitt dieses Hauptteils gilt dem Kampfe der katholischen Kirche um ihren Bestand. Wir hören hier von Schmäh- und Streitschriften wider Luther und die Reformation, von den Beschlüssen verschiedener Provinzialsynoden, von dem Erscheinen einiger päpstlicher Legaten, die den polnischen Bischöfen den Rücken stärken, den König zum Einschreiten wider die neue religiöse Bewegung aufstacheln sollten, besonders aber natürlich von dem Wirken des Deutschpolen Hosius, der bald die Seele, der Mittelpunkt, die treibende Kraft allen Widerspruchs gegen die mächtig anflutende reformatorische Welle wurde, ein Fels der alten Kirche im brodelnden Meere, der erste Bekehrer abgefallener Magnatenfamilien, dazu ein geschickter Polemiker, der erste Förderer der Jesuiten, auch die päpstlichen Legaten überragend durch seine Festigkeit, Entschlossenheit, Tatkraft und Umsicht.

Der vierte Hauptteil „Im Zeitalter des freien Wahlkönigtums (1572—1795)" bringt nach den äußerlichen Voraussetzungen den Kampf um die Glaubenseinheit. Hier

müssen wir wieder dem Kapitel Aufstieg und Zusammenbruch des Sozinianismus volle Anerkennung zollen. Auch der kundige wohlunterrichtete Leser wird sich hier von Völker gern den Gang der Entwicklung vorführen lassen. Dem Urteil über Dudith („er suchte in einem umfangreichen Briefwechsel die Grundsätze des Antitrinitarismus zu rechtfertigen“) kann ich indessen nicht zustimmen. Im Gegenteil, der ehemalige Bischof von Fünfkirchen hat sich nie offen gegen die Trinitätslehre ausgesprochen, ist auch als guter Lutheraner in der Elisabethkirche zu Breslau begraben worden. Auch der Satz: „Sozzini setzte die Kindertaufe in der unitarischen Kirche durch,“ hat mich befremdet. Denn die polnischen Brüder sind Wiedertäufer geblieben bis zu ihrem Untergange. Einer ihrer letzten Wortführer, Preuß, sieht gerade darin ihren Unterschied von den siebenbürgischen Unitariern. Martin Czechowicz (S. 254) hat nicht für, sondern gegen die Kindertaufe geschrieben. Die anderen Kapitel zwingen mich zu weiterem und schärferem Einspruch. Diese, „Der erfolgreiche Vorstoß der Gegenreformation,“ „Das Ringen um den Bestand des evangelischen Kirchenwesens,“ „Der römische Katholizismus als Staatsreligion,“ schildern das bedeutsamste und folgenschwerste Geschehen der ganzen polnischen Geschichte. Völker schreibt: „Während der hugenottische Adel zur Verteidigung seines evangelischen Glaubens zum Schwerte griff, während die lutherischen Herren und Ritter scharenweise Österreich verließen, weil sie das Bekenntnis über die Heimat stellten, erfolgte in Polen ein Massenabfall, ohne daß ein nennenswerter Druck von außen angewandt wurde.“ Wie? War der von Hosius dem Könige geratene und bald streng durchgeführte Ausschluß der Evangelischen von allen höheren Ämtern, war die Drangsalierung mit kostspieligen Prozessen kein nennenswerter Druck? Familien, die diesem Drucke nicht nachgaben, ich erinnere an die Latalski, sanken vom Hochadel in den Kleinadel zurück und verarmten völlig. Und wiederum haben nicht auch Schlachtschitzen um des Glaubens willen scharenweise die Heimat aufgeopfert? Ich verweise auf die Sozinianer, die zum größten Teil ins Elend gezogen sind. Hat nicht auch der Führer der Lutheraner Heinrich von der Goltz 1720 angesichts des fortgesetzten Kirchenraubes durch den Posener Bischof Szembek an einen Waffengang mit dem Bischof gedacht, dazu bereits Truppen geworben, waren damals nicht auch die durch den Klerus zur Verzweiflung gebrachten Bauern im Deutsch-Kroner Kreise zu einem Aufstande bereit? Indessen scheint mir Völker Un-

vergleichbares gegeneinander zu stellen. Die lutherischen Herren in Österreich standen viele Jahrzehnte, der hugenottische Adel zum mindesten einige Jahrzehnte unter dem Einfluß der reformatorischen Predigt, als die Glaubensprobe an sie herantrat, aber wie kurze Zeit hat die Mehrzahl der Reformfreunde in Polen sie gehört, wie hätten sie ihren Ernst und ihre Kraft recht an ihren Gewissen erfahren können? Auf deutschen Universitäten schlossen sie sich der Reformation an, aber schon im weiteren Verlauf ihrer Studienreise, in Italien, gaben sie sich zum Teil wieder gefangen an Rom. In Polen selbst setzte das Rückfluten zur alten Kirche schon 1565 ein. Dasselbe Geschlecht, das die evangelische Verkündigung anscheinend so freudig begrüßt habe, hat sie in seiner Mehrzahl auch wieder verworfen. Bei beidem hat es sich wohl in den seltensten Fällen von religiösen Beweggründen leiten lassen, wie ja auch Völker in dem Kampf des Adels gegen die Machtstellung der Geistlichkeit eine der Hauptursachen der Reformation in Polen sieht. Für ihre schnelle Ausbreitung und dann jähen Niedergang finde ich vor allem die Erklärung in der Neuerungssucht der Schlachta, in jener Neuerungssucht, die sie alsbald auch von Luther zu Calvin und von diesem wieder zum Radikalismus trieb, zum Antitrinitarismus und Anabaptismus. Schon den Reformatoren ist diese Neuerungssucht aufgefallen, der auch die polnischen Geistlichen unterlagen. Auch bei ihnen war vielfach nicht der Drang des Gewissens nach Frieden mit Gott, nach dem Evangelium der Bibel, sondern das Haschen nach Neuem, nach Sonderlichkeiten, Sensationen. „Unsere polnischen Brüder sind sehr wunderlich und lästig," schreibt am 9. Februar 1561 Bullinger. „Sie stellen eine Menge von Fragen, die kaum viele beantworten können. Oft suchen sie einen Knoten in einer Binse." Auch der polnische Geschichtsschreiber Lukaszewicz spricht in seiner Geschichte der Reformation in Litauen von dem seinem Volke angeborenen Leichtsinn. Bald war denen, die alle evangelischen Bekenntnisse durchlaufen waren, der Katholizismus das Neueste, der sich auch durch die Vorteile, die er brachte, empfahl. Völker urteilt, „die katholische Kirche gewann in Polen die Oberhand, als es ihr gelungen war, den Glauben an ihre Absolutheit bei der Schlachta über allen Zweifel zu erheben. Die Reformation erleichterte ihr dabei ihre Arbeit durch ihre Zerrissenheit. Vollends der Antitrinitarismus bot das Bild dogmatischer Zerfahrenheit." Aber in den Jahren, da die römische Kirche angeblich einen überzeugenden Eindruck von ihrer Absolutheit machte und

deshalb die Schlachta wieder in ihren Schoß zwang, hat, wie Völker an anderer Stelle (S. 252) richtig bemerkt, der Antitrinitarismus trotz seiner Buntscheckigkeit sich in aufsteigender Linie bewegt. In vielen Fällen mag Völkers These zutreffen, im allgemeinen kann ich ihr nicht beipflichten. Voll aber kann ich ihm zustimmen, wenn er den Dienst, den die Jesuiten, besonders auch mit ihren Schulen der Gegenreformation leisteten, betont, auch auf die neuen Lebenskräfte verweist, die seit dem Ende des Reformationsjahrhunderts im Katholizismus sich zu regen begannen. Den Wert der Warschauer Konföderation und des nach ihr geformten Krönungseides „Pacem et tranquillitatem inter dissidentes de religione christiana tuebor, manu tenebo nec ullo modo vel iurisdictione nostra vel officiorum nostrorum et statuum quorumvis autoritate quemquam affici opprimique causa religionis permittam nec ipse officiam vel opprimam“ drückt Völker merkwürdig herab. „Es kam alles auf die Auslegung dieser Zusage an. Bei einer wohlwollenden Ausdeutung konnte man sie im Sinne der Religionsfreiheit auslegen, bei einer mißgünstigen sie zu einer Formel ohne Inhalt herabdrücken.“ An einem Königswort soll man nicht deuteln, an eines Königs Eid noch weniger. Weder die Stände, die die Konföderation beschlossen, noch die Bischöfe, die gegen sie Einspruch erhoben, noch die Evangelischen, die die Aufnahme ihrer Sätze in den Krönungseid durchsetzten trotz des Widerstrebens Königs Heinrich, haben sie für eine Formel ohne Inhalt gehalten. Auch ich kann es nicht. Wenn die Könige die verhetzende Predigt der Jesuiten duldeten (1605 der Jesuit Piasecki in Posen: „Auf, katholisches Volk, verwandle der Ketzer Tempel in Schutt und Asche!“) und dem Stürmen und Anzünden der evangelischen Gotteshäuser tatenlos zusahen, wenn sie die Evangelischen jeder Gewalttat preisgaben, wie besonders Węgierskis Chronik der evangelischen Gemeinde der Landeshauptstadt Krakau davon erschütternde Fälle meldet, so kann ich dies nicht ein pacem et tranquillitatem tueri heißen, sondern einen Bruch der in heiliger Stunde an heiliger Stätte beschworenen Königspflicht.

Die Evangelischen haben in Polen nicht eine so vernichtende Verfolgung wie ihre Brüder in Österreich erfahren, wo man sie einfach aus dem Lande trieb, auch noch, ich denke an das Würfelspiel auf dem Haushamerfelde, mit der Todesnot der armen Opfer des Glaubens-

hasses seinen Spott hatte. Es ist darum verständlich, wenn der österreichische Historiker angesichts der einstigen Greuel in seiner Nähe über die Religionsbedrückungen in Polen etwas mild urteilt. Aber wenn er sich damit begnügt, S. 244 von einer Schwierigkeit der Lage der Protestanten, an einer Stelle (S. 241) von einem dauernden Druck zu schreiben, so entsprechen doch diese Worte nicht im entferntesten den Leiden, welche die Evangelischen in Polen seit etwa 1590 über sich ergehen lassen mußten und welche die deutschen evangelischen Bürger Krakaus, Lublins, Posens, Warschaus, Radziejewos seit 1600 zur Abwanderung zwangen. Völkers Wort von der vielgerühmten, nur nicht immer folgerichtig durchgeführten „Duldungspolitik Polens", oben bei Erwähnung der Kirchenpolitik Kasimirs des Großen zitiert und von mir mit einem Fragezeichen versehen, habe ich in der Keldnerverfolgung des 15. Jahrhunderts mit ihren vielen Scheiterhaufen nicht bestätigt gefunden, noch weniger kann ich es gelten lassen angesichts der Drangsalierung der Protestanten im 17. und 18. Jahrhundert. Auch Völker spricht gelegentlich einmal von einer zielbewußten Verfolgung des evangelischen Kirchenwesens, aber da er Einzelheiten über diese Verfolgung nicht bringt, das, was er meldet, sehr nachsichtig beurteilt (das Thorner Blutbad nur ein Fehlurteil!), vernimmt der Leser fast nichts von dem Jammer der Evangelischen durch zwei Jahrhunderte hindurch, nichts von den Blutopfern, die sie auch abgesehen von der Thorner Tragödie bringen mußten, nichts von dem Märtyrertum des Reformierten Franco in Wilna, des Lutheraners Köhler in Lublin, nichts von dem Frevel, der so oft noch mit den Leichen der Evangelischen getrieben wurde, nichts von den ausgepeitschten und niedergeschlagenen Pastoren, fast nichts auch von dem raffinierten Aussaugesystem, das die römische Geistlichkeit gegen die Evangelischen anwandte. Schon im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wurde die Dissidentennot als ein Hohn auf die Menschlichkeit empfunden, schon damals richteten selbst fernerstehende Staaten wie England, Holland, Dänemark deshalb Noten nach Warschau. Völkers Darstellung wird hier dem Martyrium der Evangelischen nicht gerecht, zum anderen übergeht er auch charakteristische Züge der herrschenden Kirche und des dem Ultramontanismus gegenüber hilflosen Staates. Dafür wird die etwas spaßige, aber keineswegs für Polen charakteristische Episode von Zaleszczyki (S. 245) ausführlich erzählt, da dem evangelischen Pfarrer durch seine Ernennung zum königlichen Auditeur der pol-

nischen Armee sein Bleiben und Wirken in der Dniestrstadt ermöglicht wurde, da selbst der Küster seines Amtes walten durfte, weil er als Ordonnanzsoldat frisiert wurde. Aber auch hier habe ich den Hinweis vermißt, daß dies noch nach dem Warschauer Traktat, dem großen durch Rußland, Preußen, Dänemark, England und Schweden garantierten Toleranzpatent, erforderlich war, selbst damals in der Zeit der Aufklärung und der durch Staatsgesetz verbürgten Religionsfreiheit in des Königs Poniatowski eigner Stadt der evangelische Pastor als solcher vogelfrei war.

Die oft aufgeworfene Frage: Hat der Katholizismus bezw. der Jesuitismus im 18. Jahrhundert Polen in den Abgrund gestürzt, stellt auch Völker S. 289. Er ist geneigt, die Kirche hier zu entschuldigen und den Adel zu belasten. In Frankreich und in Österreich hat der Ultramontanismus im 18. Jahrhundert noch schlimmer gewütet, und die Staaten sind nicht darüber zugrunde gegangen, weshalb kann er da für den Zusammenbruch in Polen verantwortlich gemacht werden? Bei der Schwachheit der Adelsrepublik wäre dieser gekommen, auch wenn die Dissidentenfrage den Mächten nicht Anlaß zum Einschreiten gegeben hätte. Hierauf erwidere ich: Wenn andere Staaten selbst bei einer noch schlimmeren Vorherrschaft ultramontanen Geistes sich lebensfähig erwiesen haben, so entlastet dies nicht die römische Kirche in Polen. Tatsächlich hat ihre Verfolgungssucht, die Bewegung gegen den Warschauer Traktat, die Konföderationen, die wider ihn geschlossen wurden, Rußland und die anderen Staaten bestimmt, in Polen einzuschreiten. Ob die Dissidentenfrage vielleicht nur ein Vorwand war, kommt nicht in Betracht. Ein schwacher Staat soll einem starken Nachbar auch keinen Vorwand geben, im Namen der Menschlichkeit einzuschreiten. Zudem hat ein Historiker sich an das Tatsächliche zu halten und nicht zu folgern, dies oder jenes wäre auch so eingetreten, folglich sind die am Tage liegenden Ursachen nur eine Zufallserscheinung. Völker selbst hat diesen Grundsatz an anderer Stelle nicht befolgt, dort wo er die Reformation als Schöpferin der polnischen Literatur würdigt. Da schreibt er: „Der Wandel (von der lateinischen zur polnischen Schriftsprache) hätte sich vielleicht auch unter anderen Umständen vollzogen, die Tatsache läßt sich jedoch nicht aus der Welt schaffen, daß die Reformation in entscheidender Weise dazu beigetragen hat." Ebenso schließe ich: Die Machtlosigkeit der Adelsrepublik hätte auch sonst vielleicht zum Zusammenbruch geführt,

aber die Tatsache läßt sich doch nicht aus der Welt schaffen, daß die Drangsalierung der Dissidenten durch die herrschende Kirche ihn heraufbeschworen hat. Und war ferner die Machtlosigkeit der Adelsrepublik nicht ein Werk der Kirche, der Bischöfe? Haben sie, vor allen der kujawische Bischof Szaniawski (Völker schreibt irrtümlich Sieniawslic) nicht 1717 die Zustimmung Peters des Großen zum vierten Artikel des Friedensvertrages zur Entrechtung der Dissidenten mit der Herabsetzung des polnischen Heeres auf 17 000 Mann erkauft, damit den Moskowitern das Land in die Hände gegeben, die es dann nicht mehr verlassen haben? Völker gedenkt dieses berüchtigten von Szaniawski verfaßten, vom „stummen Reichstage" genehmigten vierten Artikels, der die Demolierung aller nach 1632 (nicht 1674) erbauten evangelischen Gotteshäuser gebot, aber den mit ihm verknüpften Hochverrat des Bischofs und seiner Partei übergeht er. Dem Primas Podoski rechnet er es als Fehler an, daß er nichts getan habe, als der russische Botschafter Repnin die Bischöfe Soltyk und Zaluski wegen ihrer unnachgiebigen Haltung in der Dissidentenfrage habe verhaften lassen. Aber hat die Pflicht des Vorgesetzten, für seine Untergebenen einzutreten, nicht auch ihre Grenze? Sollte der Erzbischof noch in der Zeit der Aufklärung die nicht verleugnen, die jede Duldung Andersgläubiger maßlos bekämpften und damit das Staatsschiff an den zerschellenden Felsen trieben? Primas Podoski war ein lockerer Vogel, und es ist ihm manches aufzurücken, mit einer lutherischen Witwe lebte er in heimlicher Ehe. Aber daß er aus Entgegenkommen gegen die Genossin seines Lagers oder aus allgemein menschlichem Mitgefühl mit den gepeinigten Dissidenten oder auch aus politischer Klugheit die unentwegten Schürer des Glaubenshasses fallen ließ, kann ich ihm nicht zum Vorwurf machen.

„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft," heißt es S. 285. „Das Schulwesen geriet in Polen mit geringen Ausnahmen ganz in die Hände der Jesuiten und Piaren." Diese haben ihre Schüler gewiß zu treuen Gliedern der römischen Kirche herangezogen, aber vielfach auch eine Zügellosigkeit und Wildheit wachsen lassen, die nach meinem Wissen in der Schulgeschichte beispiellos ist. Man lese hierüber Waschinskis aus den Quellen geschöpftes Werk: „Das kirchliche Bildungswesen in Ermland, Westpreußen und Posen." „Die hauptsächlich von den Gemeindeverwaltungen getragenen Elementarschulen in Stadt und Land." hören wir weiter, „standen ganz unter der Aufsicht der

Pfarrgeistlichkeit und dienten somit auch kirchlichen Interessen." Aber es gab denn solche Pfarrschulen in größerer Zahl, daß von ihnen ein nennenswerter Einfluß ausgehen konnte? Waschinski belehrt uns, wie kümmerlich es mit dem Schulwesen in Polen bestellt war. Der polnische Visitator findet 1583 im großen Archidiakonat Pommerellen nur im Städtchen Schwetz eine Schule. Im ganzen großen Archidiakonat eine einzige Schule! Und in anderen Teilen des Reiches hat es nach allem, was wir wissen, nicht besser gestanden als in diesem Archidiakonat, das unter dem Orden einst zu besonderer Blüte emporgestiegen war. Wohl hat der römische Klerus alles getan, um seine Macht und Geltung im polnischen Volke recht fest zu verankern, aber dessen geistige Hebung sich wenig angelegen sein lassen. Daher dessen große Rückständigkeit im 17. und 18. Jahrhundert. 1739 meldet der preußische Gesandtschaftsrat Hoffmann von neuer Drangsalierung der Evangelischen in Warschau und bemerkt dabei: „Den katholischen Bürgern hier ist angemutet, ihre evangelischen Bedienten abzuschaffen, weswegen sie sehr verlegen sind. Denn wenig oder vielmehr gar keine katholischen Subjekte sind anzutreffen, denen sonderlich ein Kaufmann seine Handlung anvertrauen kann." Wie ein greller Blitz beleuchtet diese Nachricht den geistigen Tiefstand des frommen polnischen Volkes.

Der fünfte und letzte Hauptteil umfaßt die Geschichte der verschiedenen Kirchen unter den Teilungsmächten bis zum Ausgange des Weltkrieges. Die kurzen gedrungenen inhaltsreichen Sätze verraten, daß der Verfasser aus Mangel an Raum seine Ausführungen so knapp wie möglich gefaßt hat. Immerhin gibt er ein klares Bild über die Entwicklung der verschiedenen Kirchen auf altem polnischen Boden seit 1772. Ein Schlußwort gedenkt der gegenwärtigen Lage: „Die Zukunft wird zeigen, ob die Republik ihre Kirchenpolitik in den Bahnen Siegmund Augusts oder Siegmunds III. einrichten wird. In Anbetracht der engen Verbindung von Religion und Volkstum bei allen Polen bewohnenden Volksstämmen wird die kulturelle Höhenlage des Staates davon abhängen, inwieweit dem freien Spiel der geistigen Kräfte Raum gelassen wird. Das neue Polen wird seiner Mission, von der abendländischen Geistes- und Volksart zur morgenländischen eine Brücke zu schlagen, auch in kirchengeschichtlicher Hinsicht gerecht werden, indem es in seinem Reiche den Religionsgemeinschaften und Volksstämmen die Freiheit gewährt, die sie

brauchen, um ihre Eigenart zum Nutzen der Gesamtheit zu entfalten."

Von den Einflüssen des Westens in Polen spricht Völker gleich zu Beginn seines Buches. Aber hat er sie in allen Teilen seines Buches genügend hervorgehoben? Dazu ist sein Buch doch wohl in erster Linie für den Westen geschrieben. Dies bekundet seine Sprache und seine Anlage, da jedem Abschnitt eine kurze Darstellung der polnischen Profangeschichte vorangestellt wird. Dies ist eine Belastung der Kirchengeschichte und erklärt sich nur durch die Rücksicht auf westliche Leser, denen die polnische Umwelt fremd ist. Westliche Leser aber werden besonders auch über die westlichen Einflüsse in Polen unterrichtet sein wollen und enttäuscht sein, wenn sie diese nicht genügend vermerkt finden. Über die Mission des Westens in Polen wird nur gesagt, daß der Deutsche Jordan als Missionsbischof berufen sei. Ich hätte gewünscht, daß auf die Missionsarbeit deutscher Klöster, die zweifellos schon vor Mieszkos Taufe eingesetzt hat, dann mit seiner Unterstützung getrieben worden ist, mit einigen Worten eingegangen wäre. Gewiß, viel ist hier nicht zu sagen, da sich die Nacht der Vergessenheit darüber gebreitet hat, aber doch einiges. Auf Corvey, Fulda, Lüneburg, die im Osten gearbeitet haben, hätte ich hingewiesen und vor allem auf Fulda, dessen Nekrolog den polnischen König erwähnt, zu Gebeten für ihn verpflichtet, also zweifellos für die Sendung von Missionaren Wohltaten von ihm erhalten hat. „Die ersten Mönche waren Ausländer, Deutsche, Franzosen, Italiener," lesen wir S. 46. Ich hätte hier einige nähere Nachrichten gebracht, die Ermordung der fünf polnischen Brüder, der auf Boleslaus Wunsch von Otto III. in Italien für Polen geworbenen Missionsarbeiter, erwähnt, vor allem auch auf die Ausländer auf den Bischofstühlen hingewiesen, auf denen wir verschiedentlich Franzosen, Italiener und Deutsche finden. Ein Deutscher war noch später der Gnesener Erzbischof Heinrich Kitlitz, der Kämpfer für die Unabhängigkeit der Kirche, wenigstens ein polonisierter Deutscher namens Schwarz der erste Primas, Polens Vertreter auf dem Konstanzer Konzil Nikolaus Trąba, ein polonisierter Deutscher auch noch hundert Jahre später der Inhaber des Gnesener Stuhles Andreas Krzycki, ein Sohn jenes Zweiges der Kottwitz, der sich nach seinem Erbgute Kreutsch (polnisch Krzyck) im Fraustädter Kreise zu nennen pflegte. Ebenso hat die Linie der Familie von der Goltz, die auf Niszczyce in Masowien saß und deshalb den Namen Niszczycki an-

nahm, Plock einige Bischöfe gegeben. Weshalb ist Peter Wlast übergangen, der Däne, der unter den Großen Polens als Kirchengründer hervorragt, über 70 Gotteshäuser hat erbauen lassen? Unterstrichen hätte ich, daß der, der allein in Polen am Anfange des 13. Jahrhunderts die Missionspflicht gegen Preußen empfand, Abt Gottfried, ein Deutscher im deutschen Kloster Lekno (Wongrowitz) war. Wir vernehmen, daß viele Klöster deutsche Gründungen waren, mit dem Reiche in enger Verbindung blieben, nur Deutsche als Mönche aufnahmen, den Polen den Eintritt verwehrten, aber nicht, wie zahlreich sie waren, nicht, daß sie sich durch die Jahrhunderte deutsch erhalten haben, nicht daß sie schließlich mit Gewalt polonisiert wurden, aus Lekno die letzten deutschen Mönche nach Schlesien flüchten mußten. Daß in Krakau im Mariendom bis ins 16. Jahrhundert hinein deutsch gepredigt wurde (ebenso füge ich hinzu in den Pfarrkirchen zu Lemberg, Przemysl, Warschau, Posen und vielen anderen Städten), wird vermerkt, aber nicht wie fest die deutsche Bürgerschaft an der deutschen Predigt und am deutschen Mariendom gehalten und im Streit um Kirche und Predigt schließlich ein Machtwort König Sigismunds 1536 entschieden hat, das Ansehen des Staates würde leiden, wenn in der größten Pfarrkirche der Hauptstadt Gottes Wort nicht in der Landessprache erklänge. So stark war der deutsche Einfluß im 13. Jahrhundert, daß er für das polnische Volkstum gefährlich schien, man die Jugend vor ihm bewahren zu müssen meinte. 1257 bestimmte die Synode zu Lenschitz, daß die Pfarrer keine Deutschen als Lehrer aufnehmen dürften, falls sie nicht des Polnischen mächtig wären, um den Knaben die lateinischen Schriftsteller polnisch zu erklären. Erzbischof Swinka fand es nötig, auf der Synode des Jahres 1285 die Förderung der polnischen Sprache zu empfehlen. An der Landesuniversität waren namhafte Lehrer Deutsche. Zbygniew Olesnicki gebot als Kanzler der Hochschule zu ihrer Hebung eine stärkere Berücksichtigung der Deutschen. Einer der namhaftesten deutschen Professoren an ihr, Jakob von Jüterbog, der bekannte Reformer und Verteidiger des Konzilsgedankens, den Flacius in seinem Katalog der Wahrheitszeugen vor Luther bringt, vordem Abt im deutschen Kloster Paradies, schließlich Karthäusermönch in Erfurt, erscheint bei Völker infolge der Schreibweise Jakob von Paradyż, sicherlich unbeabsichtigt, als Pole. Ein ganzer Kreis deutscher Humanisten hat vorübergehend in Krakau Boden zu gewinnen gesucht. Die Schreiben des Vadianischen Briefwechsels sind hier

interessant, besonders auch mit ihren Klagen über die Germani polonicati.

Fast so groß wie in den ersten Jahrhunderten der polnischen Kirche, da der römisch-katholische Glaube im Osten vielfach der deutsche Glaube genannt wurde, war der Einfluß deutschen Geistes in den Tagen der Reformation. Weit über zweitausend Polen haben im 16. Jahrhundert deutsche Hochschulen aufgesucht und nicht nur die Freunde der Reformation. Völker hätte darauf hinweisen können, wie auch ihre Gegner zum Kampf gegen den neuen Geist sich in Deutschland die Waffen geschärft haben, bei dem damaligen Tiefstande der Landesuniversität deutschen Hochschulen den Vorzug vor Krakau gegeben haben, selbst gen Wittenberg gepilgert sind. So der Erzbischof Joh. Demetrius Solikowski, der Posener Bischof Adam Konarski, der Kulmer Joh. Lubodzieski, der Weihbischof Jakob Brzeznicki, der Hosiussekretär und -biograph, auch Polemiker wider Luther und sein Werk Stanislaus Reschka, so die Jesuiten Stanislaus Warszewicki, Stanislaus Grodzicki, Justus Rabe, der Enkel des Krakauer Großkaufmanns, Gelehrten und Politikers Jost Ludwig Dietz, so der eifrige Vertreter der alten Kirche in Wilna, der Stadtvogt und Hosiusverehrer Augustin Rotundus, so der bekannte Psalmendichter Johann Kochanowski, der Lyriker Scharzynski, der inniges religiöses Fühlen und mannhafte Gedanken in konzise, poetische Form brachte (Brückner). Waren die entschiedensten Verfechter des Alten, Hosius und Kromer, von Haus aus Deutsche, so verdanken auch viele ihrer Mitarbeiter Deutschen das Beste. Die fortschreitende Zurückdrängung der Reformation unterband den deutschen Einfluß, nur die wenigen Protestanten standen noch unter ihm, die reformierten auch unter holländischem, dazu auch die Antitrinitarier, deren führende Theologen später vornehmlich Deutsche waren, Georg Schomann, Mathias Radecke, Joh. Völkel, Christoph Ostorodt, Valentin Schmalz, die verschiedenen Crell, Sand und Stegmann, Martin Ruar, Jonas Schlichting, Joh. Ludwig von Wolzogen, Florian Krause, Joh. Preuß. Das neue religiöse Leben, das im Pietismus durch Deutschland ging, sprang alsbald auch über die Grenzpfähle. Schon 1690 kamen die Frommen in Fraustadt in einem Konventikel zusammen, bald regte es sich auch in Danzig, Warschau, Thorn, Wengrow, Lissa. Vom pietistischen Zion am Saalestrande kamen Judenmissionare, um auch in Polen zu wirken, von Herrnhut Jünger Zinzendorfs, um die Diaspora zu pflegen. Und als endlich die

Unterdrückten ihre Kirche aufbauen konnten, lieferte ihnen ein Jenaer Professor den Entwurf eines Kirchenrechts, waren ihnen deutsche Agenden Muster für die Gestaltung ihres Gottesdienstes, das Bremer Gesangbuch Vorbild für die Zusammenstellung des eigenen. Bisher hatten sie sich in erster Linie der sächsischen Agende bedient. Von alldem finden wir bei Völker nichts, der kleinen evangelischen Kirche hat er gemeint, auch nur wenig Raum widmen zu dürfen. Er hat damit im Sinne des Grundrisses, des Verlages, gehandelt, aber deutsche Leser werden es bedauern. Unter den katholischen Schriftstellern erwähnt er den Zaluskischen Sekretär und Domherrn Jan Daniel Janocki, Polens ersten Bibliographen. Er gedenkt seines Glaubenswechsels, weshalb nicht auch seiner völkischen Wandlung? War er doch nach Geburt und Bildung ein Deutscher, Johann Daniel Jähnisch aus Zirke.

Das Vorwort sagt: „Gemäß den Bestimmungen des Grundrisses ist bei den Orts- und Personennamen die ursprüngliche Schreibweise nach Tunlichkeit beibehalten worden. Freilich ließ sich dieser Grundsatz nicht auf der ganzen Linie folgerichtig durchführen. Doch dürften sich daraus keine Mißverständnisse ergeben." Sie ergeben sich doch, schon in dem Werke selbst. Fraustadt, die stets deutsche Stadt unseres frommen Predigers und Dichters Valerius Herberger, erscheint gelegentlich auch unter dem Namen Wschowa, und schon das Ortsverzeichnis am Schluß des Buches hat Fraustadt von Wschowa unterschieden und zwei Städte aus ihnen gemacht. Ebenso hat es die Identität von Pleszewo und Pleschen nicht erkannt. Werden viele deutsche Leser schärfer blicken? Welcher Fernstehende vermutet, daß Paradyż ein durch alle Jahrhunderte rein deutscher Ort (Paradies) und ein rein deutsches Kloster, zuletzt freilich mit aufgezwungenem polnischen Abte gewesen ist, daß Kościan das alte deutsche Kosten ist, das seine Stadtbücher bis in das 16. Jahrhundert hinein deutsch geführt, noch 1540 einen deutschen Stadtschreiber gehabt hat, den Humanisten Franziskus Mymer aus Löwenberg, jedenfalls für die Zeit, für die es erwähnt wird (1410), eine Stadt mit deutscher Bürgerschaft war? Wer ahnt, daß hinter Szamotuły die Stadt steht, die schon vor 600 Jahren ob ihres deutschen Charakters den Namen Samter geführt hat, der Geburtsort des deutschen Polyhistors Joh. Johnston? Wer sucht hinter Chobynitz Köbnitz bei Bentschen? Nie wird für polnische Namen die der deutschen Zunge geläufigere lateinische Form gebraucht, aber deutsche Namen erscheinen im lateinischen Gewande,

der aus dem Elsaß in Krakau eingewanderte Dietz ist ein Decius, der Leipziger Humanist Hegendorf, der in Posen eine Gastrolle gab, ein Hegendorphinus, der Ostpreuße Sand, der unitarische Schriftsteller, ein Sandius. Der schlesische Pastor Adam Gdacius oder Gedacius, wie er sich auch geschrieben hat, der in Kreuzburg amtierte und eine polnische Postille herausgegeben hat, muß sich die ihm völlig fremde Schreibweise Gdacyusz gefallen lassen. Der Danziger Bürgersohn Johann Flachsbinder, der spätere Bischof von Ermland, der nach Humanistenart sich lateinisch nach seinem Geburtsort Dantiscus nannte, würde sich in dem Dantyszek bei Völker selbst nicht wiedererkennen, noch weniger seine Diözesanen in diesem polnischen Gewande ihren Bischof vermuten. Auch der Braunsberger Friedrich Bartsch würde verwundert den Kopf schütteln, sich als Barcz wiederzufinden, der Hadrian Jung, sich in einen Adryan Junga verwandelt zu sehen. Wer wird in Johann Stoiński (S. 258) den Sohn des verschiedentlich (S. 180, 184, 230) erwähnten Bezaschülers Petrus Statorius, einen aus Diedenhofen in Polen eingewanderten Franzosen, erkennen? Wie fremd mutet im deutschen Schriftsatze die Schreibweise Zygmunt an? Im Königsberger Staatsarchiv habe ich einst viele hundert Briefe dieses polnischen Königs durchsehen können, aber soweit ich mich erinnere, in ihnen nicht ein einziges Mal diese Schreibform seines Namens gefunden.

So hat die Kritik Völkers Buch gegenüber auch Einwendungen zu machen. Aber gerade die Kritik muß auch anerkennen, welche tüchtige Gelehrtenarbeit es bringt und wie wertvoll seine Darstellung der Kirchengeschichte Polens im ganzen ist.

II. Miszellen.

„1681-1683. Geschriebene Zeitungen aus Rußland."

Mitgeteilt von

Leo Loewenson.

Die „geschriebenen Zeitungen" der Jahre 1681—1683,[1] die hier — in 22 Nummern und 2 Anlagen eingeteilt[2] —

[1] Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Rep. XI. Rußl. 9 B. 1681—1683. „Geschriebene Zeitungen aus Rußland." Vgl. den Schluß der Einleitung.
[2] Näheres hierüber siehe in den Anmerkungen zu den Anlagen.

zur Veröffentlichung gelangen und die sich dem in den „Urkunden und Actenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“[3] zusammengestellten Material über die brandenburgisch-russischen Beziehungen fast unmittelbar anschließen, sind in der genannten Publikation mit vollem Recht unberücksichtigt geblieben, haben aber andererseits ohne Zweifel einen ebenso berechtigten Anspruch, dem russischen Historiker an geeigneter Stelle vorgelegt zu werden. Übrigens entgingen sie, schon als G. V. Forsten seine ergiebigen Forschungen im Preußischen Geheimen Staatsarchiv machte, keineswegs der Aufmerksamkeit des Petersburger Historikers: am Schluß seiner Arbeit „Zur äußeren Politik des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“[4] finden wir nicht nur eine Erwähnung der „Geschriebenen Zeitungen“, sondern auch einige Angaben über ihren Inhalt, wobei in den Fußnoten — in der bei Forsten üblichen Weise — mehrere buchstabengetreue Exzerpte[5] stehen. Dies alles vermag jedoch nur eine sehr schwache Vorstellung von der Reichhaltigkeit der Quelle zu vermitteln. Denn das Hauptinteresse Forstens war — schon dem Thema nach — auf außenpolitische Fragen gerichtet. Diese bilden indessen nur einen Bruchteil des Inhalts der „Zeitungen“,[6] weil es sich, wie Forsten selber darlegt, um jene Zeit handelt, in der die Intensität des diplomatischen Verkehrs zwischen Brandenburg und Moskau — nach dem Scheitern der jahrelangen Versuche des Kurfürsten, Moskau für ein Bündnis gegen Schweden zu gewinnen, — bereits nachgelassen hatte. Auch haben wir es nicht mehr mit dienstlichen Meldungen offizieller diplomatischer Agenten zu tun, sondern mit Korrespondenzen, die aus der Moskauer Deutschen Vorstadt oder aus anderen Orten von dort ansässigen Deutschen

---

[3] 19. Bd. (Politische Verhandlungen. 12. Bd.) 1906: S. 247—330: „Brandenburg und Rußland 1673—1679.“

[4] „K vněsnej politikě Velikago Kurfjursta Fridricha Vilgeľma Brandenburgskago“, Žurnal Minist. Narodn. Prosv., 1900, Teil CCCXXXI, Sept., S. 13—15.

[5] Aus den Nrn. 1, 4, 6, 7, 11, 13, 14, 15 und aus der 2. Anlage. Übrigens fehlt es in diesen kurzen Exzerpten auch nicht an — zum Teil sinnentstellenden — Ungenauigkeiten: vgl. die betreffenden Anmerkungen zu den genannten Stücken.

[6] Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen die „Publica extranea“ noch in den ersten Schreiben ein: die Ratifizierung des Friedens mit der Türkei (1, 3, 6), die polnischen „Affairen“ (1, 2, 3, 4, 6), die dänische „Mediation“ zwischen Moskau und Polen (2, 4), die „misintelligence“ mit Schweden (1, 2, 3, 4, 6). Besonders krassen Ausdruck findet dabei die feindliche Stimmung gegen Polen (9): vgl. bei Forsten, S. 14.

über allerhand Neuigkeiten öffentlicher Art einliefen,[7] so daß das Schwergewicht des Inhalts auch aus diesem Grunde auf dem Gebiet der inneren Geschichte Rußlands liegen muß.[8] Für das große Übergewicht solcher Nachrichten entscheidend wird aber vor allem die Fülle der mit dem Jahre 1682 hereinbrechenden innerrussischen Ereignisse: der Thronwechsel, der Kampf der Parteien am Hofe[9] und schließlich der offene Aufstand der Strelitzen.[10] So erhalten schon die einzelnen Tatsachenberichte eine hohe Bedeutung, indem sie als gleichwertige Quelle neben andere zeitgenössische Darstellungen[11] treten. Als ein Ganzes aber wird das Material noch besonders wertvoll, weil uns die fortlaufende Berichterstattung den vielfältigen Wandel der Stimmungen während der zwei bewegten Jahre deutlicher, als es bei nachträglich zusammengefaßten Berichten der Fall sein kann, miterleben läßt.[12] Ebenso reichhaltig, wie der politische Inhalt, ist das kulturhistorische Material,[13] das die Quelle gleichzeitig bietet, wobei ihrem Charakter entsprechend mit an erster Stelle auch Beiträge zur Geschichte der Ausländer[14] in Rußland und vor allem des

---

[7] Vgl. im besonderen Hesses Mitteilungen über seine Korrespondenten im Begleitbrief von Nr. 18, sodann auch verstreute Bemerkungen, wie z. B. „in unser Teutschen Slabodda" (3).

[8] Mit großer Aufmerksamkeit werden naturgemäß alle Hofneuigkeiten behandelt (2 u. a.), darunter mit besonderer Ausführlichkeit der Entschluß des Caren Feodor Alekséevič, dessen „Disposition nicht gahr athletica", eine zweite Ehe einzugehen (5, 6, 7, 8). Aber auch Regierungs- und Verwaltungsmaßnahmen werden besprochen, so die Verbrennung der Privilegien (5), die Beziehungen zum Kosakenhetman (8, 9), die Eintreibung des Tributs von den aufsässigen „Mogallen" an der chinesischen Grenze (7), die Bezwingung der rebellischen Baschkiren (16).

[9] Nr. 10 ff.

[10] Im besonderen Nr. 13.

[11] Als Beispiel sei hier die „Wahrhaftige Relation" des dänischen Residenten Boutenant von Rosenbusch erwähnt. (Ustrjalov, „Istorija carstvovanija Petra Velikago", Bd. I. 1858, Anlage VI: S. 330—346.) Vgl. auch Minzloff, „Pierre le Grand dans la littérature étrangère" (Catalogue raisonné des Russica), 1872, S. 207 ff.

[12] Klar vernehmbar ist der Pulsschlag des Lebens z. B. in den Berichten über die Schreckenstage des Strelitzenaufstandes, als stündlich mit Pogromen gerechnet werden mußte: „Denen teutsche ist hierbey nicht woll, haben vor groszer angst alles vergraben" (13).

[13] Es wird z. B. berichtet: über die Inangriffnahme einer Übersetzung des Corpus Juris Justinianis — ein „opus Hercule dignum" (5), über die Absicht, Gasthäuser „für kranke arme und kruppele Leute" zu errichten und Mönche aus Kiev für eine „Schola jllustris" zu berufen (6). Auch eine Feuersbrunst (3) und die Beschaffenheit der Wege (4) finden Erwähnung.

[14] Z. B. Mitteilungen über die dienstlichen und materiellen Verhältnisse der ausländischen Offiziere (7, 9), über die Lage der Fremden während der Unruhen (13).

Post-[15] und Nachrichtenwesens stehen. Denn es ist ein ganzes Netz von ausländischen Korrespondenten erkennbar: beim Versagen der Verbindung mit Moskau tauchen Mittelsmänner in anderen Städten[16] auf, die sich teils auf briefliche Mitteilungen eigener Gewährsmänner, teils auf Berichte von Reisenden stützen.[17] Die Mehrzahl der erhaltenen Schreiben stammt jedoch, wie aus der Datierung ersichtlich, aus Moskau.[18] Dagegen ist die Anzahl der Korrespondenten nicht genau zu ermitteln, da die Berichte so, wie sie uns vorliegen, keine ausreichenden Personalien der Absender bieten. Nur ein einziges Schreiben enthält überhaupt eine Unterschrift: nämlich ein Brief des bekannten „Tzarischen Cantzlers" Andreas Winius.[19] Alle übrigen sind für uns anonym und gestatten bestenfalls ganz vereinzelte Rückschlüsse über die Person des Verfassers,[20] wobei auch die Schrift nichts über die Anzahl der Schreiber verraten kann. Denn die „Zeitungen" liegen uns nur in einer Abschrift des brandenburgischen Agenten Hermann Dietrich Hesse[21] vor, an den die Originale nach Königsberg gerichtet waren,[22] und der die Nachrichten von dort nach

---

[15] Im besonderen in Nr. 18 (beide Schreiben).

[16] Novgorod (13, 14, 18), Riga (15, 17, 21), Reval (19, 22), Jawrow (2. Anlage).

[17] Vgl. Nrn. 13, 19, 22, sowie 2. Anlage.

[18] Insgesamt 15 Nummern. — Daß nicht alle Schreiben erhalten sind, geht z. B. aus dem Inhalt von 11 und 12 hervor.

[19] 1. Anlage. — Über Andrej Vinius d. J. und seine vielseitige Tätigkeit am ausführlichsten bei Kozlovskij, „Pervyja počty i pervye počtmejstery v Moskovskom gosudarstvě", Bd. I. 1913, Kap. 4, Abschn. II ff. — Vgl. die Anmerkung zur 1. Anlage.

[20] Vgl. 4, 6, 7, 12, 16 und besonders 20. Diese verstreuten Spuren verdienen allerdings erhöhte Aufmerksamkeit in Verbindung mit der soeben erwähnten wichtigen Tatsache eines Briefwechsels mit Winius (1. Anlage). Vgl. die betreffenden Anmerkungen zu den genannten Schreiben. (Das Wörterverzeichnis zu 13 steht in keinem Zusammenhang hiermit.)

[21] Über H. D. Hesse, der seine diplomatische Laufbahn als kurfürstlicher Korrespondent in Moskau begann, bringt Näheres der 19. Band der „Urkunden und Actenstücke" und die genannte Arbeit von Forsten im Žurn. Min. Nar. Pr., 1900, August und September. — Vgl. die betreffenden Anmerkungen zu 13 und 18.

[22] Mit Ausnahme der 2. Anlage entspricht die Schrift sämtlicher Nummern, auch des Briefes von Winius (1. Anlage), der Handschrift Hesses. Ganz unbedeutende, mehr scheinbare Unterschiede dürften wohl einfach auf Veränderungen der Handschrift im Laufe der Zeit, bei gleichzeitigen Schriftstücken auf eine größere bzw. geringere Geschwindigkeit des Schreibens zurückzuführen sein. Auch ist das Papier die ganze Zeit über das gleiche (vgl. weiter Anm. 27), was im Falle verschiedener Schreiborte ebensowenig wahrscheinlich wäre, wie eine täuschende Ähnlichkeit der Handschriften bei mehreren Korrespondenten. Ferner kommen Briefe aus verschiedenen Orten auf einem

Berlin weiterleitete.[22] Wie sehr dieser Umstand die Kritik und Auswertung des Textes auch in anderer Hinsicht behindert, ist ohne lange Erläuterung klar. Es läßt sich z. B. vor allem nicht entscheiden, ob die Anonymität der Schreiben in einzelnen Fällen vielleicht mit Zensurbefürchtungen[24] der Absender in Zusammenhang steht, oder ob das Fehlen von Namensangaben ganz einfach auf Kürzungen Hesses zurückzuführen ist. Offen bleiben muß auch die sich danach erhebende allgemeine Frage, ob wir den Wortlaut der Schreiben überhaupt in seiner ursprünglichen Vollständigkeit vor uns haben.[25]

Die „geschriebenen Zeitungen aus Rußland" erscheinen hier, soweit nichts anderes vermerkt wird, in extenso[26] und unter Beibehaltung der chronologischen Anordnung, in der sie im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, Rep. XI Rußland, 9 B, liegen.[27] Eine ihrer Datierung entsprechend eingeschaltete und gleichfalls kenntlich gemachte Ergänzung ist Rep. XI Rußland, 9 C, „Varia 1680—1685", entnommen.[28] Dem Staatsarchiv entstammen ferner auch einige Archivalien, die — unter genauer Quellenangabe[29] — für den Kommentar verwertet wurden.[30]

1.

Moscau d $\frac{1}{11}$ Junij 1681.

Alhier ist alles in freuden wegen des gemachten honorablen friedens mit den Turcen und Tartarn.[1]

Blatt (14 und 15, 20 und 21) vor. So spricht alles dafür, daß die Zeitungen von Hesse umgeschrieben wurden.

[23] Im Repertorium sind die „Zeitungen aus Rußland" mit der Anmerkung: „Wohl von Hesse" versehen.

[24] Diesbezügliche Andeutungen finden sich mehrfach: 8, 12, 1. Anlage (Hesses Brief), wobei man sich gelegentlich sicherheitshalber der lateinischen Sprache bedient (12).

[25] Unverständlich erscheint jedenfalls, daß in der 1. Anlage der Begleitbrief Hesses mehr enthält, als der dazugehörende Brief von Winius.

[26] Mit Ausnahme der 2. Anlage.

[27] Alle von derselben Hand geschrieben (s. oben Anm. 22) und gleichmäßig gefaltet. Format 18×22 Zentimeter, aus einer Papiersorte mit zwei sich wiederholenden Wasserzeichenmustern.

[28] 2. Anlage. Völlig andere Handschrift, anderes Papier, kleineres Format.

[29] Bei wiederholt zitierten Quellen wird im Kommentar nur der Verfasser bzw. der abgekürzte Titel genannt.

[30] Z. B. über die Durchreise der russischen Gesandtschaft im Januar 1681 (Anm. 6 zu Nr. 1) u. a.

[1] Dem Abschluß des „honorablen Friedens" waren langwierige und schwierige Verhandlungen vorausgegangen. Nachdem die erste,

Jnnerhalb vierzehen tagen soll von hieraus eine vornehme Ambassade nacher Constantinopol gehen; wo zu der He Ilia Ivannowitz Sirickhoff[2] denominieret ist; die ursache der besendung soll seyn: daß Se. Tzaar. Mytt. begehren, daß die Conditiones et Articuli confectae pacis alda ehestens sollen und mußen ratificiret werden, aldieweiln die Auswechselung der Gefangenen darauff scheinet zu sehen.

Jn Polen stehen die affairen noch in schlechten stande[3]

---

schon Ende 1679 entsandte Gesandtschaft nichts auszurichten vermocht hatte, wurden im August 1680 der Stol'nik Vasilij Tjapkin und der D'jak Nikita Zotov (der spätere Lehrer Peters I.) nach der Krim entsandt, wo sie am 25. Oktober a. St. am Fluß Alma anlangten. Nach vielem Handeln und Drohen kam man schließlich überein, einen 20jährigen Waffenstillstand, vom 3. Januar 1681 gerechnet, abzuschließen. Doch mußte auf Verlangen des Chans zunächst noch die Genehmigung des Sultans aus Konstantinopel eingeholt werden. Nach Eintreffen derselben entstanden zwischen dem Chan und den russischen Gesandten erneut Differenzen. Am 4. März fand jedoch die Abschiedsaudienz in der Nähe von Bachčisaraj statt, wobei der Chan den Vertrag feierlich bekräftigte. Übrigens löste der Friedensschluß auf beiden Seiten große Freude aus. (Solov'ev, „Istorija Rossii", 2. A., Bd. III, Sp. 852—855. Die Urkunde des Chans Muratgirei mit den Friedensbedingungen in „Polnoe Sobranie Zakonov Rossijskoj Imperii", Bd. II, 1830, Nr. 854, S. 290—292.) Mit der Türkei war ein entsprechender Vertrag auch erst am 11. Februar 1681 in Radzin zustande gekommen, nachdem sich die Verhandlungen seit 1679 hingeschleppt hatten. (Zinkeisen, „Die Geschichte des osmanischen Reiches in Europa," V. T., 1857, S. 85—86. Der Vertrag bei Hammer, „Geschichte des Osmanischen Reiches", 6. Bd., 1830, S. 729.) — Beide Verträge sahen u. a. den Austausch der Gefangenen vor. — Die offizielle Mitteilung Tjapkins und Zotovs über den Abschluß eines 20jährigen Waffenstillstandes mit dem Sultan und dem Chan traf in Moskau am 29. April 1681 ein und wurde am 3. Mai a. St. in der Uspenskij-Kathedrale nach einem Dankgottesdienst durch den Dumnyj d'jak Ukraincev im Beisein des Patriarchen öffentlich verlesen. („Sobranie Gosudarstvennych Gramot i Dogovorov chranjaščichsja v Gosudarstvennoj Kollegii Inostrannych Děl", T. IV, 1828, Nr. 124, S. 379—383. Dasselbe im „Polnoe Sobr. Zak.", Bd. II, Nr. 864, S. 307—310. Entsprechende Kundgebung vom 3. Mai an die Kriegsleute: ebenda, Nr. 863, S. 304—306.) Am 6. Mai 1681 wurden vom Caren anläßlich des Waffenstillstandes verschiedene Beamte und andere Leute aus dem Posol'skij Prikaz, darunter eine größere Anzahl Ausländer, zum Handkuß empfangen. („Dopolnenija k Aktam Istoričeskim..." Bd. 9, 1875, Nr. 79, S. 157—158.)

[2] Il'ja Ivanovič Čirikov wurde 1681 mit dem Titel eines Statthalters von Oloneck als Botschafter nach der Türkei gesandt. („Russkij Biograf. Slovar'", 1905.) Er verließ Moskau mit dem D'jak Prokopij Voznicyn am 10. Juli 1681. Die Reise ging über Tula nach Voronež und von da zu Schiff den Don hinunter. (Zabělin, „Posol'skija putešestvija v Turciju v XVII stolětii", Russkaja Starina, Bd. XX, 1877, S. 14.) Die Reise verlief sehr unglücklich: s. weiter Nr. 3.

[3] Seit Februar 1681 befanden sich die russischen Abgesandten Dumnyj dvorjanin Ivan Željabužskij und D'jak Semen Protopopov in Warschau, um vor Beginn der Konferenz in Stolbovo eine bündige Antwort über ein Angriffsbündnis gegen die Türken und Tataren zu

wie auch auff den Lieffländischen grentzen, alda annoch eine iedere Parthey bey ihren vorgeschlagenen orthe zur commißion verharret[4] und keine der andern hierin weichen will maßen daß mehr weitläuffigkeit zu erwarten stehet. Es scheinet fast als ob Polen und Sweden zusammen in einem guten Verständnuß und correspondence leben;[5] was endlich hieraus werden wird steht zu erwarthen.

Die Gesandschafft so von hie ausgegangen und verwichenen Neu Jahr bey ihnen in Conigsbergk gewesen ist im Martio zu Amsterdem woll angelanget und alda herrlich tractiret und deffrajret worden. Sie sind auch mit ein groß Holländisch Schiff, welches mit allen neceßariis ist versehen gewesen, nacher Franckreich transportiret, werden alda nicht alleine woll angelanget sondern auch gute verrichtung überkommen haben, wie auch in Spanien.[6]

---

erreichen. Da die Polen Einwände machten, der Car aber inzwischen den 20jährigen Waffenstillstand vom 3. Januar mit den Tataren in der Krim abgeschlossen hatte (vgl. oben Anm. 1), brach der König am 2. Juni die Verhandlungen ab, indem er auch den Termin der Grenzkommission hinausschob. (Bantyš-Kamenskij, „Obzor vněšnich snošenij Rossii", T. III, 1897, S. 153. Vgl. bei Theiner, „Monuments historiques relatifs aux règnes d'Alexis Mich...", 1859, S. 215 ff., Nr. 174: „Actes officiels du congrès entre les ambassadeurs moscovites et polonais à Varsovie au sujet d'une alliance offensive.")

[4] Laut einer im Jahre 1680 getroffenen Vereinbarung sollten alle zwischen Moskau und Schweden bestehenden Differenzen in einer Konferenz an der Grenze bereinigt werden, doch konnte über den Konferenzort selbst keine Einigung erzielt werden: während die Schweden den Pljussa-Fluß vorschlugen, bestand man russischerseits auf dem Flüßchen Meusitz. So saßen die russischen Abgesandten, der Okol'ničij Ivan Prončiščev und der D'jak Grigorij Bogdanov, seit dem 19. Januar 1861 a. St. in Pskov, die schwedischen, Hans Heinrich von Tiesenhausen und Jonas Klingstedt, seit dem 31. desselben Monats in Narva, ohne zu einer Einigung zu gelangen, und zwar fast volle acht Monate. (Bantyš-Kamenskij", T. IV, 1902, 197—198.) S. weiter Anm. 18.

[5] Diesen Absatz bringt mit einigen belanglosen Ungenauigkeiten Forsten, Žurn. M. N. Pr., 1900, September, S. 13, Anm. 3.

[6] Gemeint ist hier die zweite Gesandtschaftsreise nach Frankreich und Spanien des Stol'nik Petr Ivanovič Potemkin, der am 30. Oktober 1680 a. S. mit dem D'jak Stepan Polkov Moskau verließ, am 14. November in Riga ein Schiff bestieg und über Königsberg, Berlin, Hamburg und Amsterdam nach Paris reiste. Hier wurde er am 16. und 24. April 1681 vom König empfangen und brach am 11. Mai nach Spanien auf, wo er am 25. Juli 1681 in Madrid eintraf. (Bantyš-Kamenskij, I, 163; IV, 82.) Aus den Akten des Preußischen Staatsarchivs: Rep. XI, Rußland 9 A: „17 December 1680 — 12 Januar 1681. Betr. die Durchreise einer nach Frankreich bestimmten russischen Gesandtschaft", sind die Daten und näheren Umstände der Durchreise durch Brandenburg zu ersehen. Ein Schreiben aus Königsberg vom 17./27. Dezember 1680 meldet, daß die Gesandtschaft am 23. Dezember in Memel eingetroffen sei. Eine „Relatio ad Serenissimum", datiert „Cölln an der Spree den 8 Jan. 1681", berichtet sodann, daß „diesen Abendt der

2.

Moscau d $\frac{20}{30}$ Jnij. 1681.

Die Publica anlangend, so ist der Herr Horn[7] Secretarius von Ihro Konigl. Mytt. zu Dennemarck nicht allein vor 14 tagen alhier woll und glücklich arriviret, sondern hatt auch vorgestern Audience[8] gehabt bey Jhro Tzaar. Mytt. an welche Er die Schreiben seines Herrn und Koniges eigenhändig folgendes seinem Desiderio hatt über-

---

bewuste Muskowitische Gesandte hier angelanget" und daß er „ein paar tage hier ausruhen, und seinen Dolmetscher zu Ew. Churf. Durchl. hinaus schicken wolle, umb bloß ein compliment zu machen, und seine fortschaffung zu sollicitiren." Eine beiliegende Liste zählt die „Suite" auf: „Summa 62", mit dem „Ablegatus Peter Warwicky [?!] Potömkin" und dem „Cancellarius Stephanus Polkoff" an der Spitze. Ein Rescript Friedrich Wilhelms vom 9. Januar 1681 ordnet an, daß den Gesandten „alle civilität bewiesen werde". Doch sehen sich die Räte danach gezwungen, Instruktionen einzuholen, da der Gesandte „anietzo newe praetensiones machet, als 1) begehret Er daß man die Fuhrleuhte von Königsberg bis hieher bezahlen, und 2) Jhm zu seiner ferneren reise zehen große wagen und drey Caroßen bis nach Hamburg mit geben solle, So dan vernimbt man auch noch nicht, wie balde Er von hier zugehen gemeinet sey". In einem Schreiben „Geben Potzdam, den $\frac{11}{21}$ Januar 1681" verfügt der Kurfürst, daß „ihm die assegnirte 240 Rth gezahlet" und Wagen nach Bedarf gegeben werden sollen, jedoch nur „so weith unsere Prignitzienische gräntze gehet". Auch „kann man unserem Dolmetscher [Styla] an Hand geben, daß Er ihm unvermercket zur geschwinden abreyse disponire". Ein an den Kurfürsten nach Potsdam gerichtetes und mit dem Vermerk: „wegen deß Moscowitischen Dolmetschers welcher Ser. gern die hände küßen wollte," versehenes Schreiben vom 12. Januar 1681 meldet zum Schluß, daß man den Gesandten „alle mögliche Hoffligkeit erwiesen, sie seyndt auch dergestalt vergnüget, daß sie übernommen solches Jhrem Zaar hoch zu rühmen ... Es ist aber der bey Jhnen Anwehsende Tolmetscher einer von Kodwitz in der hiesigen Marck Brandenburg zu Hause, welcher für diesen Ewer Churfürstl. Durchl. Page gewesen undt also höchlich beklaget, wenn Er nicht solte die Gnade haben, Ewer Churfürstl. Durchl. unterthänigst die Hande zu küßen deßwegen Er sehr gebethen Jhme mit ein paar Pferden zu Ewer Churfürstl. Durchl. zu verhelffen ... undt vermeinet Er die Gesandtschafft so fort unter wegens hin wieder anzutreffen ..."

[7] Hildebrand von Horn (1655—1686) war schon 1676 als Sekretär des dänischen Gesandten Gabel in Moskau. Er erlernte die russische Sprache so gut, daß er sogar Gedichte machen konnte. (Forsten, „Datskie diplomaty pri moskovskom dvorě vo vtoroj polovině XVII věka", Žurn. Min. Nar. Prosv., 1904, Nov., S. 66. Vgl. „Dansk Biografisk Lexikon", Bd. VIII, 1894, und Kordt, „Čužozemni podorožni po schidnij Evropi do 1700 r.", 1926, S. 145.) Bezüglich der Abschiedsaudienz s. weiter Nr. 3 und Nr. 4.

[8] Beide Zeitangaben stimmen genau überein mit den Daten (a. St.) bei Bantyš-Kamenskij, I, 234: Ankunft am 4., Audienz am 18. Juni 1681.

liefert, wie woll der He Cantzler p'tendiret dieselbe erstlich von ihme wegk zunehmen. Die vermeinte Ambassade, welche zur Mediation deren zwischen Jhre Tzaarsch Mytt. und die Cron Polen annoch schwebenden mißhelligkeiten aus Dennemarck hatt kommen sollen,[9] gehet gantz zurucke, aldieweiln hochstvermeldete Jhr. Tz. Maytt. dieselbe nun woll Selbsten aben*) Mediatoribus zu schlichten vermeinen, nach dehm Sie den frieden mit der Ottomannischen Pforten getroffen haben.

Mit den Schwedischen Tractaten auff denen Lieffländischen Grentzen will es auch annoch nicht recht von stadten.[10]

Die Tzar Mytt. ist Gott lob an itzo recht wol auff, Sie divertiret Sich noch aufm Lande und werden alda vermuthlich bey dieser Saison noch eine Zeitlang verbleiben.[11]

3.

Moscau d 25 octob. st. vet. 1681.

Se. Tzar. Mytt. sind endlich widerumb alhie bey uns angelanget,[11a] weßen erwunschte gegenwarth eine universale frewde erwecket. Wier haben alhie abermahlen in der Stadt Moscau ein erschreckliches feuer gehabt, welches, (wie man saget) an die viertausend gemeine Hauser eingeäschert hatt, auch etzliche steinerne Palatia der Herren Bojaren sehr übel zugerichtet, wie auch den Schwedischen frey Hoff gäntzlich ruiniret.[12] Es war, als wan alles in

---

[9] Die „Mediation" hatte Moskau bereits 1679 erbeten, und daraufhin hatte Dänemark Ende 1680 die Entsendung der „Ambassade" nach Andrusovo zugesagt. (Bantyš-Kamenskij, I, 233—234.) In einem Schreiben vom 14. Februar 1681 a. St. sprach der Car dem König Christian V. seinen Dank für die Zusage aus und bat, die dänischen Vertreter zunächst nach Moskau zu entsenden. („Russkie Akty Kopengagenskago Gosudarstvennago Archiva, izvlečennye Ju. N. Ščerbačevym", Russk. Istor. Bibl., T. XVI, Sp. 901—904.)

*) Abkürzung: „absentibus"?

[10] S. oben Anm. 4.

[11] Am 20. Juni 1681 a. St. befand sich Car Feodor Alekséevič in Selo Kolomenskoe, wo er „im Felde in Zelten" Gesandte aus der Krim zur Antrittsaudienz empfing. („Vychody Gosudarej Carej i Velikich Knjazej Michaila Feodoroviča, Aleksija Mich, Feodora Aleks...", 1844 (herausg. v. P. Stroev), S. 700.)

[11a] Nach dem im vorigen Schreiben erwähnten Landaufenthalt (s. Anm. 11) hatte der Car jedoch schon in Moskau geweilt: am 1. September 1681 nahm er anläßlich des Neujahrsfestes am Gottesdienst in der Uspenskij-Kathedrale teil. („Dvorcovye Razrjady ... izdannye II-m otdel. Sobstv. E. I. V. Kanceljarii", Bd. 4, 1855, S. 189.)

[12] Es ist dies offenbar die Feuersbrunst, auf die der Ukaz vom 23. Oktober 1681 Bezug nimmt („Sobr. Gos. Gram. i. Dog.", IV, Nr. 127, S. 390—391): derselbe ordnet an, an Stelle der abgebrannten Gebäude steinerne zu errichten, oder wenigstens die Holzbauten durch

feuer stand und in unser Teutschen Slabodda war alles so helle, als ob es tagk gewesen were, Es soll das feuer den anfang aus des Bojaren Milislafski[13] stalle genommen haben.

Was die Puplique sachen betrifft, so ist die gewißeße Zeitung daß Sr. Tzar. Mytt. gevollmächtiger, der He Sirickoff[14] (welcher nach der ottomannischen Pforten destiniret, umb alda die getroffene friedens Puncta ratificiren zu laßen) auff iene seiten des bekanten flußes Dona, todes verblichen: und daß dem Herren Glophoff in Kiow Residirende, alsoforth ordres ertheilet sind, umb sich mit aller eyll nacher Constantinopol zu begeben, umb die Commißion, des gedachten abgelebten, zu vollnziehen.[15] Dieser Casus hat inter alias rationes einen stutz gegeben an die resolvirte abwechselung beyderseits gefangenen, als der Reußischen v. Tartarschen,[16] und wenn es ein autenthica wahrheit ist, daß die Römisch. Kaiserl. Mytt. den frieden mit den Turken wollen prolongiren, so befurchtet man, daß der friede mit Sr. Tzar. Mytt. v. dem Turkischen Sultan woll gar in stucken gerathen möchte, und so viel mehr, weiln die Turcken, contra pacta C'nenta,**) in der Ukraine

---

eine Art von Brandmauer gegen Feuersgefahr zu sichern, usw. (Vgl. Zabělin, „Moskva", Encikl. Slov. Br.-Efr., Bd. XIXa, 1896, S. 932.) Über den Eindruck, den die häufigen Brände in Moskau auf die Ausländer machten, s. bei Ključevskij, „Skazanija inostrancev o Moskovskom gosudarstvě" (Neuausg. 1918, S. 238—239), über die mutmaßliche Häuserzahl im 17. Jahrhundert — ebenda (S. 220 ff.).

[13] Gemeint ist wohl der Bojar Ivan Michajlovič Miloslavskij († 1683), der damals den Prikaz Bol'šija Kazny und den Bol'šoj Prichod verwaltete. („Dvorcovye Razrjady . . ., izdannye II-m otdel. Sobstv. E. I. V. Kanceljarii", Bd. 4, Sp. 188.)

[14] S. oben Anm. 2. Während der Fahrt auf dem Don erkrankten fast sämtliche Mitglieder der Gesandtschaft, vom 10. August an, an Fieber und Typhus, doch wurde die Reise den Moskauer Weisungen gemäß nicht unterbrochen. Am 23. August 1681 erlag der Krankheit der Sohn Čirikovs, am 29. dess. Mts. starb unweit des Kosakenstädtchens Čira — nach zweiwöchiger Krankheit — der Botschafter selber. (Zabělin, Russk. Starina, Bd. XX., 1877, S. 14.)

[15] Die Mission Čirikovs führte der mit ihm zusammen entsandte D'jak Prokopij Bogdanovič Voznicyn durch. (Vgl. Bantyš-Kamenskij, „Slovaŕ dostopamjatnych ljudej . . .", T. I, 1836, S. 305.) Kirill Chlopov aber ging erst 1682 als Botschafter nach der Türkei. (Zabělin, Russk. Star., XX, S. 33.) S. weiter Nr. 6.

[16] Vgl. oben Anm. 1. Es handelte sich dabei, wie z. B. aus dem Text der feierlichen Verkündung vom 3. Mai ersichtlich, im bes. um die Befreiung des Bojaren Vasilij Borisovič Šeremetev aus langjähriger tatarischer Gefangenschaft: s. weiter Nr. 7.

**) Abkürzung: „convenientia"?

anfangen zu bauen, ia (wie einnige wollen) Fortificationes machen.[17]

Aus Polen haben wier an itzo nichts.

So vernimt man auch annoch nichts weiters von der hiesigen Commißarien annäherung, welche den gantzen vergangenen Sommer vergeblich auff den Liefflandischen grentzen Sich auffgehalten haben.[18] Es scheinet, daß Sie tacite contramandiret sind, und daß Sie alda noch sollen verbleiben, bis der letzt von hie aus nacher Stockholm abgereister Envoyé wieder zurucke gekommen sey, wornach man seine Mesures alhier weiter nehmen wird.[19]

Wan der Konigl. Dänsche Secretarius Horn seine abschieds audience wird erhalten haben, und daß ich werde wißen, wohin er weiter zielet, soll alles kunth gethan werden.

P. S.

Gleich itzo vernehme: daß die gemeldete Rußischen Commißarii gewislich von denen Lieffländischen Grentzen ankommen und nicht weit von Moscau sind.[20]

---

[17] Der 4. von den 12 Artikeln des Vertrages von Radzin (s. oben Anm. 1) untersagte beiden Parteien zwischen Bug und Dnepr wieder aufzubauen, geschweige denn Befestigungen anzulegen.

[18] Die Schweden hatten am 18. September a. St. die Meusitz endgültig als Konferenzort abgelehnt und die Rückreise angetreten. Daraufhin wurden auch die Russen zurückbeordert. (Bantyš-Kamenskij, IV, 198.)

[19] Der „Envoyé“ war der Pod'jačij Michajlo Tarasov. Er wurde am 6. Juli 1681 a. St. mit einem vom 30. Mai datierten Schreiben entsandt: der Car beschwerte sich über die Weigerung der schwedischen Kommissare, zum Konferenzort zu kommen, und ersuchte den König, sie zu veranlassen, sich zum Flüßchen Meusitz zu begeben. Tarasov traf am 13. August in Stockholm ein, wo er am 12. und 27. September vom König empfangen wurde, und kehrte erst am 8. Dezember, als die russischen „Commiszarien“ längst wieder in Moskau waren (s. weiter das „P. S.“ und die Anm. 20), mit einem Antwortschreiben vom 24. September zurück: dieses besagte, daß nicht die schwedischen, sondern die russischen Abgesandten an den Schwierigkeiten die Schuld trügen, und daß der König es seinen Vertretern überlasse, sich über den Konferenzort zu einigen — aber nur nicht an der Meusitz, sondern an der Pljussa. (Bantyš-Kamenskij, IV, 198.)

[20] Bei Bantyš-Kamenskij, IV, 198, heißt es im Gegensatz zu diesem „P. S.“, daß die russischen Abgesandten bereits am 14. Oktober in Moskau angelangt seien.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

The Russian Primary Chronicle. By Samuel H. Cross. Reprinted from Harvard Studies and Notes in Philology and Literature. Vol. XII. Cambridge U. S. A. (Harvard University Press) 1930. 77—320 S.

Diese neue Nestor-Übersetzung, die erste in englischer Sprache, ist eingeleitet durch einen ebenso klar wie anziehend geschriebenen kritischen Überblick über Entwicklung und Stand der Forschung. Der Verfasser kennt die russischen und die ausländischen Arbeiten recht gut; auch die Grenzgebiete, wie die Beziehungen zu den Sagas, sind ausgiebig berücksichtigt. Merkwürdig ist, daß er von Schlözers Arbeiten nur die „Probe russischer Annalen" von 1768 nennt, die große, für lange Zeit grundlegend gewesene Nestor-Ausgabe und -Übersetzung (1802—1809) aber übergeht (S. 79). Zur slavischen Mythologie (S. 119) wäre der zusammenfassende Artikel Brückners in Chantepie de la Saussayes Handbuch nachzutragen.

Wenn Trautmann (vgl. Bd. V, Heft 4, dieser Zeitschrift, S. 553) seine Übersetzung vom Standpunkt der Literaturwissenschaft her unternommen hat, so faßt Cross seine Aufgabe ganz im Sinne historischer Quellenkritik. Die Einleitung beschäftigt sich daher ziemlich eingehend mit den analytischen Arbeiten der neueren und neuesten Zeit. Ich kann der etwas radikalen Erledigung der berühmten sieben „Ich"-Stellen der Chronik nicht zustimmen, die Cross mangels einer besseren Lösung einem und demselben Autor zuschreiben will (S. 86), so daß dann S. 97 die Chronik als „homogeneous work", als Arbeit eines Autors erscheinen kann. Es wäre ja schön, wenn die Lösung so einfach wäre, aber der Beweis ist einstweilen nicht schlüssig. Einig bin ich mit Cross in der Bewertung von Šachmatovs Arbeitsergebnissen. Wenn Cross meint, daß Šachmatovs Methode schließlich darauf hinauskomme, „sich durch eine Reihe hypothetischer Zwischenglieder zu einem ebenso hypothetischen Archetyp durchzuarbeiten", so ist das bei allem Respekt vor Šachmatovs Ideenreichtum, Fleiß und Sachkenntnis leider richtig.

Die Übersetzung, die Cross im zweiten Teil seiner Arbeit gibt, beruht auf Karskijs Edition des Laurentiustextes. Stilistische Ansprüche im Sinne von Trautmanns Arbeit scheint sie, soweit ich beurteilen kann, nicht zu erheben; sie gibt den Text einfach in modernem Englisch wieder.

Ich finde allerdings, daß die Zuständigkeit des Übersetzers bereits überschritten ist, wenn etwa der Satz „bjachu bo ljudie pogani i nevěgolosi“ mit „for they were but pagans and therefore ignorant“ wiedergegeben wird. Das ist bereits Interpretation.

Hamburg. R. Salomon.

Laehr, Gerhard. Die Anfänge des russischen Reiches. Politische Geschichte im 9. und 10. Jahrhundert. Historische Studien. Heft 189. Berlin 1930. 145 S.

Der kürzlich verstorbene Verfasser hatte sich die Aufgabe gestellt, die Anfänge des russischen Reiches zusammenfassend zu schildern und zugleich über die Beschaffenheit der jeweiligen Quellen Rechenschaft zu geben. Er hat nicht gewünscht, eine erschöpfende Untersuchung der einzelnen Fragen und Kontroversen zu geben, um zu selbständigen Ergebnissen zu kommen. Es wäre also verfehlt, ihm den Mangel an neuen Ergebnissen vorzuwerfen. Das Werk ist aber auch nicht nur eine eklektische Kompilation fremder Ergebnisse. Laehr war bemüht, das vorhandene Quellenmaterial seinem Werte nach abzuwiegen und zu jeder einzelnen Untersuchung Stellung zu nehmen. Ein klarer Überblick über die ersten Jahrhunderte der russischen Geschichte, verbunden mit einer kritischen Zusammenstellung der Quellen und der wichtigsten Literatur, das hat der Verfasser mit diesem Buche erstrebt und das ist ihm auch gelungen, wenn sich auch an einzelnen Stellen Einwände erheben lassen (vgl. die Kritiken von Ostrogorski in: Deutsche Literatur-Zeitung 1930, Heft 4, Sp. 170—178, und Stender-Petersen in: Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. VIII, S. 241—247).

Die Darstellung wird in sechs Kapitel gegliedert: Vorgeschichte, Normannen in Osteuropa, die Gründung des russischen Reiches, Igor und Olga, Svjatoslav, Vladimir. Sie bricht ab mit der Taufe Vladimirs und der Annahme des Christentums als Staatsreligion, jenem dritten historischen Faktum (nach der Siedlungsarbeit der Slaven und nach der Errichtung der normannischen Herrschaft), das die Ebene zwischen Ostsee und Schwarzem Meer dem europäischen Kulturkreis angliederte. Denn wenn auch dieses Ereignis, soweit uns die Quellen erkennen lassen, zufälligen und äußerlichen Charakter trug, wenn auch die planmäßige Christianisierung Rußlands erst unter Vladimirs Nachfolger Jaroslav durchgeführt wurde, so ist die Bedeutung jenes ersten Schrittes nicht zu leugnen, durch den Rußland zu einer Kirchenprovinz des byzantinischen Patri-

archats wurde und sich dem Einflusse der oströmischen Kultur erschloß.

Die Darstellung wird durch sechs sorgfältig aufgebaute und durchdachte Exkurse erläutert und unterbaut. Sie behandeln die Quellen über den Angriff der Rhos auf Konstantinopel im Jahre 907, die Quellen zu Igors Zug nach Byzanz (im Jahre 941), die Frage über die Zeit der Taufe der Fürstin Olga, die Chronologie der Kriege Svjatoslavs in Bulgarien und endlich die Quellen über die Taufe Vladimirs. In diesen knapp umrissenen Exkursen hat der Verfasser Klarheit und Sicherheit der Methode gezeigt. Am wenigsten geglückt ist Exkurs II, in dem die Existenz jenes Zuges Olegs im Jahre 907 geleugnet wird, von dem die Russische Chronik einen so ausführlichen und mit Legenden verwobenen Bericht erstattet. Das Schweigen byzantinischer Quellen und die Tatsache, daß im Jahre 911 zwischen Russen und Griechen ein Handelsvertrag geschlossen wurde, der von gegenseitiger Liebe und Freundschaft beider Völker spricht, bietet noch keinen genügenden Grund, den Feldzug Olegs zu bezweifeln (vgl. Ostrogorski a. c. O. Sp. 173). Es ist auch zu bedauern, daß der Verfasser über Entstehung und Glaubwürdigkeit der Hauptquelle, der „Povesť vremennych let“ nicht einen orientierenden Exkurs gegeben hat. Das hätte einerseits ihn von dem Verdacht befreit, dem Bericht dieser Quelle manchmal zu viel Glauben geschenkt zu haben. Andererseits wäre dadurch dem wissenschaftlich interessierten Leser, für den ja auch das Buch bestimmt ist, ohne Zweifel ein bequemes und zuverlässiges Mittel gegeben, sich auch über dies Problem ebenso wie über die in den sechs Exkursen behandelten zu orientieren.

Einige in den letzten Jahren erschienene Untersuchungen sind vom Verfasser übergangen worden, anderen, wie z. B. den Arbeiten Šachmatovs, hat er vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es wurde ihm auch wohl mit Recht der Mangel an slavistischer Schulung vorgeworfen. Doch enthält das Buch einen unzweifelhaften Vorteil, der ihm unter allen Werken, die sich mit der gleichen Periode befassen, einen ganz besonderen Platz einräumt. Die Ereignisse der ersten Jahrhunderte der russischen Geschichte werden hier vom europäischen Standpunkt aus betrachtet und in weitere historische Zusammenhänge gestellt. Der Verfasser hat für die Geschehnisse im russischen Reich den scharfen Blick eines westlichen Beobachters. Gerade die Tatsache, daß er über weitgehende Kenntnisse der Quellen und Geschichte des europäischen Mittelalters verfügte und

die ganze europäische Entwicklung übersah, verleiht seinen Ausführungen einen besonderen Reiz und lenkt seine Schilderung in die Bahnen, die der russischen Geschichtsschreibung bereits von Vasil'evskij als einzig richtige gezeigt wurden.

Berlin. Raissa Bloch.

Novosel'skij, A. A. Votčinnik i ego chozjajstvo v XVII veke. (Der Erbgutsbesitzer und seine Wirtschaft im 17. Jahrhundert.) Moskau 1929. 192 S. (RANION. Institut für Geschichte.)

In der russischen Geschichtswissenschaft blieb der Aufsatz Zabelins mit seiner Charakteristik der privaten Wirtschaft des Bojaren Morozov lange Zeit einzig in seiner Art. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts steigerte sich das Interesse für die Erforschung der Privatwirtschaft beträchtlich. Es erschienen die Arbeiten Arseńevs, Kataevs, Kabanovs und endlich Zaozerskijs, die sich mit der Erforschung der Wirtschaft des großen Erbgrundbesitzes der Bojaren: Morozov, Fürst Odoevskij, Fürst Čerkasskij und des Caren Aleksej Michajlovič selber befaßten.

Bereits im Jahre 1915 beschloß die Archäographische Kommission eine Veröffentlichung der Dokumente des Erbgutsbesitzer-Archivs A. I. Bezobrazovs, deren Kopien von A. K. Kabanov der Kommission zur Verfügung gestellt worden waren. Die Originale befanden sich in den Akten des Dienstamtes und einiger anderer Ämter und werden gegenwärtig im Archiv Alter Urkunden (Drevlechranilišče, ehem. Archiv des Justizministeriums) des Moskauer Historischen Zentralarchivs aufbewahrt. Nur ein Teil von ihnen befindet sich in der Handschriftenabteilung des Rumjancev-Museums. Die Dokumente dieses Archivs sind zufällig erhalten geblieben. A. I. Bezobrazov war in Sachen Šaklovityj verwickelt und wurde hingerichtet. Die Dokumente wurden konfisziert und blieben in den Aktenrollen der staatlichen Behörden erhalten. Sie enthalten den Briefwechsel Bezobrazovs mit seinen Verwandten und seinen Verwaltern in Moskau und auf dem Lande.

Dieses umfangreiche Material, zum Teil noch ergänzt durch Archivstudien Novosel'skijs, liegt der vorliegenden Arbeit zugrunde.

Bezobrazov gehörte zu den mittleren Dienstleuten. In seinen Neigungen war er vor allem Wirtschafter und entwickelte auf wirtschaftlichem Gebiet sehr viel Energie. Durch Arrondierungen seiner Besitzungen vergrößerte er auch beträchtlich ihre Zahl. Er verfügte über einen guten

Wirtschaftssinn, der sich auch darin zeigte, daß er sein Interesse nicht nur seinen alten in der Umgebung von Moskau gelegenen („zamoskovnye“) Besitzungen, sondern vor allem den viel südlicher gelegenen Dörfern zuwandte, in der richtigen Erkenntnis der wirtschaftlichen Möglichkeiten in den neuen Schwarzerdgebieten. In seinen zahlreichen Besitzungen kümmerte er sich selber um alle Einzelheiten der Wirtschaft und überwachte die Tätigkeit seiner Verwalter durch Erteilung von längeren Instruktionen (instrukcii — „pamjati“) und Anweisungen in Einzelfällen. Weniger genau und eifrig war jedoch Bezobrazov in der Erfüllung seiner Staatspflichten, der „gosudareva služba“, welchen er zwar nachkommen mußte, denen er sich jedoch stets und mit verschiedenen Mitteln zu entziehen bereit war. Er war ein Gutsbesitzer-Ökonom und kein Staatsdiener-„gosudareva sluga“ auf dem Schlachtfelde oder auf einem Verwaltungsposten. Seiner wirtschaftlichen Betätigung wurde, wie bereits erwähnt, durch seine Hinrichtung im Zusammenhang mit der Sache Šaklovityj ein Ende gesetzt.

Novosel'skij untersucht in seiner Arbeit nicht nur die wirtschaftliche Tätigkeit Bezobrazovs, sondern verweilt auch bei der inneren Organisation der Bezobrazovschen Erbgüter. Organe der Verwaltung und gegenseitigen Kontrolle waren der bevollmächtigte Verwalter, der Mir-Starosta und die Mirgemeinde. Als verantwortlicher Vollstrecker der Anweisungen des Bojaren stand der Verwalter ständig unter der Kontrolle der Gemeinde und ihrer gewählten Obrigkeit. Der Gutsherr gestattete seinen Agenten nicht, seine Wirtschaftsinteressen zu verletzen oder die Bauern zu schädigen. Auch war Bezobrazov bestrebt, seine in den Dörfern wohnenden Knechte zwecks Erhöhung der Zahl der Arbeitshände auf dem Lande in Bauern zu verwandeln. Als Wirtschaftsform überwogen Hausindustrie und Abgaben zu Gunsten des Herrn. Bezobrazovs Wirtschaft befand sich noch in einem Zustand der Organisation und Umbildung, daher auch die angespannten Bemühungen sowohl des Gutsherrn, als auch der Bauern. Diese Anspannung wurde noch durch die Verantwortlichkeit für die genaue und rechtzeitige Entrichtung der Staatssteuern durch die Bauern wesentlich erhöht. Es kam vor, daß Bezobrazov seine Moskauer Getreidespeicher öffnen mußte, um rechtzeitig das „Strelitzen-Getreide“ („streleckij chleb“) für seine entfernteren Güter zu entrichten, mitunter sein eigenes Geld einzahlen und sogar zu Anleihen greifen mußte: im Jahre 1682 entlieh er von dem

d'jak A. G. Jackij für diese Zwecke 1 Rubel, 22 altyn und 2 deńgi. Der Mangel an Betriebskapital machte sich in der Wirtschaft Bezobrazovs sehr stark bemerkbar. Er erklärt augenscheinlich auch das Fehlen von Lohnarbeitern in seinen Dörfern, während sie in anderen Wirtschaften damals bereits verwendet wurden. Das Streben nach flüssigen Mitteln zwang Bezobrazov, seine Aufmerksamkeit den Besitzungen in den getreidereicheren Gegenden zuzuwenden, aus denen er größere Getreidemengen für den Verkauf zu erhalten hoffte, um auf diese Weise die damals bereits so notwendigen Mittel zu beschaffen. In dieser Beziehung hatte er gewisse Erfolge zu verzeichnen, wenn auch vielleicht nicht in dem Umfange, wie er es gewünscht hätte. Obgleich die Wirtschaft Bezobrazovs zum größeren Teil eine Bedarfsdeckungswirtschaft blieb, so machte sich doch auch das Interesse für den Markt und die Veräußerung von Getreide bemerkbar. Somit erbringt die Arbeit Novosel'skijs den Nachweis, daß Ende des 17. Jahrhunderts sogar innerhalb der mittleren Gutsbesitzer das Interesse an der Produktionswirtschaft erwacht war. Allerdings zeigt uns das Material nur die ersten Anfänge des Überganges zur Produktionswirtschaft, was jedoch für den Forscher um so interessanter ist.

Die Arbeit Novosel'skijs, welche sich die Erforschung der mittleren Privatwirtschaft zur Aufgabe gemacht hat, stützt sich auf ein verhältnismäßig reiches und kompaktes Archivmaterial und ist unbedingt eine wertvolle Bereicherung für die russische Geschichtswissenschaft. Bei der Untersuchung der im Verhältnis zum erblichen Großgrundbesitz breiteren Wirtschaftsschichten verzeichnet der Verfasser auch die neuen Erscheinungen im Leben des mittleren Grundbesitzes: das Bedürfnis nach Kapital und das Interesse für den Absatz von Produkten der Wirtschaft — von Getreide.

Berlin. I. Stratonov.

Sbornik statej posvjaščennych Pavlu Nikolaeviču Miljukovu. 1859—1929. (Sammlung von Aufsätzen zu Ehren Pavel Nikolaevič Miljukovs. 1859—1929.) Prag 1929. 547 S.

Der vorliegende umfangreiche Sammelband wurde von russischen und tschechischen Freunden und Verehrern des hervorragenden russischen Gelehrten anläßlich seines 70. Geburtstages in Prag herausgebracht. Inhaltlich zerfällt der Sammelband in drei Teile. Der erste enthält zwei kleinere Aufsätze, die sich auf Miljukov selber beziehen: der tschechoslovakische Außenminister Beneš gibt eine kurze

Beschreibung der Beteiligung Miljukovs im Kampf für die Befreiung der Tschechen und Slovaken als Mitglied der Reichsduma und Minister der Provisorischen Regierung; Lubor Niederle erzählt von seinen Begegnungen mit Miljukov auf archäologischen Kongressen. Der zweite Teil enthält einige Aufsätze theoretischer Art aus dem Gebiet der Philosophie und Soziologie. Sehr interessant ist hier eine Studie Lapšins über die „schöpferische Intuition des Forschers" mit zahlreichen geistreich zusammengestellten Beispielen wissenschaftlicher „Erleuchtung". A. M. Onu sucht in Weiterführung der soziologischen Untersuchungen und Arbeiten Pitirim Sorokins, Arthur Bauers und Edwards in einem äußerst lebendig geschriebenen Aufsatz die soziologische Struktur der Revolution festzustellen und gibt eine wissenschaftlich begründete Klassifikation von Volksbewegungen und Wirren. S. I. Gessen untersucht eingehend die neuesten zeitgenössischen Schulsysteme im Zusammenhang mit der sich bemerkbar machenden allgemeinen Krise der Demokratie. Vsevolod Sachanev macht in einer kurzen Skizze den geistreichen Versuch einer Feststellung der Quellen der russischen Volkskunst hinsichtlich ihres Sujets. Endlich behandelt N. O. Losskij die Metaphysik der Stoiker als unbewußten Ideal-Realismus.

Im dritten Teil des Sammelbandes sind die Arbeiten aus dem Gebiet der Archäologie, russischen und allgemeinen Geschichte, Rechtsgeschichte, Literaturgeschichte u. a. konzentriert. Die Aufsätze sind hier in chronologischer Reihenfolge der behandelten Themen angeordnet. Zunächst ein Aufsatz Rostovcevs „Persiad II Bosporskij i Ptolomej II Filadel'f", in welchem er auf Grund neu aufgefundener Papyri das Vorhandensein von Verbindungen Ägyptens mit dem Süden Rußlands — dem Bosporusreich in der Krim — in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. feststellt. M. von Taube gibt eine Zusammenfassung seiner großen, bisher unveröffentlichten Arbeit über das „Rätselhafte Hauswappen Vladimirs des Heiligen", in welcher er zu dem Ergebnis gelangt, daß dieses Wappen eine geometrische Figur ist, die den Grabsteinen schwedischer Wikinger entlehnt wurde. Jan Slavník befaßt sich mit der Frage der verschiedenen Fassungen der Wenzel-Legenden. Kamil Krofta untersucht in einem umfangreichen Aufsatz die alttschechiche Steuer tributum pacis („dan míra"). M. A. Andreev stellt in einer subtilen Untersuchung Datierung und Empfänger zweier Briefe des Nikephoros Blemmydes, eines byzantinischen Schriftstellers und Gelehrten des 13. Jahrhunderts, fest. D. M. Odinec widmet seine Arbeit der Re-

vision der Frage nach der Entstehung der Leibeigenschaft in Rußland auf Grund der in der letzten Zeit erschienenen neuen Dokumente. Außerordentlich interessante und bisher in der Wissenschaft unbekannte Versuche einer Kodifizierung der bäuerlichen Gesetzgebung in Livland im 16., 17. und 18. Jahrhundert entnimmt R. Vipper den Rigaer Archiven. V. A. Mjakotin stellt den wahren Charakter des „Vertrages von Perjaslavl'" vom Jahre 1654 fest, auf Grund dessen Kleinrußland Moskau unter bestimmten Bedingungen einverleibt wurde. E. Šmurlo schildert auf Grund neuen, von ihm im Vatikanischen Archiv gefundenen Materials die Kandidatur Aleksej Michajlovičs und seines Sohnes für den polnischen Thron in den Jahren 1667—1669. Kizevetter gibt eine neue Beleuchtung der inneren Politik Katharinas II. während der ersten fünf Jahre ihrer Regierung. Der Zeit Katharinas II. ist auch der Aufsatz von N. Knorring gewidmet, der die Berichte der ausländischen Residenten am russischen Hofe über die Arbeiten der Gesetzgebenden Kommission vom Jahre 1767 untersucht. Interessant ist die Skizze P. Bicillis über das Verhältnis der Dichtung Deržavins, Puškins und Tjutčevs zum russischen Staatswesen. V. Gronskij steuert einen ausführlichen Beitrag bei über die Versuche einer Gründung einer russischen Kolonie in Kalifornien zu Beginn des 19. Jahrhunderts. A. Fateev gibt eine lebendige Schilderung der Geschichte der Errichtung von Ministerien in Rußland im Jahre 1802. B. Mirkin-Gecevič untersucht die Instruktion Alexanders I. für Novosil'cov vor dessen Reise nach London zwecks Verhandlungen mit der englischen Regierung im Jahre 1804, die der Verfasser geneigt ist, als russisches Projekt eines internationalen Zusammenschlusses Europas anzusehen. Den Dekabristen ist der Aufsatz von E. Maksimovič gewidmet, der die tatsächliche Rolle des „Führers" der Bewegung, des Fürsten S. P. Trubeckoj, am 14. Dezember 1825 klärt und dessen Weltanschauung und taktisches Programm feststellt. B. A. Evreinov gibt die Denkschrift des Pleskauer Gouverneurs Obuch aus dem Jahre 1867 wieder, die ein wichtiges Dokument zur Feststellung der Ansichten der Regierungskreise Ende der 60er Jahre darstellt. Baron Alexander Meyendorff veröffentlicht Material aus dem Archiv der russischen Mission in London über die Verhandlungen der Kaiserin Eugenie mit der russischen Regierung nach der Gefangennahme Napoleons III. bei Sedan. M. Zimmermann gibt eine juristische Analyse des Völkerbundes und der UdSSR als zweier Versuche einer vertraglichen Vereinigung der Völker der ganzen Welt. Endlich berich-

tet A. Izjumov über die stattgefundenen Veränderungen innerhalb der Organisation des russischen Archivwesens, hervorgerufen durch die Sovetregierung.

In seiner Gesamtheit kann der recht mannigfaltige Sammelband unzweifelhaft ein recht bedeutendes wissenschaftliches Interesse beanspruchen.

Prag. B. Evreinov.

Tcharykow, N. W. Glimpses of high politics through war and peace (1855—1929). London 1931. 330 S.

Dies Buch ist weit mehr eine Lebensgeschichte des Verfassers als ein historisches Memoirenwerk. Nikolaj Valerianovič Čarikov gehörte zwar nicht zu den hervorragendsten Vertretern der russischen Diplomatie, nahm aber immerhin nacheinander eine Reihe sehr wichtiger Posten ein, auf denen er mit den wichtigsten Problemen der russischen auswärtigen Politik zu tun hatte. Nach den Anfangsstadien seiner Laufbahn im Archiv des Außenministeriums in Moskau und in der Ministerkanzlei in Petersburg war er der erste russische politische Agent in Buchara, ein Posten, der der Stellung eines Vertreters der englischen Regierung in den „native states" in Britisch-Indien entspricht. Auf diesem Posten setzte er sich für die Abschaffung der Sklaverei und sonstige Reformen der inneren Verwaltung in Buchara ein, schloß 1885 das Abkommen über den Bau der Eisenbahn vom östlichen Kaspiufer nach Samarkand und Taschkent, welche für die russische Politik und Wirtschaft in Mittelasien von so großer Bedeutung wurde. Er war darauf Geschäftsträger in Konstantinopel, Botschaftsrat in Berlin, russischer Vertreter beim Heiligen Stuhl, Gesandter in Serbien, später im Haag und Teilnehmer an der zweiten Friedenskonferenz 1907, darauf Gehilfe und Vertreter des Außenministers in Petersburg, schließlich 1909 bis 1912 Botschafter in Konstantinopel. In den Erinnerungen aber, die er kurz vor seinem, im Sommer 1930 erfolgten Tod in Konstantinopel schrieb, wo er die letzten zwölf Jahre seines Lebens als Flüchtling lebte, werden die politischen Fragen, mit denen er sich zu beschäftigen hatte, eigentlich nur gestreift. Der Hauptinhalt des Buches ist die im Tone einer ruhigen Resignation gehaltene Lebensschilderung eines Mannes, der in einer reichen Gutsbesitzerfamilie noch zur Zeit der Leibeigenschaft geboren wurde, eine sehr sorgfältige Erziehung genossen hatte und eine Diplomatenlaufbahn von nicht übermäßigem, aber jedenfalls normalem Erfolg zurücklegte, bis die bolschewistische Revolution ihn,

wie so viele andere Russen, zum Flüchtling machte. Von den hier und da verstreuten Angaben, die ein weiteres geschichtliches Interesse verdienen, ist z. B. seine Bemerkung zu erwähnen, daß er während seiner Botschafterzeit in Konstantinopel an den Plan einer Balkanföderation mit der Türkei an der Spitze dachte (S. 239), während der 1912 entstandene Balkanbund bekanntlich gegen die Türkei gerichtet war. An einer anderen Stelle seines Buches teilt er den Text eines bisher unveröffentlichten Memorandums Gorčakovs über das Übereinkommen zu Reichstadt vom 26. Juni/8. Juli 1876 mit, das er als junger Attaché selbst zu kopieren hatte (S. 103—106). Aus diesem Text ist zu ersehen, daß bei der Zusammenkunft in Reichstadt Rußland Österreich weit weniger Rechte in bezug auf Bosnien und Herzegowina gewährt hatte als im späteren Abkommen zu Wien vom 3./15. Januar 1877. Beachtenswert ist ferner im Abschnitt über seine Amtszeit in Konstantinopel das, was er über den Mangel an Einheitlichkeit in der Politik der Ententemächte gegenüber der jungtürkischen Regierung sagt, sowie über das Verhältnis zu Deutschland, dessen Einfluß in der Türkei seit der Absetzung Abdul Hamids bis zum Herbst 1910 „so tief sank, daß er praktisch verschwunden war“ (S. 274). Die Lösung der Meerengenfrage im Interesse Rußlands muß seiner Meinung nach auf zwei Grundsätzen beruhen: 1. Trennung der Konstantinopelfrage von derjenigen der Meerengen, und 2. müsse anerkannt werden, daß Rußland und die anderen Uferstaaten des Schwarzen Meeres besondere Interessen an den Meerengen besitzen, ähnlich wie England am Suez- oder die Vereinigten Staaten am Panamakanal (S. 278). Er weist übrigens darauf hin, daß infolge der Entwicklung des Flugwesens die strategische Bedeutung der Meerengen gegenwärtig nicht mehr so groß ist, wie sie früher war. Schließlich sei noch die von ihm mitgeteilte, bisher unbekannte Tatsache erwähnt, daß sich während der Annexionskrise ein sehr wesentlicher Gegensatz zwischen Izvolʹskij und Stolypin ergab. Als Izvolʹskij zur Zusammenkunft mit Ährenthal nach Buchlau fuhr, war er bekanntlich bereit, seine Einwilligung zur Annexion Bosniens zu erteilen, wenn Österreich seinerseits in der Meerengenfrage Rußland entgegenkommen, namentlich sich mit der Öffnung der Meerengen für russische Kriegsschiffe einverstanden erklären würde. Alle Änderungen des Berliner Vertrages sollten dann aber auf einer europäischen Konferenz vorgenommen werden. Dieser Plan war von Nikolaus II. gutgeheißen worden, aber weder

Stolypin noch der damalige Finanzminister Kokovcev wußten von ihm. Als Čarikov ihnen nach der Abreise Izvoľskijs davon Mitteilung machte, protestierte Stolypin mit der größten Energie dagegen, daß Rußland seine offizielle Einwilligung dazu geben soll, daß zwei slavische Provinzen der österreichisch-ungarischen Herrschaft unterworfen werden sollen. Derselben Meinung war auch Kokovcev, und Stolypin drohte sogar mit seiner Demission. Schließlich verfaßte Čarikov gemeinsam mit Stolypin eine neue Denkschrift an den Caren über diese Frage, worauf der Car, allerdings etwas unwillig, Izvoľskij neue Instruktionen erteilte (S. 261/270). Sie wurden aber dadurch gegenstandslos, daß Österreich bekanntlich die Annexion vollzog, ohne daß der ursprüngliche Plan Izvoľskijs verwirklicht werden konnte.

Berlin. I. Lewin.

Vasylenko, N. P. Materijaly do istoriji ukrajinśkogo prava. Tom I. (Material zur Geschichte des ukrainischen Rechtes. Band I.) Veröffentlichungen der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften. Sozial-ökonomische Abteilung Nr. 11. Kyjiv 1929. LXIII + 335 S.

Die Geschichte des innerpolitischen Lebens der linksufrigen oder Hetmanukraine seit Mitte des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts ist in der wissenschaftlichen Literatur verhältnismäßig wenig bearbeitet worden, am wenigsten das Problem des damals dort geltenden Straf-, Bürgerlichen und Prozeßrechtes. Obwohl es über diese Frage einige Werke, darunter auch solche namhafter Historiker und Rechtshistoriker gibt, so ist doch vieles infolge der Kompliziertheit dieses Problems ungeklärt geblieben.

Bei der Einverleibung der Ukraine in den Moskauer Staat im Jahre 1654 wurde ihrer Bevölkerung in der Schenkungsurkunde des Caren die Rechtsprechung „auf Grund der früheren Gesetze“ (sudiťsja „po svoim prežnim zakonam“) zuerkannt. Als dem Moskauer Staat später nur die linksufrige Ukraine verblieb, bestätigte die Regierung des Caren die Rechtsprechung „nach alten Gesetzen und Gebräuchen“ (sudiťsja „po starodavnim zakonam i obyčajam“). Die Gesetze und Gewohnheiten selbst blieben jedoch in diesen Bestätigungen unerwähnt. Das Leben erfüllte diese wie es schien konservative Formel mit neuem Inhalt, der ihrem buchstäblichen Sinn wenig entsprach. Die Erhebung Bohdan Chmeľnyćkyjs, welche die polnische Herrschaft in der Ukraine vernichtete, zerstörte auch die alte soziale Struktur und damit viele Bestimmun-

gen der alten Gesetzgebung. Gleichzeitig hob sie auch das frühere Verwaltungs- und Gerichtswesen auf. An Stelle der früheren szlachta-Gerichte — der Land-, Grod- und Unterkämmerergerichte — entstanden neue Gerichte, bei denen freie Bauern und Kosaken prozessieren konnten — Dorf-, Sotnja- und Regimentsgerichte, denen das Generalgericht übergeordnet war, das unmittelbar dem Hetman unterstand. In der neuen sozialen Umgebung konnten sich die neu errichteten Gerichte, besonders in der ersten Zeit, in ihrer Praxis nicht auf die Bestimmungen der früheren Gesetze, sondern auf Begriffe und Gewohnheiten stützen, die sich in der Bevölkerung während der Zeit der Erhebung und den unmittelbar darauf folgenden Jahren herausgebildet hatten. Aber auch die früheren Gesetze verschwanden nicht ganz aus dem Leben. Ein gewisser Teil blieb weiter in Kraft. Und je weiter die Zeit fortschritt, je mehr die neu entstandene Oberschicht der ukrainischen Gesellschaft — die kozackaja staršina — emporkam und sich zusammenschloß, je mehr sie sich in eine Klasse privilegierter Grundbesitzer verwandelte und je fester sie die Herrschaft über die Kosakenmassen an sich riß, um so umfangreicher wurde das Geltungsbereich dieser früheren Gesetze — des Litauischen Statuts, Porjadok, des Sachsenspiegels und des Magdeburger Rechts. Sie erlangten jedoch bis zum Ende der autonomen Existenz der Ukraine in ihr keine ausschließliche Geltung, um so mehr, als sich eine Reihe im Leben entstandener Beziehungen in ihren Rahmen nicht einordnen ließ, deren Änderung nicht in der Macht der Kosakenältesten lag. Andererseits drang in die Ukraine im Lauf der Zeit teils infolge direkter Einmischung der Zentralregierung in ihre inneren Angelegenheiten, teils infolge der zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichteten Kontrolle der ukrainischen Gerichte das großrussische Recht ein. Im Endergebnis bestand das in der Ukraine im 17. bis 18. Jahrhundert geltende Recht aus verschiedenartigen, zuweilen sich sogar widersprechenden Elementen. Dieser Umstand führte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einigen Versuchen der Kodifizierung „kleinrussischer Gesetze“ („malorossijskich prav“), die jedoch keinen Erfolg hatten. Der im Jahre 1743 zusammengestellte Kodex wurde von der Regierung nicht bestätigt. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden die Versuche nicht mehr wiederholt.

Vor den Erforschern des ukrainischen Rechtes in diesem Zeitalter steht somit die Aufgabe seiner Wiederherstellung und Feststellung der relativen Rolle seiner verschiedenen

Elemente, ausgehend von den einzelnen Verordnungen der Behörden, von den Rechtsnormen, auf die sich die prozessierenden Parteien beriefen, und den Beschlüssen der Gerichte selbst. Die von Vasylenko, dem gegenwärtig besten Kenner der Geschichte und Rechtsgeschichte der Hetmanukraine, herausgegebenen „Materialien zur Geschichte des ukrainischen Rechtes“ sind dazu bestimmt, den Forschern diese Aufgabe zu erleichtern. Der erste Band dieser Veröffentlichung, der 1929 erschien, enthält Material, das sich auf das 18. Jahrhundert bezieht. Eingeleitet wird die Reihe durch drei Dokumente der Generalmilitärkanzlei aus den Jahren 1722—23, in denen Instruktionen dieser Institution enthalten sind für die Verhandlungen in den Land-, Sotnja- und Regimentsgerichten und das Appellationsverfahren gegen sie. Dann folgt eine vom Hetman Apostol im Jahre 1730 erlassene Instruktion, die neben den Bestimmungen über Gerichtsordnung und Gerichtsinstanzen auch die Festsetzung einiger Rechtsnormen enthält. Im übrigen Teil des vorliegenden Bandes druckt der Herausgeber einige im 18. Jahrhundert verbreitet gewesenen handschriftlichen Arbeiten, deren Verfasser, in Ermangelung einer kodifizierten Gesetzgebung, bemüht waren, den jungen Juristen wie überhaupt Personen, die mit dem Gericht in Berührung kamen, eine Art Hilfsmittel in Form mehr oder weniger systematischer Auszüge aus geltenden Gesetzen oder deren Register zu geben. Diese Arbeiten, die ihre Entstehung den praktischen Juristen verdankten und ausschließlich für praktische Zwecke bestimmt waren, enthalten wenig Angaben für eine Beurteilung der Entwicklung der juristischen Mentalität des Zeitalters. Dafür sind sie in anderer Hinsicht von großer Bedeutung, indem sie die Quellen des im Lande geltenden Rechtes und die damalige Auslegung der in ihnen enthaltenen Normen erhellen. Allerdings genügt das für eine vollständige Wiederherstellung des in der Hetmanukraine wirksam gewesenen Rechtes nicht. Zu diesem Zweck ist noch, wie der Herausgeber der veröffentlichten Materialien mit Recht hinweist, ein sorgfältiges Studium der Gerichtspraxis, für die sie bestimmt waren, erforderlich. Jedenfalls wird die Forschungsarbeit durch ihre Veröffentlichung wesentlich erleichtert.

Vasylenko schickt der Materialsammlung eine große Einleitung voraus, in welcher er eingehend Charakter und Bedeutung der von ihm veröffentlichten Dokumente und Arbeiten darlegt und gleichzeitig wertvolle Hinweise über die Einrichtung der Gerichte und die ihre Tätigkeit be-

stimmenden Gesetze in der Ukraine des 18. Jahrhunderts gibt.

Sofia. V. Mjakotin.

Praci Komisiji dlja vyučyvannja istoriji zachidno-ruśkoho ta ukrajinśkoho prava. Pod redakcieju Holovy Komisiji akademika N. P. Vasylenka. (Arbeiten der Kommission zur Erforschung des west-russischen und ukrainischen Rechtes. Lieferung 6. Herausgegeben von dem Vorsitzenden der Kommission, dem Akademiemitglied N. P. Vasylenko.) Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Sozial-ökonomische Abteilung Nr. 18. Kyjiv 1929. XLIII + 527 S.

Das Erscheinen der sechsten Lieferung der „Arbeiten der Kommission zur Erforschung der Geschichte des west-russischen und ukrainischen Rechtes“ fiel mit dem zehnjährigen Bestehen dieser Kommission zusammen, die im Jahre 1920 bei der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften gegründet worden war. In Anbetracht dieses Zusammentreffens leitet ein Bericht über die Tätigkeit der Kommission während dieses Jahrzehnts die vorliegende Lieferung ein, der um so beachtenswerter ist, als in ihm außer den Angaben über Entstehung, Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission ein Verzeichnis sämtlicher Arbeiten zur Geschichte der Ukraine, die von den Mitgliedern der Kommission in den Jahren 1919—28 sowohl in den „Arbeiten“ der Kommission als auch in anderen Veröffentlichungen gedruckt wurden, enthalten sind.

Was den Hauptinhalt des vorliegenden Bandes anbelangt, so besteht er aus fünf Untersuchungen verschiedener Verfasser über verschiedene Gebiete aus der Geschichte des altrussischen, westrussischen und ukrainischen Rechtes. In der Anordnung der Aufsätze steht an erster Stelle die Arbeit von N. Maksymejko über die „Interpellationen im Text der ausführlichen Russkaja Pravda“. Der Verfasser geht darin von der Behauptung aus, daß die verschiedenen Varianten, die man in den einzelnen Redaktionen der Russkaja Pravda antrifft, entgegen den Ansichten früherer Erforscher dieses Denkmals, nicht nur infolge von Fehlern der Abschreiber entstanden sind, sondern auch bewußte Änderungen waren, die von ihnen in der Hauptsache vorgenommen wurden, um den Text der Pravda mit ihren eigenen Auffassungen in Einklang zu bringen oder ihn den Lesern zugänglicher und verständlicher zu machen. Sämtliche Textveränderungen dieser Art, die Maksymejko zu den Interpellationen zählt, teilt er in drei Gruppen

ein: solche, die das Strafrecht, das bürgerliche Recht und den Rechtsvollzug im Gerichtsverfahren betreffen und die von ihm in dieser Reihenfolge untersucht werden. Er gelangt zu interessanten Ergebnissen, wobei seine Ansichten große Überzeugungskraft besitzen.

Die beiden folgenden Aufsätze sind dem Litauischen Statut gewidmet. S. Borysenok unterzieht in einer größeren Untersuchung auf Grund umfangreichen Archivmaterials die Abschriften der ersten Redaktion des Litauischen Statuts von 1529 einer kritischen Durchsicht, teilt sie in Gruppen ein und stellt die Hauptursache der in ihnen enthaltenen Varianten fest, die seiner Ansicht nach darin lag, daß die Ergänzungen des Statuts nicht offiziell, sondern privat gemacht worden sind. Tovstolis untersucht in seinem Aufsatz das Problem des Pfandes im Litauischen Statut unter Verwertung aller drei Redaktionen des Statuts und unter Heranziehung anderer Denkmäler sowohl des ostrussischen als auch des altrussischen und ukrainischen Rechtes zu Vergleichszwecken. Der Verfasser gelangt zu dem Ergebnis, daß sich das Pfandrecht des Litauischen Statuts scharf unterschieden hätte von dem Pfandrecht der anderen Gesetzgebungen, indem es dem Pfandnehmer nur lediglich das Besitz- und Nutzungsrecht, das sich auf keinen Fall in ein Eigentumsrecht verwandeln konnte, gewährte.

Die beiden letzten Aufsätze des vorliegenden Bandes sind Fragen aus der Geschichte des ukrainischen Rechtes im weitesten Sinne des Wortes gewidmet. Slabčenko gibt in einer umfangreichen Arbeit eine ausführliche Charakteristik der Lage der zur Zaporožska Sič gehörenden Gebiete im 16. bis 18. Jahrhundert, ihrer Verwaltung und der verschiedenen Arten des Landbesitzes, wobei er nicht wenig Raum und Aufmerksamkeit ihren sozial-ökonomischen Verhältnissen widmet. Der Verfasser hat neben gedruckten Quellen die gegenwärtig in Odessa aufbewahrten Akten der Zaporožska Sič weitgehend verwendet, was ihm die Möglichkeit gibt, nicht wenig Mißverständnisse zu beseitigen, die mit ihrer Geschichte in der früheren Literatur in Zusammenhang stehen und die einen scharfen Trennungsstrich zwischen den Zuständen in der Sič und der Hetmanukraine zogen, und gelangt in einer Reihe von Fällen zu neuen und originellen Ergebnissen. Allerdings mögen einige Schlußfolgerungen vielleicht übereilt und nicht ausreichend genügend begründet sein, aber auf jeden Fall geben sie weiteren Untersuchungen einen Anstoß. Im ganzen ist die Arbeit Slabčenkos ein ernster Schritt vor-

wärts auf dem Gebiet der Erforschung des Zaporožž'e und seiner sozial-ökonomischen Struktur.

Ein nicht geringeres Interesse beansprucht die große Untersuchung von L. Okynševič über die „Generalrada in der Hetmanukraine des 17. bis 18. Jahrhunderts", die nach Angaben des Verfassers den Versuch einer Charakteristik der allgemeinen Kosakenrada vom juristischen Standpunkt aus darstellt. Bisher ist in der Literatur eine solche Aufgabe in ihrem vollen Umfange nicht gestellt worden. Okynševič ist an sie als erster herangetreten und hat sie im allgemeinen sehr glücklich bewältigt, indem er auf Grund eines reichen gedruckten und archivalischen Materials alle Fragen bezüglich der allgemeinen Kosakenrada, ihrer Zusammensetzung, Form und Tätigkeit sorgfältig untersucht hat. Seine Hauptaufmerksamkeit konzentrierte er auf die dogmatische Analyse der juristischen Seite der in den Quellen vorhandenen Zeugnisse über die Rada. Gleichzeitig ist jedoch auch die Evolution dieses Instituts und die sozial-ökonomischen Bedingungen, unter denen sich diese Entwicklung vollzog, nicht unberücksichtigt geblieben. Im allgemeinen sind die Ergebnisse der Untersuchung ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Ukraine und ihres Rechtes im 17. bis 18. Jahrhundert. Dem Verfasser kann man nur den Vorwurf machen, daß er beim Abschluß seiner Arbeit nicht in genügendem Umfange die Gerüste weggeräumt hat, welche ihm bei der Errichtung seiner Konstruktionen gedient hatten; er hat sie dadurch zu stark mit Rohmaterial überlastet und überflüssige Wiederholungen nicht vermieden.

Außer den erwähnten Untersuchungen sind für den Spezialforscher zwei Mitteilungen von Mitgliedern der Kommission von Interesse. Der erste, Čerkasskyj, hat im Jahre 1927 im Charkiver Archiv über die Organisation und Tätigkeit der Kosakengerichte in der linksufrigen Ukraine im 17. bis 18. Jahrhundert gearbeitet und teilt unter Hinzufügung von einigem Material die Hauptergebnisse seiner Arbeit mit. Der zweite, Okynševič, hat 1928 in dem Moskauer Archiv Alter Akten, dem ehemaligen Archiv des Justizministeriums, und im Charkiver Archiv Material für seine Arbeiten zur Geschichte der Kosakenältesten (kozackaja staršina), der Zentralbehörde der linksufrigen Ukraine des 17. bis 18. Jahrhunderts und des „Kleinrussischen Amtes" (malorossijskij prikaz) gesammelt, über das er interessante Angaben macht.

Der vorliegende Band schließt mit einigen ausführlichen Besprechungen wissenschaftlicher Arbeiten über

Fragen, denen diese Veröffentlichung der Kyjiver Kommission gewidmet ist.

Sofia. V. Mjakotin.

Ihnatovski, V. 1863 hod na Belarusi. Narys padzej. Belaruskaja Akademija Navuk. Instytut histaryčnych navuk. (Das Jahr 1863 in Weißrußland. Kurze Darstellung der Ereignisse. Weißrussische Akademie der Wissenschaften. Institut für historische Wissenschaften.) Mensk 1930. 276 S.

Der Verfasser setzte sich zum Ziel, eine kurze allgemeine historische Darstellung des polnischen Aufstandes vom Jahre 1863, wie er sich in Weißrußland abspielte, zu geben. Dabei mußte er selbstverständlich auch auf die allgemeine Entwicklung des Aufstandes, seine Entstehung, seine Organisation und seine Hauptereignisse eingehen. Das besondere Interesse des Verfassers gilt den sozial-revolutionären und den national-territorialen Tendenzen des Aufstandes in Weißrußland, den ersteren, sofern sie in einem gewissen Sinne auf die Agrarrevolution hinarbeiteten, den letzteren, sofern sich unter den Aufständischen eine weißrussische nationale Richtung, die eine Autonomie Weißrußlands im zukünftigen freien Polen anstrebte, bemerkbar machte. Obgleich der Aufstand von 1863 eine recht umfangreiche Memoiren-Literatur (polnischer- und russischerseits) erzeugt hat und zahlreiche Dokumente zu seiner Geschichte (russische amtliche Publikationen und in der letzten Zeit die polnische Material-Publikation in Mensk) veröffentlicht worden sind, so gab es doch bisher keine allgemeine Darstellung, die die Geschichte des Aufstandes auf weißrussischem Gebiet umfaßt hätte. Die Arbeit des kürzlich verstorbenen Verfassers schließt diese Lücke.

Ihnatovski geht von der Auffassung aus, daß der Aufstand von 1863 seinem Charakter nach keine reaktionär-adelige, sondern eine fortschrittliche, bürgerlich-demokratische Bewegung war. Aber die Aufständischen selbst waren in zwei Parteien gespalten: die der „Roten“ und die der „Weißen“. Die Roten setzten sich aus den Vertretern des Kleinbürgertums, des besitzlosen und des kleinen besitzenden Adels sowie der gebildeten Schicht zusammen; mitunter wußten sie auch Handwerker, Arbeiter und Bauern zu gewinnen. Die weiße Partei dagegen fand ihren Anhang unter den größeren Grundbesitzern, die schon in das System der kapitalistischen Wirtschaft hineinragten, und unter der mittleren und großen Bourgeoisie.

Die Roten verfolgten das Ziel der Errichtung einer demokratischen polnischen Republik mit Hilfe einer politischen und Agrarrevolution; der radikalere Flügel dieser Partei verfocht auch die Gewährung einer gewissen Autonomie der Ukraine, Litauen und Weißrußland, die Bestandteile des wiedererrichteten Polens werden sollten. Gerade diese Hinneigung zur Agrarrevolution und überhaupt der Radikalismus der Roten stieß ab und ängstigte die Weißen. Daher war der Aufstand während seiner ganzen Dauer von einem Kampf um seine Leitung begleitet, die unaufhörlich zwischen den beiden Gruppen wechselte, was natürlich verhängnisvoll für die Entwicklung der gesamten Aufstandsbewegung war. Aber noch verhängnisvoller war der Umstand, daß die Bauernschaft, insbesondere in Weißrußland, sich dem Aufstand gegenüber teils — und zwar größtenteils — neutral, teils sogar feindlich verhielt. Die Bauern setzten ihre Hoffnungen mehr auf den „Väterchen-Caren", als auf die Herren, die gegen den Caren rebellierten. Und die russische Regierung verstand es ausgezeichnet, diese Bauernstimmung auszunutzen, indem sie die Agrarreform in Litauen und Weißrußland bei weitem vorteilhafter für die Bauern als in Kernrußland selbst durchführte. Die Furcht vor der Agrarrevolution, die die Roten hervorzurufen beabsichtigten, veranlaßte nun den größten Teil des polnischen Adels, die Beteiligung an dem Aufstand aufzugeben und in Erklärungen vor dem Caren seine Loyalität und treue Untertänigkeit zu versichern.

Der Verfasser folgt dem Lauf der Ereignisse, wie sie in Weißrußland in den Jahren 1863—1864 konsequenterweise eintraten, und schildert eingehend die russische Politik in dem vom Aufstand erfaßten Lande, das System der Schwächung des polnischen Elements in diesen Gebieten und die intensive Russifizierung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln: durch Schaffung eines russischen Grundbesitzes im Lande und mit Hilfe von Kirche und Schule. Besonders eingehend schildert der Verfasser einige bemerkenswerte Persönlichkeiten unter den Aufständischen, wie z. B. S. Sierakowski, den Geistlichen Mackiewicz, J. Ogryzko, K. Kalinowski, von denen alle außer Ogryzko ihr Leben auf dem caristischen Galgen lassen mußten. Am genauesten wird die Tätigkeit Kalinowskis geschildert, welcher zweifellos der hervorragendste Führer der Roten und einige Zeit Diktator in Litauen und Weißrußland war. Kalinowski vertrat entschlossen die Idee der föderativen Verfassung Polens, und in seiner Tätigkeit machten sich gewisse weißrussische nationale Gefühle be-

merkbar: er benutzte in revolutionären Aufrufen und Broschüren die weißrussische Sprache.

Der Verfasser zitiert zwar oft verschiedene Memoiren und führt daraus ganze Absätze mit einer Charakteristik der Ereignisse und der Führer an, bringt jedoch leider kein einziges Dokument, insbesondere keine programmatische Erklärung, die eine tiefere Einsicht in die Ziele und Absichten der Aufständischen und ihre politische und soziale Ideologie gewähren würde. Befremdend ist, wenn man auf Seite 52 über den „Agitator" Čestachovskyj liest, daß er angeblich „nach Petersburg verschickt wurde" und seine weiteren Geschicke „dem Verfasser unbekannt sind". Genaue biographische Daten über Čestachovśkyj wurden seinerzeit in der „Kievskaja Starina" und im „Literaturno-Naukovyj Vistnyk" abgedruckt. Aus ihnen geht hervor, daß er kein revolutionärer Agitator und nirgends verschickt war, sondern sein Leben ganz friedlich in der Ukraine beschlossen hat. Für ein Mißverständnis halte ich auch die Angabe, daß der bekannte russische Publizist Černyševskij angeblich „aus der Katorga geflüchtet" sei (S. 125). Es hätte sich für den Verfasser gelohnt, sich bei der Charakteristik der Stellungnahme Drahomanovs gegenüber dem polnischen Aufstand nicht lediglich auf ein Zitat aus Lenin (S. 4) zu beschränken, sondern die Arbeit von Drahomanov selber („Istoričeskaja Pol'ša i velikorusskaja demokratija") zu Rate zu ziehen, weil man daraus zahlreiche zutreffende Urteile und ein reiches Tatsachenmaterial schöpfen kann.

Prag. D. Dorošenko.

Zajączkowski, St. Polska a Zakon Krzyżacki w ostatnich latach Władysława Łokietka (Polen und der Deutsche Orden in den letzten Jahren des Władysław Łokietek). Lemberg 1929. 292 S.

Gegenstand der Untersuchung bilden die ersten polnischen Versuche zur Rückgewinnung des 1308—09 an den Deutschen Orden verlorenen Pommerellens. Der Mißerfolg dieser Versuche war entscheidende Voraussetzung für die den ganzen Charakter des Landes bis auf den heutigen Tag so weitgehend bestimmende Kolonisations- und Germanisierungstätigkeit des Ordens. Insofern darf das Thema einen wichtigen Platz in dem gesamten Komplex der deutsch-polnischen Probleme beanspruchen. Um so bemerkenswerter ist es, daß die Forschung hier noch ziemliches Brachland vorfindet. Noch Zachorowski, der in der 1920 erschienenen „Historya polityczna Polski" für

den fraglichen Zeitabschnitt verantwortlich zu zeichnen hatte (seine Darstellung ist auch in Grodecki-Dąbrowskis „Dzieje Polski Średniowiecznej“, 1926, übernommen worden), wußte sich nur mit einer summarischen, stellenweise anfechtbaren Erledigung zu helfen. Mit einer den heutigen Ansprüchen genügenden wissenschaftlichen Genauigkeit ist Zajączkowski nur bezüglich einiger Einzelfragen vorgearbeitet worden, so daß die vorliegende Monographie ein gut Teil der nötigen Quellendeutung und -kritik selbst zu leisten hatte. Mit dieser Hauptaufgabe sieht Zajączkowski seine Arbeit als getan an: der prinzipiellen Bedeutung des Problems sich voll bewußt (S. 4), verzichtet er doch zunächst darauf, eine „endgültige Synthese“ zu versuchen (S. 6). Wenn wir in seinem „Tatsacheninventar“ manchmal die großen Gesichtspunkte, etwa geopolitischer Natur, vermissen, so muß um so mehr die gewissenhafte, scharfsinnige und hervorragend unvoreingenommene Durcharbeitung des Vorhandenen anerkannt werden.

Im Anfang allerdings stoßen wir auf eine schwer erklärliche Lücke: die Darstellung des Prozesses von Inowrocław führt zwar kurz an, daß der Papst schon 1310 der Grausamkeiten bei der Eroberung von Danzig Erwähnung getan habe, läßt aber jeden Hinweis darauf vermissen, daß über diese Vorfälle zwei Jahre später, also lange vor dem Prozeß von Inowrocław, anläßlich des Zeugenverhörs des Franciscus von Moliano, der kirchlichen Gerichtsbarkeit weiteres erhebliches Material geliefert worden war. Bezüglich des sogenannten Prozesses von Inowrocław selbst gibt Zajączkowski, im Gegensatz etwa zu Zachorowskis Behauptungen, rückhaltlos zu, daß die Kurie hier eine glatte Justizkomödie zugunsten Polens aufgeführt und absichtlich nur polnische Prälaten zu Richtern ernannt habe, weil Polen den Peterspfennig willig gezahlt habe, der Deutsche Orden aber nicht. Ein besonderes Meisterstück historischer Kritik liefert Zajączkowski hinsichtlich des in der Folge angeblich eingetretenen Gesinnungswechsels der Kurie. Die diesbezüglich von dem Historiker Preußens Voigt aufgestellte und bisher kritiklos weitergegebene These hatte sich auf angebliche Bullenfragmente von 1323, deren Text zugunsten des Ordens lautete, gestützt, und man hatte sogar den Mann namhaft gemacht, dessen Bemühungen dieser Meinungsumschwung zu verdanken sei (Hochmeister Karl von Trier). Zajączkowski weist nicht nur eine falsche Datierung, sondern eine rechtliche Irrelevanz dieser Urkunden nach, die von der Kurie irgendwelchen Einflüssen zuliebe zwar ausgestellt, aber

dann wohlweislich nicht expediert und somit nicht rechtskräftig wurden (S. 38 ff.). Es sei besonders vermerkt, daß er die Verdienste des Königsberger Archivs um die Klarstellung dieser Angelegenheit dankbar anerkennt (S. 40). Im Gegensatz zur Mehrzahl der polnischen Historiker, die in ihren moralischen Wertungen immer primär gegen den Orden eingestellt sind, ist Zajączkowski geneigt, die letzten Ursachen der Geschehnisse vorzugsweise im politischen und — finanziellen Egoismus der Kurie zu suchen. So sucht er auch für dies doppelsinnige Verhalten egoistische Motive aufzuspüren (S. 45), und so meint er weiter, daß Władysław Łokietek bei seiner Expedition gegen die Mark Brandenburg — unbeschadet aller realen Gegensätze zwischen Brandenburg und Polen — doch in erster Linie das Instrument kurialer Wünsche gewesen sei (S. 74 ff.). Er warnt vor Caros und Zachorowskis These, als sei diese Expedition indirekt auch gegen den Orden gerichtet gewesen (S. 84 f.), und glaubt diese nur auf eine voreilige Substitution des (brandenburgfreundlichen) Deutschmeisters unter die Politik des (preußischen) Hochmeisters zurückführen zu können. Mit Glück polemisiert Zajączkowski (S. 94 ff.) gegen die bisher allgemein herrschende These, als sei der endliche Ausbruch des Krieges zwischen Łokietek und dem Orden (1327) darauf zurückzuführen, daß der erstere das Abkommen von Łęczyca gebrochen habe. Auch seine Unterstützung von Kaniowskis Opposition gegen die in der Chronik von Oliva behauptete Zerstörung von Nakel im Jahre 1331 (S. 217 ff.) überzeugt durchaus. Zu keinem eindeutigen Ergebnis aber kommt Zajączkowski hinsichtlich des taktischen Resultats der Schlacht bei Płowce, obgleich er ihr ein ganzes Kapitel gewidmet hat (S. 239 ff.). Entscheidend bleibt bei so wechselvollen und blutigen Schlachten ja doch letzten Endes nicht der taktische Ausgang, sondern die strategische evtl. politische Gesamtsituation, und die war für Polen ungünstig. Der Behauptung von der Niedermetzelung Gefangener durch die Polen versucht Zajączkowski wohl mit zu viel Rationalismus und mit zu wenig Psychologie zu Leibe zu gehen (S. 250 f.); sei dem wie es wolle: die Rechnung, welche immer wieder von polnischer Seite wegen des angeblichen Danziger Gefangenenmordes von 1308 präsentiert wird, ist höchstwahrscheinlich von den Polen selbst schon in der Schlacht von Płowce kassiert worden.

Berlin. L. Silberstein.

Lepszy, K. Walka stronnictw w pierwszych latach panowania Zygmunta III. (Der Kampf der Parteien in den

ersten Jahren der Herrschaft Sigismunds III.) Krakau 1929. 232 S.

Der Titel der vorliegenden Arbeit, die auf Veranlassung der Professoren Konopczyński und Sobieski entstanden ist und bei aller Klugheit und Sicherheit in Darstellung und Kritik den Charakter als Jugendwerk nicht ganz verleugnen kann, ist äußerlich genau, trifft aber nicht ihren wesentlichsten Inhalt. Zumindest ist Sigismund III. in keinem Augenblick Subjekt der in Rede stehenden historischen Aktion: er ist Objekt der an ihm Interesse nehmenden Kräfte, Exponent einer Weltanschauung, die sich einen Thron nur von dem Sprößling einer hochgeborenen Dynastie eingenommen denken konnte. Handelnd tritt jedoch als wichtigste Person in den Vordergrund der Darstellung Kanzler Jan Zamojski. Dadurch eben hat die Arbeit etwas Schülerhaftes an sich, daß der beherrschende Charakter dieser Rolle dem Verfasser erst am Schlusse der Erzählung voll zum Bewußtsein zu kommen scheint. So hat er sich die verlockende Aufgabe entgehen lassen, die Psychologie dieses Mannes zum tragenden Prinzip der ganzen Abhandlung zu machen. Es würde sich wirklich gelohnt haben. Selten findet man in reizvollerem Neben- und Ineinander schrankenlosen persönlichen und häuslichen Ehrgeiz mit so weitblickendem Verständnis für die tiefsten Erfordernisse der Nation und mit so routinierter tagespolitischer Geschicklichkeit. Man unterstellte Zamojski, er strebe selbst nach der Königskrone. Es wäre ein Glück für Polen gewesen, wenn nicht der Neid der Adelskaste auf einen der Ihrigen und ihr hypnotisiertes Ausschauen nach noch so ungeeigneten Dynastensöhnen Zamojski gehindert hätte, aus dem Traum, mit dem er wohl nur spielte, Wirklichkeit zu machen. Er hätte, das geht aus Lepszys Darstellung mit voller Klarheit hervor, das Zeug gehabt, mit all den Scheinideologien, an denen das alte Polen zugrunde gegangen ist, mochten sie freiheitlich oder religiös verbrämt sein, aufzuräumen, und eine nationale Realpolitik auf Grund einer festen und dem kleinlichen Schacher der pacta conventa entzogenen Zentralgewalt in die Wege zu leiten. Gewiß ist er keine Idealgestalt. Immer wieder läßt er sich von seiner virtuosen Geschicklichkeit zu Charakterlosigkeiten, zum Umschwenken oder Stehenbleiben auf halbem Wege, verleiten. Wie hoch steht er aber bei alledem über seinen Gegenspielern. Was hat der wesentlichste von ihnen, der Kronmarschall Jędrzej Opaliński, dem Kanzler gegenüber anderes einzusetzen als den Neid des Rivalen. Wie kleinlich erscheint gegen ihn der Primas

Karnkowski; wie kläglich intrigantenhaft Sigismunds Gegenkandidat, der zeitweise von Zamojski geförderte Erzherzog Maximilian, Bruder des schattenhaften Rudolf II.; wie subaltern endlich König Sigismund selbst, weitgehend abhängig von den Eingebungen seiner Schwester Anna und der Königin-Witwe Anna Jagiellonka (Einflüsse, deren unritterliche Bekämpfung durch Karnkowski diesem selbst freilich wenig Ehre macht).

Wäre nur eine solche straffe Gruppierung um die leitenden Charaktere durchgeführt, man könnte mit Lepszys Arbeit vollkommen zufrieden sein. Die Darstellung im einzelnen ist sehr klar und lebendig, und Sammlung und Kritik des Materials kann höchstgesteckte Ansprüche befriedigen. Verfasser hat weitgehend handschriftliche Originalquellen benutzt, namentlich aus den Bibliotheken Czartoryski, Ossoliński, Krasiński, von gedruckter Literatur insbesondere Arbeiten von Ed. Mayer, Nanke, Almquist, die von Schweizer besorgte Ausgabe der für die fraglichen Jahre in Frage kommenden Nuntiaturberichte. Die Arbeit ist eine wertvolle Bereicherung nicht nur der polnischen Geschichtsliteratur: dem allgemeinen Slavisten wird es schwerlich geläufig gewesen sein, daß Zamojski lange Jahrzehnte vor dem ersten Panslavisten Križanić in kluger Verbindung realpolitischer Notwendigkeit mit linguistischer Erkenntnis die Forderung ausgesprochen hat, ein König von Polen solle von slavischem Blut und Sprache (krwie i języka słowieńskiego) sein.

Berlin. L. Silberstein.

IV. Zeitschriftenschau.

Abkürzungen der Zeitschriften, über die fortlaufend berichtet wird:

Altpreußische Forschungen (AF)
American Historical Review (AHR)
Annalecta Ordinis s. Basilii Magni (ABM)
Archeion (A)
Archivnoe Delo (AD)
Ateneum Wileńskie (AW)
Baltische Monatshefte (BM)
Beiträge zur Kunde Estlands (BKE)
Berliner Monatshefte (Kriegsschuldfrage) (BMh)
Bibliolohyčni Visty (BV)
Bogoslovija (B)

Bulletin d'Information des sciences historiques en Europe Orientale (BEO)
Byzantinische Zeitschrift (BZ)
Česky Časopis Historicky (Č)
Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen (DZP)
Doklady i Izvestija der Akademie der Wissenschaften der Sovetunion (DA bez. IA)
English Historical Review (EHR)
Germanoslavica (Gs)
Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte (FbpG)
Hansische Geschichtsblätter (HG)
Historisk Tidskrift för Finland (HTF)
Historische Vierteljahresschrift (HV)
Historische Zeitschrift (HZ)
Istorik Marksist (IM)
Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven (JbSl)
Katorga i Ssylka (KS)
Krasnaja Letopiś (KL)
Krasnyj Archiv (KA)
Kronika Miasta Poznania (KMP)
Kultūra (K)
Kwartalnik Historyczny (KwH)
L'Europe Orientale (OE)
Le Monde Slave (MSl)
Letopisi Marksizma (LM)
Litopiś Revoljuciji (LR)
Miesięcznik Heraldyczny (MH)
Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (MS)
Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins (MWpr)
Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (MPom)
Naukovi Zapysky (NZ)
Novyj Vostok (NV)
Polonia Sacra (PS)
Pommersche Jahrbücher (PJ)
Preußische Jahrbücher (PrJb)
Proletarskaja Revoljucija (PR)
Przegląd Archeologiczny (PrA)
Przegląd Historyczny (PrH)
Przegląd Historyczno-Wojskowy (PrHW)
Przegląd Powszechny (PrP)
Przegląd Współczesny (PrW)
Przewodnik Historyczno-Prawny (PrHP)
Revue d'histoire de la guerre mondiale (Rgm)
Revue des études slaves (Rsl)
Revue historique (Rh)

Roczniki Historyczne (RoH)
Rocznik Krakowski (RoK)
Rocznik Polskiej Akademji Umiejętności (RoPA)
Roczniki Towarzystwa Naukowego w Torniu (RTNT)
Severnaja Azija (SA)
Slavia (Sl)
Slavia Occidentalis (SlO)
Slavische Rundschau (SlRs)
Slavonic Review (SlR)
Slovanský Přehled (SlP)
Sovremennyja Zapiski (SZ)
Svensk Historisk Tidskrift (SHT)
Swiatowit (Sw)
Volja Rossii (VR)
Wiadomości Historyczne (WH)
Wiadomości Numizmatyczno-Archeologiczne (WNA)
Zapiski der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften in Mensk (ZWA)
Zapysky der Institute für Volksbildung in Nižyn, Odessa, Kyjiv (ZN, ZO bez. ZK)
Zapysky der Histor.-Philolog. Abteilung der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kyjiv (ZUA)
Zapysky der Sozial-Ökonom. Abteilung der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kyjiv (ZSOeUA)
Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens (ZMSch)
Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens (ZSchl)
Zeitschrift des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlandes (ZE)
Zeitschrift für slavische Philologie (ZfslPh).

Chiffern der Mitarbeiter:

E. A. = E. Amburger in Berlin;
R. B. = Dr. R. Bloch in Berlin;
W. Ch. = Dr. W. Christiani in Berlin;
D. D. = Prof. D. Dorošenko in Prag;
F. E. = Dr. F. Epstein in Hamburg;
I. F. = Dr. I. Friedlaender in Berlin;
I. G. = Dr. I. Grüning in Berlin;
L. J. = Dr. L. Jakobson in Leipzig;
S. J. = Dr. S. Jakobson in Berlin;
N. J. = Dr. N. Jaffe in Berlin;
M. K. = Prof. M. Korduba in Warschau;
B. K. = Dr. B. Krupnickyj in Berlin;
W. K. = Dr. W. Kučabśkyj in Berlin;
W. L. = Dr. W. Leppmann in Berlin;

Is. L. = Dr. I. Lewin in Berlin;
L. L. = L. Loewenson in Berlin;
I. L. = Dr. I. Lossky in Berlin;
V. M. = Prof. V. Mjakotin in Sofia;
E. S. = Dr. E. Salkind in Berlin;
L. S. = Dr. L. Silberstein in Berlin;
F. St. = Dr. F. Steinmann in Berlin;
R. St. = Lic. theol. R. Stupperich in Berlin;
G. W. = Dr. G. Wirschubski in Berlin;
M. W. = Dr. M. Woltner in Berlin;
E. Z. = Generalkonsul Dr. E. Zechlin in Leningrad.

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

II. Vorgeschichte Rußlands.

Die Neuren Herodots und die Normannen.

IA 1930, VII. Serie, Nr. 10, 821—853.

Indem er einige dreißig nachträgliche griechische und lateinische Erwähnungen der Neuren einer eingehenden Textkritik unterzieht, gelangt *S. N. Bykovskij* zu dem Ergebnis, daß ein beträchtlicher Teil derselben ohne weiteres auf die Nachrichten Herodots zurückzuführen sei, während die übrigen zwar anderen Urquellen entsprängen, jedoch nur als Ergänzungen zu dem grundlegenden Zeugnis Herodots gewertet werden können. Dem so gewonnenen Gesamtmaterial entnimmt der Verfasser eine Reihe von linguistischen und anderen Merkmalen und versucht, durch deren Interpretation auf „japhetitischer" Grundlage das Bestehen enger Verbindungen zwischen Neuren und Normannen aufzuzeigen. Zugleich lehnt es B. ab, die Neuren, wie es frühere Forscher taten, als Slaven oder Finnen oder Iranier anzuerkennen: sie seien vielmehr als Vorfahren einer Reihe von Völkerschaften darunter auch der Slaven und Normannen, anzusehen, wobei ihr Beitrag zur skandinavischen Kultur am stärksten gewesen sei. Dieser mit Zitaten reich belegten Untersuchung sind als kurze Einleitung einige Bemerkungen vorausgeschickt über die Bedeutung der „Prähistorie" für das Verständnis der Entstehung und der Beziehungen der heutigen Landesbevölkerung, da es ja seit den Zeiten von Marx und Engels bekannt sei, daß es keine konstanten Einheiten unter den Stämmen und Völkern gebe: eine Erkenntnis, die im Lichte der neuen Sprachforschung auch manchen praktischen Nutzen für den sozialistischen Wiederaufbau Rußlands bringen könne. L. L.

Die Wandlung der Staatsanschauungen im Zeitalter Kaiser Friedrichs I.

HZ 1931, CXLV, 1—18.

A. Brackmann versucht, das Wesen des normannischen Staatentypus zu definieren. Als ein allen normannischen Staaten gemeinsames Kennzeichen hebt er die starke monarchische Herrschergewalt und die Zentralisation der Verwaltung hervor. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet er auch die östliche normannische Staatsgrün-

dung. Der russische Großfürst Jaroslav der Weise erscheint als Träger des neuen Herrschergedankens neben Robert Guiskar, Wilhelm dem Eroberer, Roger II. von Sizilien, Heinrich von Blois, dem Bischof von Winchester, Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen. In allen diesen Fällen erkennt Verfasser denselben bewußten Drang zur Verstärkung des herrschaftlichen Faktors, der zwar unter den verschiedensten Bedingungen, aber vielfach in sehr ähnlichen Formen auftritt und ein allgemeines Merkmal der Zeit bildet. R. B.

III. Der Kiever Staat.

12. Jahrhundert. Evfimija, die Tochter Vladimir Monomachs, und ihr Sohn Boris Kolomanovič.

IA 1930, VII. Serie, Nr. 8, 585—599; Nr. 9, 649—671.

Wie *S. P. Rozanov* schon durch den Untertitel seiner Untersuchung mit Recht andeutet, läßt sich das Schicksal der russischen Gemahlin des Ungarnkönigs Koloman und ihres Sohnes Boris nur in engstem Zusammenhang mit der europäischen Politik des 12. Jahrhunderts aufhellen, allein schon deshalb, weil an dem vergeblichen Kampf, den Boris Kolomanovič in späteren Jahren um sein väterliches Erbe führte, bekanntlich eine ganze Reihe von Ländern, so vor allem Polen, beteiligt bzw. interessiert war. Die hierdurch verursachte Vielfältigkeit der einschlägigen Quellen hat allerdings, wie der Verfasser zeigt, keinesfalls zu einer Klarheit der Überlieferung beigetragen, und auch die — zumeist polnische und russische — Literatur zu dieser Frage vermochte bisher die zahlreichen Widersprüche bei weitem nicht zu entwirren. Selbst über die Person der russischen Fürstin gehen die Angaben auseinander: R. hält sie mit guten Gründen für die Tochter Vladimir Monomachs, die laut russischer Chronik 1112 mit einem König von Ungarn verheiratet wurde. Auch weist der Verfasser durch psychologische und politische Erwägungen nach, daß der Vorwurf des Ehebruchs erst nachträglich gegen die ehemalige Königin der Ungarn von den Gegnern ihres Sohnes erhoben wurde, und daß es, ganz im Gegenteil ihre eigene Enttäuschung oder Abneigung war, die sie schon im ersten Jahre ihrer Ehe bewog, den Ungarnkönig — trotz ihrer Schwangerschaft — zu verlassen. Auch sei die Vaterschaft Kolomans offenbar von keinem der vielen europäischen Herrscher im geringsten angezweifelt worden, bei denen Boris bis zu seinem Tode Hilfe und Aufnahme fand. L. L.

IV. Die Moskauer Periode.

13.—16. Jahrhundert. Die Chroniken des Fürstentums Tver.

IA 1930, VII. Serie, Nr. 9, 709—738; Nr. 10, 739—773.

A. N. Nasonov unternimmt mit Hilfe der „vergleichenden“ Methode A. A. Šachmatovs den Versuch, die genetische Entwicklung der einstigen Chroniken von Tver aus ihren in anderen Schriftdenkmälern erhaltenen und bisher noch nicht systematisch bearbeiteten Bruchstücken zu rekonstruieren. Seine quellenkritische, durch eine schematische Tabelle unterstützte Analyse zeigt, wie die örtliche Chronik des Fürstentums Tver, deren Abfassung mit dem Jahre 1285 begann, Anfang des 14. Jahrhunderts für den bis 1327 fortgeführten großfürstlichen Kodex von Vladimir verwertet wurde, und wie sodann dieser

nach 1327 einerseits in Moskau weiter verarbeitet, andererseits aber, nach der bald darauf erfolgten Erhebung Tveŕs zum Großfürstentum, in eine großfürstliche Chronik von Tveŕ umgewandelt und mit Unterbrechungen bis ins 15. Jahrhundert in Tveŕ fortgesetzt wurde, wobei die verschiedenen einander ablösenden Redaktionen die politischen Schicksale Tveŕs und seinen Kampf um die Vormachtstellung widerspiegeln: eine Entwicklung, die erst nach der Angliederung Tveŕs an Moskau (1486) ihren Abschluß fand, indem aus der Verbindung der zwei Fassungen des 16. Jahrhunderts die unter dem Namen „Tverskoj Sbornik" bekannte und von dem Verfasser als Ausgangspunkt für seine retrospektive Untersuchung verwertete Kompilation entstand.

L. L.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Karl XII. und A. Lagercrona (1708).

SHT 1930, 362—368.

Hugo Larsson untersucht eine Episode aus dem Marsche ins Innere Rußlands. Angesichts des drohenden Winters macht die schwedische Armee in Tatarsk die erste Schwenkung nach Süden. Eine Abteilung unter Anders Lagercrona marschiert voraus, angeblich auf Mglin und Potep, in Wirklichkeit nach Starodub, wo die Kosaken sie einlassen sollen. Da die Russen unter Iffland hier zuvorkommen, wird Karl XII. zu einer weiteren verhängnisvollen Schwenkung gezwungen, die ihn nach der Ukraine und damit nach Poltava führt. Die Existenz zweier verschiedener Instruktionen für Lagercrona ist bisher schon sehr verschieden gedeutet worden. L. beweist, daß Karl XII. die Abrede mit Mazeppa auch vor seinen eigenen Generalen geheimhalten mußte und diese daher getäuscht hat. Lagercrona aber war verschwiegen und zuverlässig.

E. A.

England, Schweden und Rußland 1719—21.

HTF 1931, 1—26, 57—66.

Henrik Grönroos gibt eine Darstellung der Politik Englands (Georg I. und Stanhope) nach dem Tode Karls XII. Eine weitere Schwächung Schwedens ist nicht mehr im Interesse Englands, besonders, nachdem Hannover mit Bremen und Verden befriedigt ist. Das englische Kabinett sucht die weiteren Friedensschlüsse zu vermitteln und dabei Rußland in seine Schranken zurückzuweisen. Nach dem schwedisch-preußischen Frieden schließt es ein Bündnis mit Schweden, aber die Unbestimmtheit der englischen Politik — nur der Friede mit Dänemark ist eine Frucht ihrer Vermittlung — vor allem die Untätigkeit des Admirals Norris enttäuscht Schweden schwer. Als die große Finanzkrise England zwingt, sich von seiner kostspieligen Politik zurückzuziehen, schließt Schweden in Nystad Frieden mit Rußland. Da Peter der Große durch diesen Frieden weit mehr behält, als ihm England zugestehen will, bedeutet er eine große Enttäuschung, ja, eine entschiedene Niederlage der englischen Politik.

E. A.

1742—44. Rußland, Preußen und England.

EHR 1930, Vol. XLV, Nr. 180, 579—611.

Richard Lodge benutzt für seine im wesentlichen auf die „Politische Correspondenz Friedrichs des Großen" und auf den 99. Band des „Sbornik" der Petersburger Historischen Gesellschaft gestützte

Darstellung der wechselseitigen diplomatischen Beziehungen der drei genannten Staaten während des österreichischen Erbfolgekriegs auch einige englische Archivalien. L. L.

VI. Katharina II.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

G. M. Armfelt und G. W. Tibell 1808 und 1811.

HTF 1930, 105—118, 149—168.

Harry Donner gibt Beiträge zur Biographie Armfelts in den kritischen Jahren 1808—1809, in denen dieser die schwedische Westarmee an der norwegischen Grenze kommandiert, und macht neue Mitteilungen über dessen Weggang aus Schweden und erstes Auftreten in Petersburg 1810/11. Die alte Lieblingsidee des russisch-schwedisch-englischen Bündnisses bestimmt in dieser Zeit mehr denn je die Handlungen Armfelts. Das Material stammt z. T. aus seinen Briefen an den Emigranten Graf d'Antraigues in London. E. A.

1834. Palmerstons und Metternichs Ansichten zur orientalischen Frage.

EHR 1930, Vol. XLV, Nr. 180, 627—640.

Frederick Stanley Rodkey beleuchtet die 1833 entstandenen Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Wien über die Lage der Türkei nach dem Vertrag von Unkiar Skelessi, indem er zwei Schreiben Metternichs an Palmerston und eine Instruktion des letzteren an den englischen Botschafter in Wien mit einer ausführlichen Einleitung veröffentlicht. L. L.

Schweden und die orientalische Frage 1831—41.

SHT 1930, 257—328.

C. F. Palmstierna veröffentlicht einige Kapitel aus seiner demnächst erscheinenden Arbeit „Schweden, Rußland und England 1833—53". Er schildert Englands Befürchtungen anläßlich der Befestigung der Åland-Inseln, die Bemühungen König Karls XIV., 1840/41 noch einmal eine Rolle in der europäischen Politik zu spielen, ein Versuch, der mit einer von Rußland und England erzwungenen Neutralitätserklärung endete. Diese ist ein Vorspiel zur schwedischen Haltung im Krimkriege. Der Versuch des Königs, einen Gebietstausch in Lappmarken zustande zu bringen, und das dadurch bewirkte Auftreten Englands gehören in die Vorgeschichte des britisch-schwedisch-norwegischen „Novembervertrages" vom 21. November 1855. E. A.

P. Meľgunova-Stepanova. Eine Reise nach Rußland in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts.

MS., Mai 1931, 188—230.

Die Übersetzung einer Reise nach Rußland, welche Frau *Sophie Meľgunova*, eine gebürtige Deutsche, von Konnermann, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht und beschrieben hat. Sie heiratete einen russischen Gutsbesitzer aus dem Kreis Livny (Gouv.

Orel), Nikolaj Aleksandrovič Meľgunov (1804—67), der als Schriftsteller zu seiner Zeit nicht unbekannt war. Er schrieb unter verschiedenen Pseudonymen Romane, Erzählungen, kritische Aufsätze usw., war mit Herzen. Bakunin und anderen hervorragenden Zeitgenossen bekannt, nahm aber eine Mittelstellung zwischen den Slavophilen und Westlern ein. Eine Zeitlang war er als Botschaftsrat an der russischen Botschaft in Paris tätig. Seine Frau Sophie war mit Glinka sehr befreundet, in Paris verkehrten bei ihnen Heine, Mérimée und verschiedene andere Schriftsteller und Musiker. Die Beschreibung ihrer russischen Reise führt sie im Namen eines angeblichen deutschen Lehrers in einer russischen Fürstenfamilie und gibt ein wahrheitsgetreues Bild vom Leben der Petersburger Hofkreise, der adligen Gutsbesitzerklasse und ihrer Leibeigenen in Rußland während der Regierungszeit Nikolaus I. Is. L.

Rußland im Lichte der Korrespondenz Rački-Stroßmayer.

Ruski Arhiv 1931, H. 12, 73—91.

An Hand der kürzlich erschienenen ersten drei Bände des Briefwechsels zwischen dem kroatischen Gelehrten Franjo Rački und dem Führer der kroatischen Nationalpartei Bischof Stroßmayer entwickelt *M. Prelog* einige charakteristische Punkte aus den Beziehungen der beiden zum zeitgenössischen Rußland. Dabei ergibt sich, daß Stroßmayer die politischen Ereignisse von 1870, 1876 und 1881 im wesentlichen skeptischer beurteilt als sein Partner, daß er aber andererseits sehr große Hoffnungen auf die kirchliche Unionsbewegung und die geistige Zusammenarbeit der Slaven setzt. Von den Führern des geistigen Rußlands um 1880 sympathisiert er am stärksten mit Vladimir Solovev. Nachdem Rački den jungen Solovev auf seiner Rußlandreise 1884 zuerst aufgesucht hat (seine Eindrücke beschrieb er später in seinen „Putni uspomene o Russiji i Polskoj" [1887]), kommt es 1886 nach einem kurzen Briefwechsel zur persönlichen Begegnung Solovevs mit Stroßmayer in Rogaška Slatina, die einen tiefen Eindruck in Stroßmayers Briefwechsel hinterläßt. Im Verlauf der weiteren Beziehungen plante Solovev u. a., die russische Ausgabe seines Werkes „La Russie et l'église universelle" in Agram drucken zu lassen, und Stroßmayer schreibt dazu, daß Rußland einst erkennen wird, wie ihm das „arme und gequälte Kroatien in dem Augenblick einen Dienst erwiesen hat, wo es sich in seiner kläglichsten Lage befand". Der Plan ist nicht zustande gekommen, so wenig wie die zweite Begegnung der beiden in Rom zur Feier des Jubiläums Leos XIII. W. L.

Gorčakov, Ignaťev und Šuvalov. Verschiedene Richtungen in der russischen Außenpolitik 1876—78.

SHT, Sonderdruck 1931, 1—117.

Georg Wittrock, der Uppsalaer Historiker, gibt uns einen Beitrag zur Geschichte der orientalischen Krise 1876—78. Er hat aus dem Wiener und Berliner Archiv neues Material geschöpft, das eine wertvolle Ergänzung des deutschen Aktenwerkes, auf dem er sonst seine Untersuchung hauptsächlich aufbaut, bildet. Die Denkwürdigkeiten von Schweinitz mußten seine Berichte ersetzen, die dem Verfasser nicht zur Verfügung standen. Leider konnte von russischen Beiträgen zur Geschichte dieser Zeit nur Goriainov „Le Bosphore et les Dardanelles" benutzt werden; auf Tatiščevs Alexander II. wird nur gelegent-

lich verwiesen. In einem umfangreichen Anhang werden Akten aus beiden Archiven abgedruckt.

Aber auch ohne russische Quellen weiß der Verfasser aus dem Spiegelbild in den Berichten bzw. Erinnerungen der beiden Botschafter Langenau und Schweinitz, dem Schriftwechsel Bismarcks und Äußerungen Andrássys ein spannendes Bild der russischen Politik in ihren verschiedenen Strömungen zu entwerfen. In den Vordergrund aber treten im Laufe der Darstellung mehr und mehr die drei im Titel genannten Staatsmänner, und eine besondere Bedeutung gibt ihrer Rivalität die Frage der Nachfolgerschaft nach Gorčakov, die mit zunehmender Kränklichkeit des Kanzlers akut wird. Selbst aus den Äußerungen der Rußland so wohlwollenden, in ihrer konservativen Gesinnung einander so ähnlichen Botschafter entsteht allmählich ein erschütterndes Bild von dem Wirken des russischen Kanzlers, der durch seine Eitelkeit und Ruhmsucht — Erinnerungen an 1875 klingen an — so folgenschweren Einfluß auf die Beziehungen Rußlands zu den Mächten ausgeübt hat. Peter Andreevič Šuvalov in London und Nikolaj Pavlovič Ignatev in Konstantinopel sind 1876 die ersten Anwärter auf sein Erbe. Gorčakov wie Ignatev suchen mit einem diplomatischen Großerfolg — der eine seine Laufbahn glanzvoll zu enden, der andere seinen Gegner aus dem Felde zu schlagen. Der Mißerfolg Ignatevs, der auch ohne Krieg im Orient zum Ziele gelangen will, auf seiner europäischen Rundreise im Frühjahr 1877 läßt seine Aussichten sinken. Im Kriege tritt er wieder in den Vordergrund und führt die Unterhandlungen, während Gorčakov in Bukarest isoliert ist. Der Mißerfolg in Wien in der bulgarischen Frage setzt diesen „bösen Geist Rußlands" (Langenau) wieder matt. Botschafter in Konstantinopel wird Lobanov. Auch seine Stellung in der panslavistischen Bewegung hat Ignatev nicht geholfen. Sein Gegner Šuvalov scheitert z. T. an den Widerständen in diesem Lager. Sein Programm „la petite paix", das einzige, das England annehmen kann, sein Eingreifen nach den großen russischen Erfolgen, um einen Bruch mit England zu verhüten, machen ihn in Rußland unmöglich. Sein Verhältnis zum Caren ist nicht ungetrübt, der Thronfolger und die Dolgorukaja sind seine Feinde. Das Odium, das ihm als einstigen Chef der III. Abteilung anhaftet, macht ihn auch in den liberalen Kreisen verhaßt. Die starken deutschen Sympathien für ihn können ihm auch nur schaden. Doch drängt er Ignatevs Einfluß vor dem Berliner Kongreß noch weiter zurück. Zwischen den beiden, die man zu seinen Nachfolgern stempelt, steht Gorčakov, schon aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung kein entschiedener Kriegsgegner, ohne die Kraft, sich dem Drucke der Pressestimmen zu widersetzen. Wenn ihm auch die Zügel zeitweilig fast ganz entgleiten, denkt er doch nicht daran, seinen Posten freiwillig zu räumen, und sieht sich im Verlaufe der Krise Anfang 1878 vor der Alternative einer diplomatischen Niederlage vor Europa oder des Verlustes seiner Popularität im Lande. Als er dann nach dem Frieden von San Stefano noch einmal in den Vordergrund tritt, gelingt es ihm in Berlin, die Verantwortung für alle Verzichte Šuvalov aufzubürden — gerade des Umgekehrte von dem, was dieser gehofft. Während dann noch von einer Kandidatur Lobanov gesprochen wird, ist im Ministerium in der Stille der Mann in die Leitung der Geschäfte eingetreten, der auch das kaiserliche Vertrauen gewinnt und das Ziel der anderen erreichen sollte: Giers. Da Šuvalov nun einmal ausgeschieden war, konnten Berlin und Wien damit zufrieden sein.

Die Aktenstücke beleuchten einzelne Fragen aus dem Komplexe der Beziehungen der drei Kaisermächte untereinander, beginnend mit Münsters Beeinflussungsversuch auf Kaiser Wilhelm im Sinne einer aktiveren Vermittlungspolitik (Juni/Juli 1876); weiter gelten sie dem

Kampfe um Oubrils Abberufung, der Mission Manteuffel, Oubrils Sondierung über die Haltung Deutschlands im Kriegsfalle (September). Der Hauptteil des Materials betrifft die russisch-österreichischen Verhandlungen, die zur Konvention vom 15. Januar und zum Zusatzvertrag vom 18. März 1877 führten, Bismarcks Stellung dazu, seine Verteidigung Andrássys bei Bekanntwerden der Verträge in London und die russische und österreichische Auslegung derselben. Den Schluß bilden die Beobachtungen Langenaus in den letzten Phasen der „Nachfolger-Frage" nach dem Kongreß (Juni/Juli 1878). E. A.

1877—78. Zur Biographie des Revolutionärs I. Myškin.

KS 1930, Nr. 2 (63), 111—113; Nr. 5 (66), 71—90.

Die beiden hier zusammengefaßten Beiträge — eine von *M.* (in Nr. 2) ohne Kommentar mitgeteilte Beschwerdeschrift Ippolit Myškins über das Vorgehen eines Staatsanwalts und einige (in Nr. 5) von *A. A. Kunkl* eingeleitete Bruchstücke seiner auf kleinen Papierfetzen geführten Geheimkorrespondenz mit den Mitgefangenen — betreffen die Zeit der Inhaftierung M.s in der Peter-Pauls-Festung, wohin er nach dem verwegenen Versuch, Černyševskij in Sibirien zu befreien, schließlich gebracht wurde, und wo er mit einer kurzen Unterbrechung bis nach seiner Verurteilung im „Prozeß der 193" verblieb. L. L.

1880. Zur Geschichte der russischen illegalen Presse.

KS 1930, Nr. 4 (65), 111.

B. N—skij bestätigt — nach Prüfung eines im russischen sozialdemokratischen Archiv zu Berlin befindlichen Exemplars der betreffenden Nummer — die von A. Šilov im „Krasnyj Archiv", 1929, Bd. 6 (37), ausgesprochene Vermutung, daß die erste Nummer des Arbeiterblattes „Zerno", eines Organs des „Černyj Peredel", nicht in Rußland, sondern im Ausland hergestellt worden sei: und zwar lasse sich durch einen Vergleich mit anderen Schriften Genf als Druckort feststellen. L. L.

1884—85. Zur Beurteilung der „Narodnaja Volja".

KS 1930, Nr. 4 (65), 103—105 und 106—110.

A. Kapger, eine aktive Teilnehmerin an der revolutionären Arbeit jener Jahre, und *P. Anatol'ev*, der als Verfasser eines in der Nr. 12 des Jahrgangs 1929 derselben Zeitschrift erschienenen Aufsatzes über die terroristische Praxis der 80er Jahre den Standpunkt der „proletarischen" Massenrevolution vertritt, polemisieren in persönlich zugespitzten Erklärungen über die Stimmungen und den Wert der Vertreter des „zweiten Aufgebotes" der „Narodnaja Volja". L. L.

1903. Zur Bekämpfung der revolutionären Bewegung im Heer.

KA 1930, Nr. 6 (43), 168—173.

Die Zunahme der revolutionären Propaganda im Heere, durch die sich der Kriegsminister A. N. Kuropatkin schon im August 1902 veranlaßt sah, eine Rundfrage an alle Höchstkommandierenden der

Militärbezirke zu richten, und die ein Jahr später im bes. in Sevastopol' eine eingehende Untersuchung erforderlich machte, führte im Herbst 1903 u. a. zu einem Meinungsaustausch mit dem Minister des Innern V. K. Pleve über die wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der regierungsfeindlichen Propaganda im Heere. *M. Achun* und *D. Zinevič* veröffentlichen die betreffenden Schreiben, in denen vor allem die Mittel und Wege zur Ausschließung vom Heeresdienst möglichst aller politisch Unzuverlässigen erwogen werden. Doch kommen daneben allgemeine, von einigen Generälen empfohlene Maßnahmen — wie Hebung des Wohlstandes der Bauern, Entwicklung einer regierungstreuen Presse — gleichfalls zur Sprache. Auch wird von Pleve u. a. die Bildung besonderer Pionier-Formationen in entlegenen und rückständigen Reichsgebieten in Vorschlag gebracht, um die unzuverlässigen Elemente neben militärischen Übungen zu schweren — der Allgemeinheit nützlichen und ihnen selbst heilsamen — Aufbauarbeiten heranziehen zu können. L. L.

1904. Im Stab des Admirals Alekseev.

KA 1930, Nr. 4/5 (41/42), 148—204.

Der hier von *A. Popov* herausgegebene Teil des Tagebuchs des Chefs der diplomatischen Kanzlei E. A. Planson — in der Besonderen Abteilung des Historischen Zentralarchivs ist noch ein weiterer für das Jahr 1905 vorhanden — ergänzt die bisherigen Quellen zur Geschichte des russisch-japanischen Krieges recht wesentlich, indem er — unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse niedergeschrieben — die Gedanken und Stimmungen des Statthalters und seiner Mitarbeiter während der letzten Verhandlungen mit Japan wie auch bei und nach Ausbruch des Krieges lebhaft widerspiegelt und als Zeugnis eines Parteigängers der Bezobrazov-Gruppe ein Gegenstück zu den bekannten Äußerungen aus dem gegnerischen Lager des Minister-Triumvirats Vitte-Kuropatkin-Lamzdorf bietet. Die gleiche, zunächst unentwegt aggressive Einstellung des Verfassers in allen Fragen der fern-östlichen Politik bringt es mit sich, daß die Aufzeichnungen, wie der Herausgeber sich in der Einleitung ausdrückt, zugleich eine „Apologie“ des Statthalters enthalten, während die Persönlichkeit Kuropatkins mit unverhohlener Geringschätzung behandelt wird. Die stets sorgsam verzeichneten Äußerungen Alekseevs unterstreichen dabei nicht nur ein übriges Mal dessen tiefen Gegensatz zu Vitte — der „Seele der Verschwörung gegen den Caren“, sondern kennzeichnen auch die militärisch unhaltbare Kombination, die sich aus der Unterstellung Kuropatkins und Skrydlovs unter den Oberbefehl des Statthalters ergab. Nach dem Bericht Plansons hielt übrigens Alekseev, durch die Mißerfolge entmutigt, auch mit Klagen über die Unzulänglichkeit der militärischen Vorbereitungen nicht zurück und erging sich gelegentlich sogar in düsteren Prophezeiungen über den Ausgang des Krieges. L. L.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1905. Großfürst Nikolaj Nikolaevič und das amerikanische Eisenbahnprojekt Sibirien—Alaska.

KA 1930, Nr. 6 (43), 173—176.

Ein von *G. Vereščagin* unter anderen Papieren des Großfürsten in der Leningrader Stabsbibliothek gefundenes vertrauliches Schreiben

des Großfürsten an einen Unbekannten beweist, daß der Großfürst von dem grandiosen amerikanischen Konzessionsprojekt einer Tunnel- und Eisenbahnverbindung Sibiriens mit Alaska, das im Dezember 1905 in einer „besonderen Konferenz" unter Vorsitz Vittes und unter Beteiligung des Großfürsten behandelt wurde, tatsächlich schon vorher Kenntnis hatte, — wenn auch andererseits die damals in Petersburg umlaufenden Gerüchte, die den Großfürsten mit dieser Konzession in Verbindung brachten, damit noch nicht bestätigt erscheinen. L. L.

1905—1906. Zur Geschichte der Bekämpfung der Agrarunruhen.

KA 1930, Nr. 2 (39), 76—107; Nr. 3 (40), 41—58.

Die zwei durch die damaligen Agrarunruhen veranlaßten Denkschriften — die eine von dem Charkover Staatsanwalt S. S. Chrulev, die andere von dem südwest-russischen Großgrundbesitzer Graf I. A. Potockij —, die *S. Dubrovskij* mit einer Einleitung mitteilt, geben darüber Aufschluß, wie man in maßgebenden Kreisen die Ursachen der Unruhen und die wirksamsten Mittel zu ihrer Bekämpfung beurteilte. Besonders beachtenswert ist in dieser Hinsicht die umfangreiche Denkschrift Chrulevs für die im Februar 1905 zwecks Revision der Ausnahmegesetzgebung allerhöchst einberufene „Konferenz", da der Verfasser sich durchaus nicht auf eine Besprechung der neuesten, ihm aus seiner Praxis bekannten Entwicklung seit 1902 und auf eine Einschätzung der revolutionären Propaganda beschränkt, sondern auch auf das Grundübel der unzulänglichen Landzuteilung bei der Bauernbefreiung, auf die kulturelle Rückständigkeit, auf das Fehlen des Begriffs der Unantastbarkeit des Privateigentums und dergleichen mehr eingeht, und als Heilmittel vor allem die Schaffung des bäuerlichen Eigenbesitzes — im Sinne der späteren Agrarreform Stolypins — sowie die Festigung des Rechtsempfindens empfiehlt, — unter gleichzeitiger entschiedener Ablehnung aller standrechtlichen Repressalien, die das an sich gutmütige Volk letzten Endes nur zu Exzessen reizen würden, während die Unruhen bisher vorwiegend auf Aneignung des Landes und nicht gegen die Person des Gutsbesitzers gerichtet und den französischen „Jacquerien" des 18. Jahrhunderts durchaus unähnlich seien. Gegen eine Überspannung der „physischen Einwirkungsmaßnahmen" äußert sich übrigens auch der Verfasser der zweiten, dem Minister des Innern eingereichten, Denkschrift, in der neben Zwangseinquartierungen u. a. derartigen Druckmitteln auch die Entsendung von „carischen Delegierten" mit besonren Vollmachten anempfohlen wird. L. L.

1906. Die Erschießung der Meuterer von Kronstadt.

KA 1930, Nr. 6 (43), 166—167.

A. Drezen bringt aus dem Moskauer militär-historischen Archiv die Meldung des mit der Vollstreckung der Todesstrafe an den neunzehn Matrosen beauftragten Infanterie-Obersten Vaľberg, die die bisher nicht genau bekannte Hinrichtungsstätte bezeichnet und zugleich mit dienstlicher Sachlichkeit viele Einzelheiten der Exekution — die im Trommelwirbel erstickte Ansprache der Verurteilten, den Gnadenschuß nach zweifacher Salve, die Versenkung der Leichen im Meere — schildert. L. L.

1906. Der Prozeß der Mitglieder des Petersburger Arbeiterrates.

KL 1930, Nr. 5 (38), 5—27, 28—36, 37—46.

Einer von den 35 Verteidigern der 52 in Sachen des Arbeiterrates von 1905 zur gerichtlichen Verantwortung Gezogenen, *V. V. Berenštam*, schildert (S. 5 ff.) den Verlauf des Prozesses unter besonderer Betonung des revolutionären Elans der Angeklagten, der auch die Haltung der Verteidiger beeinflußte. Diese legten schließlich aus taktischen Erwägungen die Verteidigung nieder, während die Angeklagten den Antrag stellten, von der weiteren Beteiligung an der Verhandlung befreit zu werden. Das in ihrer Abwesenheit verkündete Urteil fiel tatsächlich weniger scharf aus, als es die betreffenden Artikel des Strafgesetzes befürchten ließen. — Anschließend folgen einige Vernehmungsprotokolle (S. 28 ff.), die *P. K.* aus einem neu aufgefundenen Bande der Petersburger Gendarmerieakten mitteilt, und eine — als Schlußwort vorbereitete, aber infolge des oben erwähnten Verzichtes auf weitere Beteiligung an der Verhandlung nicht gehaltene — Rede des Angeklagten P. A. Zlydnev (S. 37 ff.). L. L.

Das tragische Schicksal P. A. Stolypins.

Revue des deux Mondes, 15. April 1931, 766—795.

Erinnerungen von *A. Stolypina*, einer Tochter des im September 1911 in Kiev ermordeten Premierministers Stolypin an ihren Vater. Wesentlich Neues enthalten ihre Erinnerungen nicht. Es verdient aber ein von ihr wiedergegebener, bisher unbekannter, Brief Nikolaus II. an Stolypin erwähnt zu werden, in welchem der Car seine ersten Eindrücke von Rasputin mitteilt. „Ich habe heute morgen — schreibt er — einem sibirischen Bauern, Gregor Rasputin, Audienz erteilt; ich hatte die Absicht, mit ihm zehn Minuten zu sprechen, ich habe ihn aber mehr als zwei Stunden bei mir behalten. Ich glaube, daß er eine große wohltuende magnetische Kraft besitzt. Wenn Sie ihn empfangen und ihm erlauben, Ihre Tochter Natalie zu sehen, wird Rasputin vielleicht imstande sein, die vollkommene Genesung des armen Kindes herbeizuführen." (Natalie war bei dem auf Stolypin im August 1906, nach der Auflösung der ersten Reichsduma, ausgeübten Attentat in der Sommerwohnung des Ministers auf der Apothekerinsel schwer verwundet worden.) Ferner verdient eine andere Bemerkung des Caren Erwähnung, aus der hervorgeht, daß Nikolaus II. stets ein böses Ende für sich erwartete. Als er nämlich in einem Gespräch mit Stolypin pessimistische Gedanken äußerte und letzterer dagegen protestierte, sagte ihm der Car: „Sehen Sie doch im Kalender nach, an welchem Tag ich geboren bin." Das war nämlich der Tag des biblischen Hiob, dessen Schicksal Nikolaus II. vorschwebte. Auch Stolypin dachte immer an einen gewaltsamen Tod. So begann sein lange vor seiner Ermordung abgefaßtes Testament mit den Worten: „Ich will dort beerdigt werden, wo man mich ermordet haben wird." In einem Gespräch sagte er einst: „Jeden Morgen, wenn ich erwache, bete ich; ich betrachte den beginnenden Tag als den letzten meines Lebens und bereite mich vor, meine Pflicht zu erfüllen, das Auge schon auf die Ewigkeit gerichtet. Am Abend danke ich Gott für den Tag, den er mir noch geschenkt hat."

Is. L.

1908. Die Zusammenkunft in Buchlau.

MS, Februar 1931, 219—227.

A. Savinskij, der russischer Gesandter in Sofia vor dem Eintritt

Bulgariens in den Weltkrieg war, schildert die berühmte Reise Izvoľskijs im Herbst 1908 ins Ausland und dessen Zusammenkunft mit Ährenthal in Schloß Buchlau. Savinskij war damals Kabinettschef Izvoľskijs und begleitete ihn auf dieser Reise. Er vertritt die bekannte russische Version. derzufolge Izvoľskij seinem Gespräch mit Ährenthal keinen offiziellen Charakter beimaß und daß es sich dabei nur um einen unverbindlichen Gedankenaustausch gehandelt hätte „nach einem vorzüglichen Mittagessen bei einer Zigarre und einem Likör", bei welchem Izvoľskij gesagt habe, Rußland werde sich der Annexion nicht widersetzen, wenn es Zugeständnisse in der Meerengenfrage erlangen würde, daß man sich aber vorher über die Art des Vorgehens verständigen müßte — wegen des internationalen Charakters der Frage. Das aber, was für Izvoľskij nur ein freundschaftlicher Gedankenaustausch war, machten die Österreicher zu einer offiziellen Einwilligung Rußlands. Als Österreich die Annexion vollzog, war Izvoľskij in Paris, er suchte darauf in Paris, London und Berlin die Einberufung einer allgemeinen europäischen Konferenz zu erlangen, was ihm aber bekanntlich nicht gelang. Savinskij beschreibt ein Frühstück bei Kaiser Wilhelm, zu dem Izvoľskij geladen war, bei dem aber Kanzler Bülow und der damalige russische Botschafter in Berlin Osten-Sacken fehlten. Schon der Umstand, daß sie nicht eingeladen waren, bewies, daß der Kaiser dem Frühstück keinen politischen Charakter verleihen wollte. In der Tat gelang es Izvoľskij trotz aller seiner Bemühungen nicht, Kaiser Wilhelm zu einem politischen Gespräch zu veranlassen. Auch von Bülow erhielt er den für ihn wenig erfreulichen Bescheid, Deutschland könne, als Bundesgenosse Österreich-Ungarns, letzteres in der bosnischen Frage nicht desavouieren. Bülow fügte hinzu, die endgültige Antwort Deutschlands werde Graf Pourtalès in Petersburg erteilen, der sich damals in Berlin befand. Nach seiner Rückkehr nach Petersburg erklärte Graf Pourtalès, daß Deutschland auch in der Zukunft mit Österreich solidarisch sein werde. Izvoľskij, der nach seinem Berliner Aufenthalt nach Petersburg zurückkehrte, mußte bald darauf von seinem Ministerposten zurücktreten. Is. L.

1908—1909. Bolschewistische Parteiarbeit auf legalem Wege in Petersburg.

KL 1930, Nr. 4 (37), 27—73.

E. N. Adamovič erzählt in ihren Erinnerungen, wie die von der siegreichen Reaktion verschonten bolschewistischen Genossen, die von der Polizei aufs schärfste beobachtet wurden, sich den veränderten Verhältnissen anpaßten, indem sie durch Beteiligung an Bildungszirkeln, Veranstaltung von Unterhaltungsabenden usw. neue propagandistische Betätigungsmöglichkeiten unter den Arbeitern zu schaffen suchten, während die Polizeispitzel sich die gegen jede legale Arbeit lautende Parole der „Abberufler" („otzovisty") für ihre Zersetzungsbestrebungen zunutze machten. L. L.

1910—13. Zur Geschichte der revolutionären Bewegung in der Baltischen Flotte.

KL 1930, Nr. 3 (36), 126—163; Nr. 4 (37), 123—156.

Die Tabellen, mit denen *A. K. Drezen* seine Darstellung einleitet, zeigen zunächst, wie der nach dem Japanischen Kriege neu einsetzende Ausbau der Baltischen Flotte zugleich auch günstige Vorbedingungen für die revolutionäre Entwicklung mit sich brachte, indem die schiffs-

technischen Fortschritte zur Einstellung eines immer höheren Prozentsatzes von Arbeitern zwangen: allein die Zahl der Schlosser dürfte kurz vor Ausbruch des Weltkrieges auf 4500 Mann, — die zu den Hauptträgern der revolutionären Bewegung gehörten, — gestiegen sein. Für den damaligen Geist der Mannschaften bezeichnend ist — ganz abgesehen von der steigenden Kurve der Strafenstatistik — schon die Tatsache, daß es in den vier Jahren — 1910—13 — an 1500 Deserteure gab. Wenn aber somit die revolutionäre Bewegung in der Flotte, wie auch sonst im Lande, erst mit dem Jahre 1910 wieder merklich anzuschwellen begann, so war andererseits die Propaganda in den vorhergehenden Jahren — trotz des Rückschlages nach den Meutereien von 1905—07 — keinesfalls erloschen: sie wurde damals besonders in den finnischen und ausländischen Häfen betrieben. Auch erfolgten schon zu Beginn des Jahres 1909, wie der Verfasser auf Grund von Akten des Polizeidepartements ausführlich berichtet, Verhaftungen, worauf im Januar 1910 eine ganze Serie von politischen Prozessen gegen Flottenangehörige begann, da sich — bei Überspannung des Regimes und Mängeln der Verpflegung — häufige und zum Teil blutige Zwischenfälle abspielten, während die revolutionären Organisationen, wie die vom Verfasser ausgiebig herangezogenen Polizeiberichte zeigen, besonders seit dem Herbst 1911 unter den Matrosen einen großen Aufschwung nahmen. L. L.

1910—1914. Im Wilnaer Zuchthaus.

KS 1930, Nr. 4 (65), 149—167; Nr. 5 (66), 148—159.

I. Zilberblat schildert das Leben, das die politischen Zuchthäuslerinnen unter gemeinen Verbrecherinnen und Kranken, höchstens nach dem Rassenprinzip gesondert, führten, d. h. die üblichen kleinen und großen Drangsalierungen und Proteste, die Solidarität und die gegenseitige Hilfsbereitschaft der Leidensgenossinnen, unter denen sich auch eine junge, in Fesseln geschlagene Lebenslängliche befand. Auch erwähnt die Verfasserin die Ausbruchsversuche der verzweifelten politischen Sträflinge, die sich in jenen Jahren abspielten und manch einem das Leben kosteten. L. L.

1913—1914. Die illegalen Organisationen der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Petersburg.

KL 1930, Nr. 4 (37), 74—76.

K. N. Rejmer ergänzt die in der gleichen Zeitschrift 1923 und 1926 erschienenen Mitteilungen über die Revolutionärin S. I. Derjabina durch einige belanglose Erinnerungen aus der eigenen illegalen Tätigkeit. L. L.

Juli 1914 in Rußland.

MS, April 1931, 62—84.

Ju. Danilov, der ehemalige Generalquartiermeister des russischen Generalstabs, erzählt hier seine Erinnerungen an die dem Kriegsausbruch vorhergegangenen Wochen. Wesentlich Neues ist in ihnen nicht enthalten. Es verdient nur hervorgehoben zu werden, daß nach seinen Angaben über die Person des Oberbefehlshabers der russischen Heere keine Entscheidung getroffen worden war. Wie es scheint, dachte der Car immer daran, daß es im Falle eines Krieges seine Aufgabe sein würde, diesen Posten einzunehmen. Als aber am nächsten Tag

nach der Kriegserklärung der Ministerrat sich dagegen aussprach, willigte Nikolaj II. ein, und man hatte nun zu wählen zwischen dem damaligen Kriegsminister General Suchomlinov und dem Großfürsten Nikolaj Nikolaevič, der damals Oberbefehlshaber der Truppen des Militärbezirks Petersburg und der Garde und Vorsitzender des Reichsverteidigungsrats war. Die Popularität des Großfürsten im Heer und die Erinnerung daran, daß sein Vater, Nikolaj Nikolaevič der Ältere, im russisch-türkischen Krieg 1877—78 Oberbefehlshaber auf dem europäischen Kriegsschauplatz gewesen war, entschieden die Frage zu seinen Gunsten. Is. L.

Die politischen Ziele Rußlands während des Weltkrieges.

MS, Januar 1931, 16—37, Februar, 161—192.

In scharfsinniger Weise analysiert *Boris Nolde*, der nicht nur ein hervorragender Völkerrechtslehrer an der Petersburger Universität, sondern auch als Rechtsbeirat und späterer Abteilungsdirektor im russischen Außenministerium mit dem Getriebe der russischen Diplomatie sehr vertraut war, die russischen Kriegsziele. Diese Kriegsziele waren für Rußland vor allem: die Unabhängigkeit Serbiens, die Wiedervereinigung Polens und die Aneignung Konstantinopels und der Meerengen. Er weist nach, daß man von der Gesamtheit dieser Kriegsziele vor dem Kriegsbeginn in Rußland eigentlich nicht reden kann, daß diese Ziele vielmehr erst nach Kriegsausbruch ihre Gestalt annahmen, zum Teil sogar unvorgesehene Folgen des Krieges waren. Als der Krieg ausbrach, war er für Rußland eigentlich nur ein Krieg gegen Österreich, wegen der Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Serbiens. Kriegsziele Deutschland gegenüber hat es anfangs überhaupt nicht gegeben, wie auch keine direkten Ursachen zum Krieg gegen Deutschland vorhanden waren. In der Balkanfrage, welche zum Zusammenstoß zwischen Österreich und Rußland führte, hat Rußland seit dem Berliner Vertrag stets den Grundsatz der Aufrechterhaltung des status quo auf der Balkanhalbinsel vertreten. Rußland erstrebte immer eine Verständigung mit Österreich auf dieser Grundlage, nur Izvol'skij bildet eine Ausnahme, als er im Zusammenhang mit der Annexion Bosniens eine Änderung des Meerengenregimes zugunsten Rußlands erzielen wollte. Sein Nachfolger Sazonov kehrte aber wieder zur Politik des status quo zurück. Die russische Regierung ging in den Krieg gegen Österreich nicht nur aus moralischer Entrüstung über die Vergewaltigung Serbiens durch die Donaumonarchie, sondern auch weil durch das Vorgehen Österreichs der status quo, das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel, vollkommen umgestürzt wurde. Das zweite Kriegsziel Rußlands, die Wiedervereinigung Polens, wurde ganz unerwartet aufgerollt. In den aufregungsvollen Tagen vor dem Kriegsbeginn hat kein Mensch in Rußland an Polen und an die polnische Frage gedacht. Das Problem stand aber plötzlich in seiner ganzen Größe vor Rußland, als der Krieg zur Tatsache wurde und es sofort klar war, daß der Kampf zwischen Rußland und den Zentralmächten auf polnischem Boden werde ausgefochten werden müssen, so daß schon in den ersten Tagen des Krieges der bekannte Aufruf des Großfürsten-Oberbefehlshabers erscheinen mußte. Nolde schildert dabei die Phasen der Beratung der polnischen Frage durch die russische Regierung während des Weltkrieges, welche jetzt durch die Veröffentlichungen der Sovetregierung genügend bekannt sind. Er selbst wurde im Laufe dieser Beratungen von Sazonov mit der Abfassung einer Denkschrift für den Caren

über die polnische Frage und eines Verfassungsentwurfs für Polen beauftragt. Das dritte Kriegsziel Rußlands schließlich, das in Rußland entschieden populärste, die Aneignung Konsantinopels und der Meerengen, kann ebenfalls nicht als ein eigentliches Kriegsziel der russischen Regierung bezeichnet werden. Sazonov suchte im Gegenteil am Anfang des Krieges die Türkei zu hindern, in den Krieg auf der Seite der Zentralmächte einzutreten, und machte dem Vertreter der Türkei in Petersburg daher den Vorschlag, die Integrität der Türkei zu garantieren. Erst als es nicht gelang, den Konflikt mit der Türkei zu vermeiden, und die Türkei sich den Zentralmächten anschloß, wurde die Frage von Konstantinopel und den Meerengen aktuell, wobei Sazonov auch sehr zögernd vorging und erst allmählich die Forderung der Aneignung Konstantinopels und der Meerengen in sein Programm aufnahm. Es ist bezeichnend, daß noch vor der russischen Regierung es gerade der englische König war, der in einer Unterredung mit dem russischen Botschafter in London am 13. November 1914 sagte, es sei klar, daß nach diesem Krieg Konstantinopel „must be yours". Erst dann begann Sazonov, auf dieses Ziel hinzuarbeiten. — Diese Ausführungen Noldes treffen allerdings nur soweit zu, als man die offizielle Politik der Petersburger Regierung im Auge hat. Die politischen Strömungen der sogenannten „Gesellschaft' boten ein anderes Bild.

Da Nolde die handelnden Personen persönlich gut kannte, so verdienen seine Urteile über Izvoľskij und Sazonov angeführt zu werden. Er zitiert einen Satz aus einem Brief Kiderlen-Wächters, welchen er „den weisesten Menschen in Europa vor dem Kriege" nennt, in dem es heißt: „Izvoľskij ist ein Narr und ein Ehrgeiziger, welcher mit dem größten Leichtsinn überall rumort (agite partout), in Bulgarien, Serbien, ohne an die Folgen zu denken." Da Nolde diesem Satz nicht widerspricht, scheint er diese Charakteristik Izvoľskijs für richtig zu halten. Von Sazonov sagt er: „er war kein großer Staatsmann, aber ein Mann von einem wahren Charakteradel, von einer moralischen Empfindlichkeit, welche alle seine anderen geistigen Eigenschaften beherrschte." „Es fehlte ihm nicht — schreibt er an einer anderen Stelle — an Temperament und Energie, er war im Wesen konservativ, hatte keinen Ehrgeiz und war noch weniger fähig, eine persönliche aktive Politik zu begreifen. Er suchte Abenteuer und gefährliche Stellen zu vermeiden. Sein Hauptfehler war der Mangel an der Fähigkeit, klar zu sehen und abzuschätzen. Er sah nicht immer die Klippen voraus, suchte aber nachher auf ehrliche und friedliche Art aus einer gefährlichen Situation herauszukommen." Is. L.

VIII. b) Rußland seit 1917.

1917, März-September. Zur Geschichte der Petrograder Stadtverwaltung.

KL 1930, Nr. 5 (38), 133—143.

Der Tätigkeitsbericht der Provisorischen Petersburger Rayonverwaltung, den *V. D. Perazič* durch eine Einleitungsskizze ergänzt, gewährt einen Einblick in den mühsamen, von Parteikämpfen begleiteten Neuaufbau des städtischen Selbstverwaltungsapparates nach der Februarrevolution. L. L.

1917. Das 1. M.-G.-Regiment und die Juliereignisse.

KL 1930, Nr. 3 (36), 64—125.

P. M. Stulov benutzt die von ihm aufgefundenen Akten der Besonderen Untersuchungskommission, die von der Provisorischen Regierung mit der Voruntersuchung der Meuterei betraut war, zu einer eingehenden Darstellung der politischen Stimmungen des genannten Regiments vom Februar bis zum Juli 1917. Seine Schilderung der Ereignisse, die mit einer Skizze der — eine Radikalisierung begünstigenden — sozialen Zusammensetzung und materiellen Lage der Mannschaften beginnt, zeigt, wie die von der bolschewistischen Agitation getragene Entwicklung über die legalisierten Regimentskomitees und alle sonstigen Maßnahmen und Anordnungen der Regierung hinwegschritt und schließlich zu der elementaren, auch für die bolschewistischen Parteivertreter unerwarteten, gewaltsamen Entladung führte, die sich als vorzeitig und daher verfehlt erwies. L. L.

1918. „Der Bote des Rotarmisten."

KL 1930, Nr. 3 (36), 287—289.

S. E. Rabinovič berichtet über das einzige erschienene und dem Verfasser auch nur in einem Exemplar bekannte Heft der oben erwähnten Zeitschrift („Vestnik Krasnoarmejca"). L. L.

1920—21. Petrograd am Vorabend des Kronstädter Aufstands.

KL 1930, Nr. 4 (37), 77—122.

A. S. Puchov unterwirft einer eingehenden Analyse das bevölkerungsstatistische und volkswirtschaftliche Bild Petrograds, das die Kriegs- und Bürgerkriegsjahre, in deren Verlauf (1917—1920) die Einwohnerzahl auf weniger als ein Drittel gesunken war, schufen. L. L.

Russisch-tschechoslovakische Beziehungen 1907—1927.

Ruski Arhiv 1931, X/XI, 41—61, XII, 62—74.

Bei der Behandlung der Frage auf Grund der russischen Publikationen (Benckendorff, Siebert, Adamov) und der Memoirenliteratur arbeitet *J. Papoušek* folgende Gesichtspunkte heraus: In der Zeit zwischen der Revolution von 1905 und dem Kriege erfährt die tschechische Bewegung gewisse Sympathien von seiten der imperialistischen russischen Politik, deren Hauptziel die Schwächung der Machtstellung Österreich-Ungarns ist. Die russische öffentliche Meinung zeigt ähnliche Sympathien, die sich hier auf den gemeinsamen Kampf für die Demokratie und Nationalitätenfreiheit gründen (Neoslavismus: Bechterev, Kovalevskij; Berdjaev, Trubeckoj). Ein eigentliches Interesse an den konkreten Problemen der tschechischen Bewegung wird während des Krieges kurze Zeit wach (Miljukov, Pogodin); damals suchte auch die russische Staatspolitik einen direkten Einfluß auf die tschechischen oppositionellen Politiker zu gewinnen. Nach der Märzrevolution kämpfen in der Tschechenfrage die Kadetten mit ihrer Forderung nach radikaler Lösung des tschechischen Problems (nationale Selbständigkeit) mit den Sozialisten, die das föderative Prinzip vertreten. Der bolschewistische Staat, der in der Außenpolitik die Tendenzen des russischen Vorkriegsimperialismus fortsetzt, steht dem neu entstandenen tschechoslovakischen Staate feindlich gegenüber, der seine politische Orientierung durch die Bindung an Frankreich und die kleine Entente erhält. Interesse an tschechischen Problemen leben auf nur an einzelnen Stellen und durch einzelne Verbindungen (Kom-

munistische Partei). Sie sind lebhafter in der Ukraine als in Großrußland. W. L.

IX. Ukraine.

Bilder aus der Geschichte des Mittelschulwesens in Galizien im 18. und 19. Jahrhundert.

MS 1930, Bd. C, T. II, 289—310.

A. Androchovyč gibt auf Grund des in den Lemberger Archiven enthaltenen Materials ein Bild der an den galizischen Gymnasien zur Zeit Josefs II. geübten „Aufklärung" sowie des Kampfes gegen sie und berichtet über die „umstürzlerischen Losungen der französischen Revolution" nach seinem Tode. Weiterhin schildert der Verfasser die inneren Verhältnisse in den Gymnasien, die Stellung der Lehrer und Lebensweise der Schüler — bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. D. D.

M. Maksymovyč und die Zeitschrift „Osnova".

MS 1930, Bd. C, T. II, 321—326.

V. Danilov (Leningrad) veröffentlicht interessante Briefe des Redakteurs der „Osnova" (1861—1862) V. Bilozerśkyj an den bekannten ukrainischen Historiker M. Maksymovič. Aus diesen Briefen geht hervor, daß es zwischen Maksymovič und der Redaktion der „Osnova" zu Mißverständnissen gekommen war, teils infolge ideeller Gegensätze, teils infolge persönlicher Meinungsverschiedenheiten Maksymovičs mit Kuliš, der in der „Osnova" eine wichtige Rolle spielte. Dies führte auch dahin, daß Maksymovič schon Ende 1861 die Mitarbeit bei der „Osnova" aufgab. D. D.

1866. Protest Jakiv Holovaćkyj's an das österreichische Staatsministerium anläßlich einer bei ihm stattgefundenen Haussuchung.

MS 1930, Bd. C, T. II, 379—398.

Der aus der nationalen Wiedergeburt der galizischen Ukrainer bekannte und seit 1849 als Professor der ukrainischen Sprache und Literatur an der Lemberger Universität tätige Jakiv Holovaćkyj begann bereits gegen Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts sich offenkundig der sogenannten moskophilen Richtung in Galizien zuzuneigen. Zu Beginn der 60er Jahre trat er in lebhafte Beziehungen zu Repräsentanten des offiziellen Rußlands und die Sache endete bekanntlich im Jahre 1868 mit seinem Übertritt in den russischen Staatsdienst, wo er das Amt eines Leiters der Archäographischen Kommission in Wilna erhielt. Die österreichische Regierung konnte begreiflicherweise der Tätigkeit Holovaćkyjs nicht ruhig zusehen, und der Statthalter von Galizien Graf Goluchowski ordnete eine Haussuchung bei ihm an, gegen die Holovaćkyj protestierte. Die von *J. Savčenko* (Kyjiv) aufgefundene Abschrift dieses Protestes wirft ein sehr scharfes Licht auf das Wirken und die Ideologie Holovaćkyjs. D. D.

1879. Die Hinrichtung der Kiever Terroristen.

KS 1930, Nr. 2 (63), 110.

Der Jahrgang 1929 derselben Zeitschrift brachte in der Nr. 7 (56) einen Bericht des Kiever Gendarmerieobersten Novickij über den Prozeß und die Hinrichtung der wegen bewaffneten Widerstandes gegen die Staatsgewalt verurteilten L. K. Brandtner, V. A. Sviridenko und V. A. Osinskij, von denen der erste, nebenbei bemerkt, preußischer Staatsangehöriger war. *L. L. Berman* berichtigt nunmehr eine Anmerkung zu jenem Beitrage durch den Hinweis, daß die Umwandlung der Erschießung in Erhängung auf ausdrückliche Weisung des Caren erfolgte. L. L.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

1889. Zur Geschichte des Jakutsker Protestes der Verbannten.

KS 1930, Nr. 4 (65), 168.

Als ein Beispiel für den Widerhall, den der auch im Ausland — vornehmlich durch Kennan — bekannt gewordene bewaffnete Widerstand fand, führt *L. Berman* einige Solidaritätserklärungen von Verbannten an. L. L.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Zwei Traditionen.

SlO 1931, X, 1—12.

Z. *Wojciechowski* wendet sich gegen die traditionelle Meinung über die polnischen Herrscherpaare: Mieszko I. und Bolesław Chrobry, Łokietek und Kasimir der Große, nach der man die Bedeutung des Sohnes auf Kosten des Vaters überschätzte, und weist nach, daß in beiden Fällen der Sohn die von seinem kongenialen Vater vorgezeichnete Politik fortzuführen bemüht gewesen sei.

Im Mittelpunkt der Politik Mieszkos I. stand, wie der Verfasser ausführt, das Gebiet zwischen Oder und Weichsel. Als Mieszko 963 in den Kämpfen um Pommern eine Niederlage durch die luitizischen und pommerschen Slaven, die mit dem sächsischen Grafen Wichmann verbündet waren, erlitten hatte, und Markgraf Gero im gleichen Jahre die Lausitz besetzte, schlug er, um die deutsche Gefahr zu paralysieren, eine Verständigungspolitik mit dem Kaiser ein, erkannte dessen Oberhoheit über das ganze westliche Pommern, resp. über seinen südlichen Teil an und erwarb sich hierdurch einen Rechtstitel auf das 963 verlorene Pommern. Ferner suchte er aus der Überlegung heraus, sein Heidentum könne ihm bei seiner Westpolitik hinderlich sein, bei den Böhmen um die Taufe nach und vergewisserte sich gleichzeitig der politischen und militärischen Hilfe der Böhmen. Gestützt auf sie, schlug er dann 967 als „Freund des Kaisers" den gegen diesen aufständisch gewordenen Wichmann und die luitizischen Slaven, spielte aber späterhin die politisch ungefährliche Oberhoheit des Papstes gegen die kaiserliche aus und schuf dadurch die Grundlagen für eine spätere Krönung.

Um den Gegensatz zwischen den konkreten politischen Zielen von Mieszko und Bolesław Chrobry zu beseitigen, hat man entgegen der

Urkunde von 1086, dem Bericht des Ibrahim Ibn Jakob und den Angaben des Kosmas behauptet, nicht Gnesen, sondern Krakau sei die Hauptstadt des ersten Piasten gewesen. Aber die Einnahme Krakaus hat erst nach der Unterwerfung von Schlesien, die gegen das Ende der Regierungszeit von Mieszko erfolgte, stattgefunden. Das Fehlen einer polnischen Herrschaft in Krakau ist durch die der Lachen in Rotrußland erklärt worden. Der Verfasser hält es aber für möglich, daß Mieszko seine Herrschaft erst auf Masovien und Sandomerien und von dort auf Rotrußland ausgedehnt habe. Wie dem auch sei, Mieszkos politische Ziele lagen im Westen, hauptsächlich in Pommern, vielleicht war gegen das Ende seiner Regierungszeit sogar Stettin das politische Zentrum von Polen. Wann Masovien und das Lebuser Land erobert wurden, bleibt unklar, jedoch hat die Eroberung Pommerns 967 und die von Schlesien zwischen 985—992 stattgefunden. In vielem unklar bleibt auch die Ausbreitung der polnischen Herrschaft im Osten.

Chrobry setzte die Expansionspolitik seines Vaters fort. Er eroberte das Krakauer Land, die Lausitz, das Milzener Land, die Slowakei und erweiterte das Programm seines Vaters durch das Bestreben, nunmehr ein westslavisches Reich zu begründen, wenn er auch in den am stärksten ethnisch-polnischen Gebieten, nämlich in Pommern keine Erfolge zu verzeichnen hatte.

Was die Politik von Łokietek und Kasimir dem Großen anbelangt, ist man gewohnt, der stürmischen Regierungszeit des ersten die Friedensherrschaft des letzteren gegenüber zu stellen. Tatsächlich hat sich aber die Politik Kasimirs des Großen in nichts von der seines Vaters unterschieden, nur die veränderte politische Konstellation hinderte ihn, Kriege im Westen zu führen. Trotzdem bildete die Einkreisung des Ordenslandes den Leitgedanken seiner Diplomatie; aus dem gleichen Grunde hatte ja sein Vater ein Bündnis mit den pommerschen Herzögen, mit Litauen und Brandenburg geschlossen. Auch in der ungarischen, der schlesischen Frage und im Osten — wenn man von Litauen absieht — hat Kasimir konsequent die Politik seines Vaters weiter verfolgt. Kasimirs politischen Ziele waren Schlesien, Pommerellen, Rotrußland, aber nur in Rotrußland konnte er sie verwirklichen. M. W.

Zur Genealogie der Piasten.

PrH 1931, Bd. 29, II. Serie, Heft 9, 159—209.

St. Kętrzyński liefert Ergänzungen und Berichtigungen zu dem grundlegenden Werke O. Balzers. Er führt aus, daß die Geburt Bolesław Krzywoustys (1086), des Ahnherrn aller im 12. Jahrhundert lebenden Piasten, als Gnadenwerk des heiligen Ägidius aufgefaßt worden ist und zur Verbreitung des Kultes dieses Heiligen in Polen beigetragen hat. Da um 1120 die Gründung eines Ägidiushospitals in Bamberg erfolgte, regt K. die Frage an, ob nicht Otto v. Bamberg den Ägidius-Kult aus Polen übernommen haben könnte. Anschließend untersucht er das Verhältnis Władysław Hermanns (des Vaters Bol. Krz.s) zu seinem Bruder, Bolesław Chrobry, und kommt im Gegensatz zu T. Wojciechowski zu dem Ergebnis, daß Władysław Hermann stets auf seiten Bolesław Chrobrys gestanden und weder an seinem Sturz und seiner Verbannung noch an der Vergiftung seines Sohnes Mieszko schuld habe. Der Mord am Bischof von Krakau, Stanislaw, habe Bolesław Chrobry in den Augen seiner Zeitgenossen nicht herabgesetzt, weil er damit nur ein Vergehen des Bischofs gestraft hatte. K. stützt sich in der Hauptsache auf die erste polnische Chronik des Anonymus Gallus, die er für eine zuverlässige Quelle erklärt. Zur Genealogie des Bolesław Krzywousty und seiner Nachkommen weiß K. eine

Fülle neuer Einzelheiten mitzuteilen. So z. B., daß Bolesław Krzywousty eine Tochter namens Adelheid nie besessen habe und daß weder diese noch eine andere Piastin im 12. Jahrhundert mit einem österreichischen Babenberger vermählt gewesen sei. I. F.

Salzgewinnung und Salzwirtschaft im polnischen Frühmittelalter.

PrH 1931, Bd. 29, II. Serie, Heft 9, 309—324.

F. Skibiński gibt in seiner Untersuchung einen guten Überblick über die technischen und rechtlichen Grundlagen dieses wichtigen Wirtschaftszweiges, die in Polen große Ähnlichkeit mit den Verhältnissen im Westen, besonders in Deutschland, aufweisen. Nach Sk. hat es in Polen (Wieliczka) schon in der heidnischen Periode Salzpfannen gegeben. Der Tagebau kommt erst im 13. Jahrhundert mit der deutschen Kolonisation auf. Der Herzog verfügt über das Salzregal und übergibt dem „żupnik" (lat. supparius) und dem „magister puteï" als seinen Beamten die wirtschaftliche und technische Leitung der Salinen. Während diese eine gehobene soziale Stellung einnehmen, sind die „sectores" und „coctores" vermutlich Unfreie. Dem Herzog nicht unmittelbar unterstellt sind die in den Salinen tätigen deutschen Kolonisten. Über den Umfang der Salzproduktion läßt sich auf Grund der zahlreichen und schwankenden Bezeichnungen für Maß und Gewicht des gewonnenen Salzes keine genaue Kenntnis gewinnen. Sie muß aber bedeutend gewesen sein, da die Kloster- und Weltgeistlichkeit überaus reichlich mit ihren Erträgen bedacht worden ist. Im Gegensatz zu Deutschland, wo die Unternehmer es verstanden haben, dem König das Salzregal zu entwinden, geben die Polenherzöge ihre Rechte nicht auf. Am Ende des 13. Jahrhunderts bringt der Herzog die heruntergewirtschafteten Salinen in Wieliczka und Bochnia durch Entziehung aller an Unternehmer verliehenen Privilegien wieder an sich und erreicht mit dieser Gewaltmaßnahme, der besonders die deutschen Zisterzen zum Opfer fallen, eine wesentliche wirtschaftliche Stärkung der Herzogsmacht. I. F.

Hanul. Statthalter von Wilna (1382—1387) und sein Geschlecht.

AW 1930, H. 1/2, 1—19.

W. Semkowicz identifiziert den urkundlich genannten Hanco capitaneus Wilensis (bei Dlugosz als Hanul verzeichnet), Mitglied der diplomatischen Mission, die 1385 zur Anbahnung der Union nach Krakau und Ungarn geschickt wurde, mit dem Wilnaer Bürger deutscher Herkunft Hans von Riga, der in der Hochmeisterchronik als Gegner Kjeistuts und Freund Jagiełłos erwähnt ist. Hanul, der schon 1382 die Unterhandlungen mit dem Orden geführt hat, ist wahrscheinlich auch der Verfasser der diplomatischen Korrespondenz Jagiellos in den Verhandlungen mit dem Orden 1383; er ist ferner offenbar beteiligt an der Erteilung des Privilegs für die Bürger von Lublin, freien Handel mit Litauen zu treiben unter Zusicherung des Schutzes durch Jagiello. Nach der einleuchtenden Formulierung des Verfassers verkörpert er die Interessen der Kaufmannschaft von Riga und Wilna, die wegen der Schwierigkeiten mit dem Orden und der Sperrung der Handelsstraßen durch Masowien, das mit Litauen in Kriegszustand lag, den natürlichen Ausweg nach Westen durch eine engere Verbindung mit Polen suchte und damit von ihrer Seite auf die Union hinarbeitete. Die Nachkommen Hanuls, der seine letzten

Lebensjahre am polnischen Königshofe verbracht und zum „miles" erhoben wurde, vollziehen bereits in der ersten Generation den Übergang zum polnischen Adel. W. L.

XV. Polen bis 1795.

1676. Material zu den polnisch-türkischen Verhandlungen im Jahre 1676.

PrH 1931, Bd. 29, II. Serie, Heft 9, 382—413.

J. Woliński gibt als Ergänzung zu den im Przegl. Hist.-Wojsk. Bd. II (1930) veröffentlichten Quellen jetzt „Material zu den polnisch-türkischen Verhandlungen im Jahre 1676" heraus: 1. Bericht über den Traktat von Żbrawno im Jahre 1676, 2. Instruktion an die Kommissäre, 3. Latein. Text des Traktats. Diese und die vorerwähnten Quellen beabsichtigt W. seinem Buch über die Ereignisse der Jahre 1673—1676 zugrunde zu legen. I. F.

Aus der Vergangenheit der Jesuitenschule in Litauen im 18. Jahrhundert.

K 1931, Heft 6/7, 234—238.

V. Biržuška weist darauf hin, daß die Rolle der Jesuiten in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten durchaus nicht einheitlich gewesen ist: zu manchen Zeiten haben sie sich unstreitig als Pioniere der Kultur und des Fortschritts betätigt, während sie zu anderen Zeiten wiederum als stärkster Hemmschuh des Fortschritts wirkten. Dies lasse sich auch in der Geschichte Litauens nachweisen. Sie fanden sich im 16. Jahrhundert in Litauen als Kämpfer gegen die Lehren der Reformation ein und verschmähten in diesem Kampf kein Mittel. Ihre Agitation, die sich ans Volk richtete, räumte mit manchen Traditionen der Vergangenheit auf und trug dazu bei, Litauen in den westeuropäischen Kulturkreis einzubeziehen. Sie schufen im 16. und 17. Jahrhundert in Litauen die Mittelschule angewandten Charakters und dies müsse auf der Aktivseite ihres Wirkens verbucht werden.

Auf der Aktivseite müsse auch ihre Tätigkeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege, der Bekämpfung ansteckender Krankheiten und dergleichen verbucht werden. Diese positive Tätigkeit der Jesuiten dauerte aber nur so lange, bis die Reformation niedergerungen war. Nach der Niederringung ihres Hauptgegners verloren die Jesuiten den Hauptanreiz für ihre geistige Tätigkeit und konzentrierten ihre Bemühungen auf die Eroberung der politischen Gewalt und Erringung der wirtschaftlichen Machtstellung, wobei sie sich auf die physische Kraft der Zöglinge ihrer Schulen stützen und vor keinem Rechtsbruch zurückschreckten. Verfasser stützt seine Ausführungen auf Auszüge aus Gerichtsakten aus dem Jahre 1767, die sich auf die Tätigkeit der Zöglinge der Jesuitenschule in Kražiai beziehen. Diesen Akten ist zu entnehmen, daß die Jesuitenzöglinge sich nicht auf „akademische Frivolitäten" beschränkten, wie sie unter den „wandernden Scholaren" jener Zeit gang und gäbe waren, sondern ihre Raubzüge gegen Juden und Bauern bewußt in den Dienst des Jesuitenklosters stellten und volle Billigung seitens ihrer Erzieher fanden. Die Akten enthalten noch manche andere Einzelheiten, die ein recht trübes Licht auf den damaligen Stand der Jesuitenschule werfen. Da es sich um Eingaben der Prozeßgegner des Klosters handelt, mag manche Einzelheit nicht stimmen. Im großen und ganzen bestätigen aber die Ausführungen des Verfassers das schon seit

langem feststehende Bild des Standes der Jesuitenschule in Litauen am Ausgange des 18. Jahrhunderts. G. W.

XVI. Polen von 1795—1914.

1830—31. Fürst Adam Czartoryski während des Novemberaufstandes.

PrH 1931, Bd. 29, II. Serie, Heft 9, 210—308.

W. Nagórska-Rudzka versucht in ihrer Studie auf Grund von Archivalien die Rolle des Fürsten A. Czartoryski im Aufstand des Jahres 1830/31 aufzuklären und eine Würdigung seiner Persönlichkeit zu geben. Ein Anhänger der Verständigung mit Rußland und seinem Temperament nach jedem gewaltsamen Umsturz abhold, war Fürst Czartoryski nicht geeignet, die Führung im November-Aufstand zu übernehmen. Doch hat er, einmal vom Vertrauen seines Volkes auf den Posten eines Vorsitzenden des revolutionären „Rząd Narodowy“ erhoben, mit beispielloser Hingabe seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Befreiungsaktion gestellt. An seinen, mit tagebuchartiger Genauigkeit verfolgten Handlungen wird dargetan, daß Czartoryski den Vorbereitungen zum Aufstand fern gestanden, seinen Ausbruch als „größtes Unglück“ bezeichnet und zuerst nur als Vermittler zwischen den Aufständischen und den russischen Behörden daran teilgenommen hat. Nach Scheitern der Verhandlungen von der Notwendigkeit des Freiheitskampfes überzeugt, hat er, vom Strudel der Ereignisse erfaßt, im Mittelpunkt der Bewegung eine von besten Absichten erfüllte, aber kompromißreiche und deshalb erfolglose Tätigkeit ausgeübt. Er verhandelt mit den ausländischen Mächten, sorgt gleichzeitig für energische Kriegführung, da er die Intervention Europas nur für ein siegreiches Polen erhofft, und kümmert sich um alle Zweige der Verwaltung. Nach Auflösung des „Rząd N.“ nimmt Czartoryski, ein leidenschaftlicher Soldat, selbst am Kriege teil, bis ihn die unglückliche Wendung des Feldzugs nötigt, das von inneren Wirren zerrissene, dem Feinde preisgegebene Land als Flüchtling zu verlassen. Trotz vieler Fehler verdient dieser aufrechte, opfermutige Held einer unglücklichen Episode das liebevolle Andenken seines Volkes. I. F.

Polen in Böhmen nach dem Novemberaufstande.

SlP 1931, Nr. 4, 264—277; Nr. 5, 346—356; Nr. 6, 420—436.

In Ergänzung zu seinen Studien über den Widerhall des polnischen Aufstandes von 1831 in Böhmen (vgl. ZoG V, H. 4, S. 433 ff.) macht *K. Krejči* weitere interessante Mitteilungen aus den Akten der Prager Polizeidirektion, die den Aufenthalt polnischer Revolutionäre im Gebiet des Königreichs Böhmen betreffen. Es wird gezeigt, wie die böhmischen Badeorte bald nach der Revolution Sammelpunkte der polnischen Gesellschaft werden, nachdem das Einreiseverbot für Polen auf Antrag des Prager Guberniums aus Gründen der starken Benachteiligung des Fremdenverkehrs in den Bädern aufgehoben worden war. So finden wir in den dreißiger Jahren in Karlsbad, Marienbad und Teplitz die Vertreter des russischen Absolutismus, Arakčeev, Uvarov, Paskevič in friedlicher Nachbarschaft ihrer erbittersten Gegner aus der Revolution. Das weitere Material betrifft die polnischen Revolutionäre, die in Prag ihren Wohnsitz erhielten, vor allem den Grafen Jelski, der kurz vor dem Ende des Aufstandes als Unter-

händler nach Wien geschickt und auf dem Wege festgenommen worden war, ferner den Grafen Bieliński, der u. a. mit Václav Hanka Verbindungen anknüpfte, und den höchst populären Befehlshaber der polnischen Revolutionsarmee, General Skrzynecki, der 1839 aus Prag nach Belgien entfloh. W. L.

1863. Zur Beteiligung St. Krzemińskis am Aufstande von 1863.

PrH 1931, Bd. 29, II. Serie, Heft 9, 347—381.

Unter dem Titel: *„Autobiografja St. Krzemińskiego w listach do Stanisl. Posnera"* werden von St. Posner aus dem Nachlaß St. Posners Briefe St. Krzemińskis aus dem Jahre 1908 veröffentlicht, in denen dieser seine Teilnahme am Aufstande von 1863 schildert. I. F.

XVII. Polen seit 1914.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914

Das erste Jahrzehnt: 1892—1902.

K 1931, Heft 6/7, 326—338.

A. Lietuvis schildert den Einwicklungsgang der litauischen Sozialdemokratie in den Jahren 1892—1902. 1896 erfolgte eine Spaltung der bisher einheitlichen litauischen Arbeiterbewegung, die der Verfasser auf die Tätigkeit von St. Trusiewicz zurückführt. Dieser begann seine Tätigkeit zunächst in Warschau („Związek Robotniczy"), war dann in Minsk tätig und kam schließlich nach Wilna, wo er unter den Arbeitern Anhang fand. Er trat erst der litauischen Sozialdemokratie bei, mußte aber schließlich aus der Partei ausgeschlossen werden, da sein Verhalten der Parteidisziplin zuwiderlief. Darauf gründete er mit seinen Anhängern 1897 einen Arbeiterverein, der sich „Związek Robotniczy" nannte, und dem sich vorwiegend Lederarbeiter und die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten anschlossen. Dieser Arbeiterverein war russenfreundlich eingestellt und suchte Fühlung mit der russischen Arbeiterbewegung, die sich in jenen Jahren zu entfalten begann.

Der Arbeiterverein von Trusiewicz schloß sich später mit der sozialdemokratischen Partei Polens, an deren Spitze Rosa Luxemburg, die Brüder Warszawski und Juljan Marchlewski standen, zur sozialdemokratischen Partei Litauens und Polens zusammen. Diese Partei führte einen lebhaften Kampf gegen die litauische Sozialdemokratie, der sie Nationalismus vorwarf, und trat für ein gemeinsames Vorgehen mit den russischen Revolutionären gegen eine Loslösung von Rußland und lediglich für eine Autonomie Polens ein.

Manche Führer dieser Partei landeten später im Lager der bolschewistischen Partei Rußlands und spielten zum Teil eine führende Rolle in der Sovetunion.

Verfasser vertritt die Ansicht, daß trotz des erbitterten Kampfes, den diese Splittergruppe gegen die Litauische sozialdemokratische Partei führte, diese letztere die Führung der litauischen Arbeitermassen behielt.

Da ihre Hauptstütze die litauisch sprechenden Landarbeiter bildeten, so führte der Anschluß von der Parteipropaganda erfaßter polonisierter bzw. russifizierter Intellektueller und Handwerkergehilfen zu deren Relituanisierung. Die klar abgesteckten politischen Ziele der Partei, ihr ausgesprochen litauischer Charakter führten dazu, daß viele

Intellektuelle und Halbgebildete, die bisher in konfessionellen oder unpolitischen polnischen Bünden Befriedigung gefunden hatten, sich spontan der Partei anschlossen. So war es bemerkenswert, daß in den 90er Jahren die Wilnaer „Herz Jesuvereinigung" geschlossen der Partei beitrat. So hat die Partei, indem sie entwurzelte Intellektuelle und Handwerkergehilfen mit litauischen Arbeitern zusammenführte, diese in die litauische nationale Wiedergeburtsbewegung eingereiht. Zugleich aber hat sie, indem sie die Agitation der PPS. unter den polonisierten Arbeitern des Wilnagebiets abwehrte, die nationalen Expansionsbestrebungen Polens abgewehrt. G. W.

Aus der Zeit des Bücherschmuggels im Wilnagebiet.

Šviesos Keliai 1931, Heft 5, 355—357.

Während des Verbots litauischer Bücher im caristischen Rußland blühte der Bücherschmuggel aus Ostpreußen nach Litauen. Die litauischen Bücher wurden in Tilsit gedruckt und von Tilsit aus auf geheimen Wegen nach Russisch-Litauen geschmuggelt. *Alexandras Telyčenas*, ein Bücherkolporteur jener Zeit, veröffentlicht hier seine Erinnerungen.

Während die meisten litauischen Bücherkolporteure in der Nähe der preußischen Grenze ihrem gefährlichen Handwerk nachgingen, gehörte T. zu den wenigen Bücherkolporteuren, die sich im Wilnagebiet betätigten.

Auf den Gedanken, litauische Bücher zu verbreiten, kam der Verfasser in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als er sah, wie schwer es den litauischen Kindern fiel, aus polnischen Fibeln das ABC zu erlernen. Es leuchtete ihm ein, daß der Anfangsunterricht in der Muttersprache erfolgen müsse. So setzte er sich mit Vertrauensleuten des litauischen Bücherschmuggels in Verbindung und begann mit sechzehn Jahren sein gefährliches Handwerk zu betreiben. Allmählich erweiterte er seine Tätigkeit und nahm neben Büchern auch illegale litauische Zeitschriften und Zeitungen mit. Verfasser schildert seine Abenteuer aus der Zeit des Bücherschmuggels. Nur einmal fiel er in die Hände der caristischen Polizei, aber es gelang ihm, die Beamten zu bestechen und wieder auf freien Fuß zu gelangen.

G. W.

Grundzüge der Geschichte der Aušrininkai.

„Aušrine" 1931, Heft 3, 2—11.

Nach der Unterdrückung des Aufstandes von 1863 setzte in Litauen eine starke Russifizierungskampagne ein, die durch die durch das Medium der katholischen Kirche betriebene Polonisierungskampagne sekundiert wurde. Diesen sich kreuzenden und bekämpfenden Denationalisierungseinflüssen setzte sich eine 1869 von litauischen Studierenden der Universität Moskau gegründete nationale Vereinigung entgegen. Diese Vereinigung gab hektographierte Schriften heraus und setzte sich mit der litauischen Auslandspresse in Verbindung. Sie suchte auch Verbindung mit der Ortsbevölkerung Litauens aufrecht zu erhalten. Diese nationale Pionierarbeit lag bis 1905 fast ausschließlich in den Händen der litauischen akademischen Jugend. 1910 erschien die erste Nummer der von den litauischen Studierenden der Universität Moskau herausgegebenen Zeitschrift „Aušrine". Aus taktischen Gründen stellte die grundsätzlich sozialistisch eingestellte Zeitschrift die nationale Romantik in den Vordergrund, im Dienste

der nationalen Einigkeit, der Konzentration der litauischen Jugend. Die Zeitschrift fand starken Widerhall in der Jugend. Es erfolgte eine emsige Zellenbildung an den höheren Lehranstalten. Diesen Zirkeln entstammen viele Personen, die heute eine namhafte Rolle in der litauischen Politik spielen. Unter dem Einfluß des russischen Radikalismus, dem insbesondere die litauische Studentenschaft der Universität Moskau ausgesetzt war, wurde von den „Aušrininkai" die Ideologie der russischen Volkstümler übernommen. Die Übernahme die Ideologie der russischen Volkstümler führte schließlich den Bruch mit dem katholisch eingestellten Teil der litauischen akademischen Jugend herbei, der seine eigene Zeitschrift „Ateitis" gründete.

Die Sezession der Katholiken gab der Zeitschrift die Möglichkeit, die Rücksichten auf die nationale Einigkeit fallen zu lassen und sich offen zum sozialistischen Ideal zu bekennen. G. W.

XIX. Lettland.

XX. Estland.

XXI. Deutscher Osten.

Die älteste Eroberung Pommerns durch die Piasten.

SlO 1931, Bd. X, 13—117.

J. Widajewicz führt aus, daß Mieszko bei seinen Kämpfen um Pommern — wann Polen zum erstenmal bis an die Baltische Küste vordrang, ist unbekannt — auf Widerstand bei der Insel Wollin und den Veletern stieß, die von Markgraf Gero durch die Entsendung Wichmanns unterstützt, ihm 963 eine schwere Niederlage beibrachten. Mieszko mußte auf das nordwestliche Pommern verzichten, das südwestliche, das Gebiet der Licicavici, erhielt er als deutsches Lehn. An der Küste entstand nun unter dem Protektorat der Veleter ein neuer Staat, er wurde aber 987, gleich Markgraf Hodo (972) von Mieszko besiegt. Die Situation änderte sich, als der vertriebene schwedische Thronfolger Styrbiörn um 980 auf Grund eines Bündnis mit Harald von Dänemark und Vladimir dem Großen Wollin und einen Teil des Festlandes besetzte. Um diese Gebiete wiederzugewinnen, knüpfte Mieszko Beziehungen an zu Dänemark — er verheiratete seine Tochter Sigrid mit Erich von Schweden — und zu Otto II. Es gelang ihm auch, 983 mit Hilfe von Palnatoki Wollin zu besetzen, als Styrbiörn beim Versuch, Schweden zurückzugewinnen, in der Schlacht bei Tyrisvold gefallen war. Einige Jahre später landete an der Baltischen Küste wiederum ein vertriebener Königssohn, der Norweger Olaf Trygvason; er heiratete eine Tochter Mieszkos, verließ aber 994 das Land, um sich seine Rechte in Norwegen zu erkämpfen. — Die Quellen berichten von Tributzahlungen Mieszkos an Dänemark, was für die Jahre 983—987 oder 988 zutreffen kann. M. W.

Russische Schreiber beim Deutschen Orden.

ZfslPh 1931, Bd. VIII, 85—92.

Wie *K. Forstreuter* ausführt, waren zuerst russische Schreiber für den Amtsverkehr des Ordens entbehrlich, weil die Verträge mit den Fürsten von Halič lateinisch, mit Litauen und Polen teils lateinisch, teils deutsch abgefaßt wurden; dagegen bedurfte man russischer Dolmetscher für den privaten Verkehr und für Kundschafterdienste.

Vielleicht hatte aber Mitte des 14. Jahrhunderts der Marschall einen russischen Schreiber bei sich. Welcher Abstammung der Königsberger Notar und samländische Kleriker war, der sich 1360 Theodericus quandam Theoderici Ruteni nennt, ist unsicher: der Beiname Rutenus braucht nicht unbedingt auf eine russische Herkunft hinzuweisen (vgl. Albertus Rutenus, Neffe des Bischofs Heinrich Flemming). Ein halbes Jahrhundert später finden wir wiederum einen Schreiber, der sicher nicht Russe war, den Königsberger Bürger Hans Kochmeister, nach dessen russischen Sprachkenntnissen sich der Hochmeister wohl in Zusammenhang mit der Litauerpolitik des Ordens erkundigte. Einen russischen Schreiber besaß damals auch Elbing. Erst Vasilij III. bediente sich in Verträgen und Briefen an den Hochmeister der russischen Sprache, denen nur ausnahmsweise eine lateinische, ganz selten eine deutsche Übersetzung beigefügt wurde. Der Hochmeister hielt es daher für geraten, einen seiner Vertrauten, Wolfgang Bock, zur Erlernung des Russischen nach Novgorod oder Pskov zu entsenden, was vom Caren gestattet wurde. Außer diesen politisch bedingten Beziehungen zum Russentum gab es auch kulturelle. So berichtet 1505 der ermländische Domherr von einem Russen Peter, der ein eleganter Schreiber und Buchmaler sei und von dem er ein Epitaph, das er auf den Tod des Bischofs von Samland Paul Watt verfaßt hatte, unbedingt geschrieben haben wollte. Nach dem Krakauer Frieden knüpfte erst 1656 der große Kurfürst wieder Beziehungen zu Rußland an. Königsberg wurde ausersehen, ein Mittelpunkt des russischen Sprachstudiums zu werden, wie wir das aus der 1702 von Hofrat Reyher verfaßten Denkschrift erfahren, in der das Studium der sarmatischen Sprache und die Anschaffung sarmatischer Bücher in Königsberg und Berlin empfohlen wird. M. W.

XXII. Finnland.

1741—43. Aus dem finnländischen Kriege.

HTF 1931, 27—31.

Als „Eine Geschichte aus dem Kleinen Unfrieden“ veröffentlicht *Gabriel Nikander* ein Schreiben des Kaufmanns Petter Tesche an den Rat von Lovisa über seine Verluste in Wilmanstrand und Fredrikshamn während des Krieges. E. A.

1779—1808. Kriegsschule und Topographisches Korps Haapaniemi.

Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 214 (1930), 1—120.

Sigurd Nordenstreng schreibt die Geschichte dieser finnländischen Militärlehranstalt, die, 1779 von G. M. Sprengtporten gegründet, 1781 nach Haapaniemi am Saima verlegt, bis 1808 bestanden hat. Ihre Bedeutung für die Offiziersausbildung zeigte sich im Kriege 1808/09, an dem 149 ehemalige Kadetten und Lehrer teilnahmen. Nach dem Frieden gingen 34 von ihnen in die neue finnländische Armee über, mehrere traten in das russische Heer, darunter die späteren Generale Munck, Ehrenstolpe und B. F. U. Stackelberg. Unter Leitung des ehemaligen Kadetten und Lehrers O. K. Fieandt wurde die Schule 1812 als Topographisches Korps wieder eröffnet, dessen Kadetten 1816 die Berechtigung zum Eintritt ins russische Heer erhielten. Die Gebäude brannten 1818 ab; statt dessen wurde 1821 das Finnländische Kadettenkorps in Fredrikshamn gegründet. E. A.

1809. Vom Landtage in Borgå 1809.

HTF 1931, 67—77.

Berndt Federley untersucht die Frage, ob für den von den Ständen geplanten Ausschuß geheimer Geschäftsgang nach schwedischem Muster beabsichtigt war, und verneint sie. Das Gesuch der Stände wurde in Petersburg stillschweigend übergangen. E. A.

1809—11. Stedingk und Finnland 1809—11.

HTF 1930, 51—68.

Bruno Lesch schildert nach den Berichten des schwedischen Vertreters in Petersburg Grafen Kurt Stedingk dessen Verhalten gegenüber dem jetzt russischen Finnland und den zwar geringen, aber deutlich erkennbaren Einfluß seiner Fürsprache auf die Neugestaltungen in diesem Lande, vor allem in Militärsachen. Der Aufsatz bildet die Fortsetzung eines früheren, „Stedingk und die Sprengtportianer" betitelten, in dem L. die Haltung Stedingks gegenüber den nach Rußland geflüchteten finnländischen „Anjala-Männern" 1790—1808 darstellt (a. a. O. 1929, S. 107—133). E. A.

Der Skandinavismus in Finnland.

Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 214 (1930), 217—333.

Runar Johansson gibt eine Untersuchung über Anfänge, Form, Bedeutung und Wirkungen des Skandinavismus in Finnland. Der Krimkrieg bringt die ersten großen Antriebe, die skandinavischen Studententreffen und die Emigration in Stockholm nähren ihn. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre steht die Universität Helsingfors im Mittelpunkt der Darstellung. J. kommt zu dem Gesamturteil, daß der Skandinavismus dem Lande einen starken liberalen Auftrieb brachte, das Selbständigkeitsbewußtsein stärkte und die Blicke gegen Rußland geschärft hat. Die schwedische nationale Bewegung wurde geweckt, während die finnische in Opposition jede Zusammengehörigkeit mit Schweden ablehnte. E. A.

Durchbruch des Liberalismus in der finnländischen Presse.

Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 214 (1930), 121—184.

Arvid Mörne setzt seine Untersuchungen zur Pressegeschichte fort (vgl. Bd. 112 (1913) und 180 (1925)). Er behandelt nach einem Rückblick auf die Zeitung „Viborg" (1855—60, C. I. Quist) die Blätter „Papperslyktan" (1859—60, A. Schauman u. a.), „Barometern" (1861, E. Linder und L. Mechelin) und vor allem „Helsingfors Dagblad" (E. Bergh) in den 60er Jahren. Zu Beginn der Regierung Alexanders II. kommt der Liberalismus, ausgehend von nationalökonomischen Themen (Einfluß J. St. Mills), nach den Zensurerleichterungen von 1861 zum Siege in den Vorbereitungen zum Landtage von 1864, wo Flaggen-, Neutralisierungs- und Landtagfrage auf der Tagesordnung stehen. Die Reformen bis 1886 finden in dem führenden liberalen Blatte ihren Vorkämpfer. Aber auch an ökonomischen, sozialpolitischen, kirchlichen und kulturellen Fragen zeichnet M. den Einsatz der liberalen Presse. Und immer wieder steht die Sprachenfrage im Brennpunkt. E. A.

XXIII. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Die russische revolutionäre Emigration unter den Bulgaren.

KS 1930, Nr. 2 (63), 114—137; Nr. 3 (64), 105—120; Nr. 4 (65), 112—148; Nr. 5 (66), 109—147.

Die wie vorstehend betitelte Arbeit *G. Bakalovs* hebt weniger die persönlichen Schicksale der russischen Emigranten, als die mannigfachen geistigen und politischen Einflüsse hervor, die die russische politische Emigration in der neuen Umgebung zu üben pflegte, und die im besonderen auch in Bulgarien ein beträchtliches Ausmaß erreichten. Denn während noch G. S. Rakovskij, der Begründer der bulgarischen revolutionären Bewegung, keine persönlichen Begegnungen mit den wenigen russischen Emigranten jener Zeit hatte, waren seine Nachfolger, insbesondere auch die Ideologen der bulgarischen Revolution Ljuben Karavelov und Christo Botev, nicht nur Adepten der russischen geistigen Bewegung, sondern suchten und fanden bereits Fühlung mit den im Westen lebenden russischen Revolutionären: der erstere besuchte z. B. 1870 Bakunin in Genf, was ein Jahr zuvor schon eine besondere bulgarische Delegation getan hatte, — wobei die Gelder, die für die Aufnahme der — bald recht mannigfachen — Beziehungen verwendet wurden, und von denen ein Teil in die Hände Bakunins gelangte, der Kasse des türkischen, durch die Vorspiegelung einer Spionageorganisation getäuschten, Polizeiministers entsprangen. Eine ziemliche Ausdehnung erreichten auch die bulgarischen Beziehungen Nečaevs, mit dem vor allem Botev eng befreundet war. Aber auch innerhalb der Landesgrenzen lassen sich trotz der ungünstigen politischen Konstellation, die vor allem die Befreierrolle Rußlands bewirkte, schon seit den 70er Jahren Ansätze des russischen revolutionären Einflusses feststellen, zu dessen ersten Trägern der russische politische Emigrant in Bulgarien S. A. Šnee gehörte. Stärker bemerkbar machten sich allerdings die russischen Emigranten erst nach der russischen Okkupation, indem sie in den politischen und Klassenkämpfen, die sich in den befreiten Ländern entwickelten, auf die Seite der gegen die Vormundschaft der russischen Regierung kämpfenden Liberalen traten. Aktiven Anteil nahmen die russischen Emigranten gleichfalls an den Ereignissen, die 1885 zur Vereinigung Ostrumeliens mit dem Fürstentum führten, und als die russische Regierung ihre Offiziere aus Bulgarien abberief, waren es zwei russische Emigranten, die ehemaligen Marineoffiziere Luckij und Serebrjakov, denen während des Krieges mit Serbien die bulgarische Donauflottille anvertraut wurde. Mit der Zuspitzung der russisch-bulgarischen Beziehungen nach der Abdankung des Battenbergers, als die russische Regierung durch ihre Geheimagenten mit allen Mitteln der Verschwörung gegen die Unabhängigkeit Bulgariens arbeitete, verschärfte sich gleichzeitig der Kampf gegen die russischen Emigranten, bis sich Bulgarien unter dem Druck Rußlands, das von anderen Mächten, im besonderen auch von Deutschland, tatkräftig unterstützt wurde, 1891 schließlich genötigt sah, die russischen Emigranten, soweit sie nicht bereits, wie Dragomanov, bulgarische Bürger waren, des Landes zu verweisen. Eine Übersicht der in Bulgarien ansässig gewesenen und vielfach auch gebliebenen russischen Emigranten bildet den Abschluß der umfangreichen Darstellung, der nicht nur die einschlägige russische und bulgarische Literatur, sondern auch unveröffentlichtes Material, z. B. aus dem Archiv der ehemaligen Russischen Botschaft in Paris und aus dem Asiatischen Departement des ehemaligen Ministeriums des Äußern, zugrunde gelegt ist. L. L.

V. Bibliographie.[1]

Unter Mitwirkung von L. Loewenson, E. Amburger, D. Dorošenko, S. Jakobson und G. Wirschubski bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie.
b) Hilfswissenschaften.

Almanach der Deutschen Presse in Polen. Herausgegeben im Auftrage des Verbandes der Deutschen Redakteure in Polen von Dr. Fritz Guttmann. Die Zusammenstellung des Kalendariums für die Zeit von 1920—1930 verdanken wir dem Geschäftsführer der deutschen Fraktion im Schles. Sejm Herrn W. Majowski. Kattowitz 1930. 119 S.

Bořba za nauku v carskoj Rossii. Neizdannye pis̕ma I. M. Sečenova, I. I. Mečnikova, L. S. Cenkovskogo i dr. Predisl. N. A. Semaško. Stat̕i: P. N. Diatroptova, O. N. Mečnikovoj, L. A. Tarasevič̕a... Prim. S. Ja. Štrajcha. 4 portr. (Der Kampf um die Wissenschaft im caristischen Rußland. Unveröffentlichte Briefe von I. M. Sečenov, I. I. Mečnikov u. a. Vorwort von N. A. Semaško. Aufsätze von P. N. Diatroptov u. a. Anmerkungen von S. Ja. Štrajch.) Moskau-Leningrad 1931. 224 S. m. Bildn.

Brian Chaninov (Brianchaninov), N. A History of Russia. Translated from the French by C. J. Hogarth. New York 1930. XI + 295 S.

Bromberg, Ja. Zapad, Rossija i evrejstvo. Opyt peresmotra evrejskogo voprosa. S pred. V, Il̕ina. (Der Westen, Rußland und das Judentum. Der Versuch einer Revision der Judenfrage. Mit einem Vorwort von V. Il̕in.) Prag 1931, IV + 196 S.

Ékzempljarskij, P. M. Ékonomičeskoe prošloe Oblasti. (Die wirtschaftliche Vergangenheit des Gebiets von Ivanovo-Voznesensk.) (Moskau-Ivanovo-Voznesensk) 1931. 37 + 1 S.

Fedotov, G. P. Svjatye drevnej Rusi. (X—XVII st.) (Die Heiligen des alten Rußlands. 10.—17. Jahrh.) Paris 1931. 260 + 1 S.

1781—1931. Gedenkbuch zur Erinnerung an die Einwanderung der Deutschen in Galizien vor 150 Jahren. Herausg. vom Ausschuß der Gedenkfeier. Posen 1931. 198 S.

Gjul̕nazarov, V. K. K metodike sostavlenija obzorov archivnych fondov. (Zur Methodik der Anfertigung von Verzeichnissen der Archivbestände.) Baku 1931. 37 S.

Imennoj i sistematičeskij ukazatel̕ k istoriko-revoljucionnomu vestniku „Katorga i Ssylka" za 1926—1928 gg. (Namen- und Sachregister zu der historisch-revolutionären Zeitschrift „Katorga i Ssylka" für die Jahre 1926—1928.) Moskau 1930. (Umschl.: 1931.) 236 S.

Kizevetter, A. Istoričeskie siluéty. Ljudi i sobytija. (Historische Silhouetten. Menschen und Ereignisse.) Berlin (1931). 307 + 1 S.

Księga Pamiątkowa ku czci Władysława Abrahama. (Festschrift für W. Abraham.) Lemberg. Bd. I. 1930. VII + 483 S., 2 Taf.; Bd. II. 1931. 453 S.

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriftenschau — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

L e n i n n a i n o s t r a n n y c h j a z y k a c h. Bibliogr. ukazatel'. Pod obšč. red. M. A. Savel'eva. Sostavlen B-koj In-ta Lenina. (Lenin in fremden Sprachen. Bibliographisches Verzeichnis. Unter der Redaktion von M. A. Savel'ev herausgeg. von der Bibliothek des Lenin-Instituts.) (Moskau) 1931. VI + 346 + 6 S.

M a r i a, Prinsessa (v. Schweden, geb. Großfürstin von Rußland). Boken om mitt liv. (Das Buch von meinem Leben.) Stockholm 1930. 468 S., 17 Abb.

M i l j u k o v, P. Očerki po istorii russkoj kul'tury. Jubilejnoe izdanie. Tom II: Věra. Tvorčestvo. Obrazovanie. Č. 1: Cerkov' i religija. Literatura. Č. 2: Iskusstvo. Škola. Prosvěščenie. Tom III: Nacionalizm i evropeizm. (Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur. Jubiläumsausgabe. Bd. II, T. 1: Kirche und Religion. Literatur. T. 2: Kunst. Schule. Bildung. Bd. III: Nationalismus und Europäismus.) Paris. Bd. II: 1931. XVI + 453 S. und 553 S.; Bd. III: 1930. 507 + 8 S.

M ó s z e g, I. Moskwa dawna i dzisiejsza a narody podbite północnowschodniej Europy. (Das alte und heutige Moskau und die unterjochten Völker des Nordöstlichen Europas.) Warschau 1931. VII + 1 + 172 + 6 S., 7 Taf.

M u r a t o v, M. V. Knižnoe delo v Rossii v XIX i XX vekach. Očerk istorii knigoizdatel'stva i knigotorgovli. 1800—1917 gody. S prim., sostavlennymi F. Ja. Zimovskim. (Das Buchwesen in Rußland im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Abriß der Geschichte des Verlagswesens und des Buchhandels 1800—1917.) Moskau-Leningrad 1931. 256 S.

N o w a k, Frank. Medieval Slavdom and the rise of Russia. New York 1930. XII, 132 S. („Berkshire studies in European history".)

P a m j a t i P. N. S a k u l i n a. Sbornik statej. (Dem Andenken P. N. Sakulins. Sammlung von Aufsätzen.) Moskau 1931. 353 + 3 S.

P o l k o v n i k o v, G. N. Dialektika istorii. (Die Dialektik der Geschichte.) Paris 1931. 170 S.

P r i l o ž e n i e k o t č e t u o d e j a t e l' n o s t i A k a d e m i i N a u k S o j u z a S o v e t s k i c h S o c i a l i s t i č e s k i c h R e s p u b l i k z a 1 9 3 0 g o d. Izdanija Akad. Nauk SSSR za 1930 g. Raboty dejstv. členov i sotrudnikov Akad. Nauk SSSR napečatannye v ne akademič. izd. i podgotovlennye k pečati za 1930 g. (Beilage zum Bericht der Akademie der Wissenschaften der UdSSR für das Jahr 1930. Die Veröffentlichungen der Akademie. Veröffentlichte und für den Druck vorbereitete Arbeiten der Mitglieder.) Leningrad 1931. 149 S.

P r o l e t a r s k a j a r e v o l j u c i j a. Sistematič. i alfavitnyj ukazatel'. 1921—1929 gg. (Systematisches und alphabetisches Register der Zeitschrift „Proletarskaja Revoljucija" für die Jahre 1921—1929.) (Moskau) 1931. V + 165 + 3 S.

S a v i č, A. A. Očerki istorii krest'janskich volnenij na Urale v XVIII—XX vv. (Skizzen zur Geschichte der Bauernunruhen im Ural im 18. bis 20. Jahrh.) (Moskau 1931.) 178 + 2 S., 1 Bl. Kart.

Š m u r l o, E. Kurs russkoj istorii. Tom pervyj. Vozniknovenie i obrazovanie russkago gosudarstva (862—1462). (Russische Geschichte. Bd. I. Entstehung und Bildung des russischen Reiches. 862—1462.) Prag 1931. II + 535 S. (Maschinenschrift.)

S o c i a l - d e m o k r a t i č e s k i e l i s t o v k i 1 8 9 4 — 1 9 1 7 g g. Bibliogr. ukazatel'. Pod red. B. P. Birmana, G. I. Kramol'nikova i P. G. Sennikovskogo. Sostavleno Bibliotekoj In-ta Lenina. T. 1. (Sozial-demokratische Flugblätter 1894—1917. Bibliographisches Verzeichnis. Unter der Redaktion von B. P. Birman u. a. herausgeg.

v. d. Bibliothek des Lenin-Instituts. Bd. I.) (Moskau) 1931. VII + 483 S. m. Ill.

Stanislavskij, K. S. Moja žizń v iskusstve. S 65 ill. Izd. 3-e. (Mein Leben in der Kunst. 3. Aufl.) Moskau-Leningrad 1931. 7 + 715 S., 33 Bl. Ill. u. Bildn.

Venediktov, D. G. Lisij Nos — lobnoe mesto rossijskoj revoljucii. 2-e izd. (Der Petersburger Hinrichtungsplatz Lisij Nos. 2. A.) Moskau 1931. 55 S.

Vertinskij, N. S. Gazeta v Rossii i SSSR. XVII—XX v. v. (Die Zeitung in Rußland und in der UdSSR. 17.—20. Jahrh.) Moskau-Leningrad 1931. 168 S.

Volgin, V. Planirovanie nauki i zadači Komakademii i Akademii Nauk. Doklady: V. Volgina, I. Gubkina, E. Koľmana. (Planierung der Wissenschaft und Aufgaben der Kommunistischen Akademie und der Akademie der Wissenschaften. Berichte von: V. Volgin, I. Gubkin, E. Koľman.) Moskau, Leningrad 1931. 40 S.

Zapiski Russkago Naučnago Instituta v Bělgradě. Vypusk 5. (Schriften des Russischen Wissenschaftlichen Instituts in Belgrad. 5. Lief.) Belgrad 1931. 1 + 425 + 1 S.

Žuravlev, V. V. Chudožnik Sergej Vasiľevič Ivanov. (Der Maler S. V. Ivanov.) Moskau-Leningrad 1931. 128 S., m. Ill., 1 S. Lit.

2. Vorgeschichte Rußlands.

Rostowzew, M. Skythien und der Bosporus. Bd. I. Kritische Übersicht der schriftlichen und archäologischen Quellen. Neu bearbeitet für Deutschland mit neuem Kartenmaterial. Aus dem Russischen von Prof. E. Pridik. Berlin 1931. 625 S., 7 Kart.

Savin, N. I. Raskopki kurganou u Daragabusskim i Eľninskim pav. Smalensk. gub. (Die Ausgrabungen in den Grabhügeln der Kreise Daragabussk und Eľninsk des Gouvernements Smolensk.) Mensk 1930. 252 S.

Semenov-Zuser, S. A. Rodovaja organizacija u skifov Gerodota. (Die Sippenorganisation der Skythen bei Herodot.) (Leningrad) 1931. 34 S. (Gos. akad. ist. mat. kuľt. Izvest. T. IX. Vyp. 1.)

Vasmer, M. Wikingerspuren in Rußland. Berlin 1931. 28 S.

3. Der Kiever Staat.

4. Die Moskauer Periode.

Bachrušin, S. Lavočnye Knigi Novgoroda Velikogo 1583. (Die Geschäftsbücher Groß-Novgorods 1583.) Moskau 1930. 56 + 202 S.

Širjaev, S. D. Smolensk i ego sociaľnyj landšaft v XVI—XVII veke. (Smolensk und seine soziale Landschaft im 16. bis 17. Jahrh.) Smolensk 1931. 62 S.

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Novik, D., et Llona, V. Pièrre le Grand. Paris 1931. 2 Bde.: 281 u. 259 S., 32 Abb.

6. Katharina II.

Bolotov, A. Žizń i priključenija Andreja Bolotova, opisannye samim im dlja svoich potomkov. 1738—1793. Pod obšč. red. i s pred. A. Lunačarskogo. Vstup. staťja S. Ronskogo. Kommentarii P. Žatkina. T. I. (Leben und Abenteuer Andrej Bolotovs, von ihm selbst

für seine Nachkommen beschrieben. 1738—1793. Red. und eingel. von A. Lunačarskij. Mit einer Einführung von S. Ronskij. Kommentar von P. Žatkin. Bd. I.) Moskau-Leningrad 1931. LII + 539 S. u. 2 Bild.

Korowin, geb. Denissow, Gräfin. Katharina II., Kaiserin von Rußland. Denkwürdigkeiten, herausgeg. von Reinhold Ortmann. Berlin 1931. 592 S.

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Adamov, E. Diplomatija Vatikana v načaľnuju ėpochu imperializma. 1887—1900. (Die Diplomatie des Vatikans während der ersten Epoche des Imperialismus. 1887—1900.) Moskau-Leningrad 1931. 139 + 3 S.

Anisimov, S. S. Michail Petrovič Šebalin. (Zum 50jährigen Jubiläum der Partei „Narodnaja Volja".) Moskau 1931. 36 S. m. Bildn.

Azarin, M. Imperializm v Rossii. (Der Imperialismus in Rußland.) Moskau-Leningrad 1931. 76 S.

Babenčikov, V. P. Opisanie vojny v Sevastopole. (1854—1855 g.g.) (Beschreibung des Krieges in Sevastopol. 5. Aufl.) Sevastopoľ 1931. 38 S.

Černyševskij, N. Dnevnik. Pod red. N. Alekseeva. Č. I. (Tagebuch. 1848—1849. Red. von N. Alekseev.) Moskau 1931. XVI + 373, 2 S. u. Abb.

Degoľ, V. Pod znamenem boľševizma. Zapiski podpoľščika. 2-e perer. i dop. izd. (Unter dem Banner des Bolschewismus. Erinnerungen. 2. erg. Aufl.) Moskau 1931. 274 + 2 S., 5 Bl. Ill. u. Bildn.

Dejateli revoljucionnogo dviženija v Rossii. Biobibliograf. slovaŕ. Ot predšestvennikov dekabristov do padenija carizma. Pod obšč. red. F. Ja. Kona, I. A. Teodoroviča, Ja. B. Šumjackogo... (Bio-bibliographisches Wörterbuch der revolutionären Bewegung in Rußland. Herausgeg. von F. Ja. Kon u. a. Bd. II. Die 70er Jahre. Lief. III. M—R.) Moskau (1931). Sp. 837—1384, m. Bildn.

Dorochov, A. V škole revoljucii. (Iz vospominanij.) Pod red. i s pred. Leningr. istmola. (In der Schule der Revolution. Erinnerungen.) Moskau-Leningrad 1931. 170 + 2 S.

Ėssen, M. M. V ėpochu zaroždenija partii. (Aus der Entstehungszeit der Partei. 1891—1898.) (Moskau) 1931. 64 S., 1 Bl. Bildn.

Hallendorff, C. Konung Oscar I: s politik under Krimkriget. (Die Politik Oskars I. während des Krimkrieges.) Stockholm 1930. 182 S.

Herzen, A. Erinnerungen. Aus dem Russischen übertagen, herausgegeben und eingeleitet von Otto Buek. 2 Bde. Basel 1931. XXXI + 417 S. + 341 S.

Kamenskij, V. V. Puť ėntuziasta. (Der Weg eines Enthusiasten. Erinnerungen.) Moskau 1931. 268 + 4 S., 1 Bl. Bildn.

Korolenko, V. G. Istorija moego sovremennika. Red. i kommentarii S. V. i N. V. Korolenko. (Die Geschichte meines Zeitgenossen. Bd. III—IV. Buch 3.) Moskau-Leningrad (1931). 792 S. m. Ill., 1 Bl. Bildn.

Koskull, Marie Luise Baronin v. Damals in Rußland. Leipzig 1931. 282 S.

Kuljabko-Koreckij, N. G. Iz davnich let. Vospominanija lavrista. Redakcija B. P. Koźmina i M. M. Konstantinova. (Aus längst vergangenen Jahren. Erinnerungen eines Lavrov-Anhängers.) (Moskau 1931.) 311 S., 4 Bl. Ill., Bildn. u. Skizz.

Marks, Lenin i Plechanov o narodničestve i „Narod-

n o j V o l e". Sbornik statej. (Marx, Lenin und Plechanov über die Narodnaja-Volja-Bewegung. Aufsätze.) (Moskau) 1931. 196 + 3 S.

N e v s k i j , V. I. N. G. Černyševskij. Popul. biograf. očerk. (N. G. Černyševskij. Eine populäre biographische Skizze.) (Moskau) 1931. 79 S.

N i f o n t o v , A. S. 1848 god v Rossii. Očerki po istorii 40-ch godov. S pred. V. I. Nevskogo. (Das Jahr 1848 in Rußland. Skizzen zur Geschichte der 40er Jahre. Mit einem Vorwort von V. I. Nevskij.) Moskau-Leningrad 1931. 208 S.

P a s s e k , T. P. Iz dalnich let. Vospominanija. Pod obšč. red. A. V. Lunačarskogo. Vstup. statja i kommentarii I. Ja. Svistunova. (Aus fernen Jahren. Erinnerungen. Herausgeg. von A. V. Lunačarskij. Mit einer Einl. u. Komm. von I. Ja. Svistunov.) Moskau-Leningrad 1931. 460 S. mit Bildn., 1 Bl. Bildn.

1 m a r t a 1 8 8 1 g. (1881—1931). Stati i vospominanija učastnikov i sovremennikov. 2-e ispr. i dop. izd. (Der 1. März 1881. Aufsätze und Erinnerungen von Teilnehmern und Zeitgenossen. 2. verm. Ausg.) Moskau 1931. 37 + 2 S. m. Ill.

P o k r o v s k i j , M. N. Russkaja istorija v samom sžatom očerke. Izd. 5-e stereot. (Russische Geschichte in der kürzesten Fassung. 5. Aufl. T. III: Das 20. Jahrhundert. Lief. 1: 1896—1906.) Moskau-Leningrad 1931. 367 S., 1 Karte.

P o p o v , M. R. Borba za pravo umeret. (Konec Minakova i Myškina.) S pred. A. M. Ladyženskogo. (Der Kampf für das Recht zu sterben. Das Ende Minakovs und Myškins. Erinnerungen. 1882—1885.) Moskau 1931. 55 S.

R u s a n o v , N. Na rodine. 1859—1882. (In der Heimat. 1859—1882.) Moskau 1931. 348 + 3 S.

S a m s o n o v , V. I. „Černyj princ" i ego zoloto. (Uragan 2 (14) nojabrja 1854 g. i. dokumentalnye dannye o „Černom prince".) (Der „Schwarze Prinz" und sein Gold. Der Sturm am 14. November 1854 und aktenmäßige Angaben über den „Schwarzen Prinzen". 6. Aufl.) Sevastopol 1931. 23 S.

S t a r y j p u t. Literaturnyj put dorevoljucionnogo žurnalista. (Der alte Weg. Der literarische Weg eines vorrevolutionären Journalisten.) Moskau-Leningrad 1930. 145 S.

T e l e š o v , N. Literaturnye vospominanija. (Literarische Erinnerungen.) Moskau 1931. 170 S. u. 6 Bild.

T e o d o r o v i č , I. A. 1 marta 1881 goda. (Der 1. März 1881.) Moskau 1931. 104 S.

U l j a n o v a , M. I. Otec Vladimira Iliča Lenina — Ilja Nikolaevič Uljanov. 1831—1886. (V. I. Lenins Vater — I. N. Uljanov. 1831—1886.) Moskau-Leningrad (1931). 78 + 2 S. m. Ill.

U l j a n o v a - E l i z a r o v a , A. I. Vospominanija ob Iliče. Izd. 4-e. (Erinnerungen an Lenin. 4. Aufl.) Moskau-Leningrad 1931. 80 S., 4 Bl. Bildn.

U t e v s k i j , L. S. Žizń Gončarova. (Das Leben Gončarovs.) Moskau 1931. 266 + 2 S., 1 Bl. Bildn.

V o s p o m i n a n i j a B e s t u ž e v y c h. Red., vvodn. stati i prim. M. Azadovskogo i I. Trockogo. (Die Erinnerungen der Bestuževs. Red., eingel. und mit Anm. versehen von M. Azadovskij und I. Trockij.) Moskau 1931. 470 + 2 S., m. Bild.

V o s p o m i n a n i j a i r a s s k a z y d e j a t e l e j t a j n y c h o b - š č e s t v 1 8 2 0 - c h godov. Obšč. red. Ju. Oksmana i S. Černova. (Erinnerungen und Berichte von Mitgliedern geheimer Gesellschaften der 1820iger Jahre.) Bd. I. Moskau 1931. 459 + 2 S. u. 7 Bild.

Zaslavskij, D. O. Vzvolnovannye lobotrjasy. Očerki iz istorii „Svjaščennoj družiny". (Skizzen aus der Geschichte der „Heiligen Schar".) Moskau 1931. 119 S.

8. Rußland

a) von 1905—1917

Alexandra, Zarin von Rußland. Als deutsche Zarin im Weltenbrand. Intime Aufzeichnungen aus der Zeit Rasputins. Aus den Originaltexten übertragen und herausgegeben von Arkadi Maslow. Mit 64 Bildtafeln. 2 Bde. Dresden 1932. (XXIX + 383 + 328 S.)

Anisimov, S. S. Kak ėto bylo. Zapiski polit. zaščitnika o sudach Stolypina. (Wie es war. Aufzeichnungen eines politischen Verteidigers über die Gerichte Stolypins.) Moskau 1931. 157 + 2 S.

Antsyferov, A. N. [u. a.] Russian agriculture during the war. New Haven 1930. 411 S. (Economic and soc. history of World War, Russian ser.)

Beškin, G. Borba s likvidatorstvom. (Der Kampf gegen das „Liquidatorentum".) Moskau-Leningrad 1931. 96 S.

Carskij flot pod krasnym stjagom. Dokumenty i vospominanija ob učastii matrosov v revoljucionnom dviženii. Pod red. V. A. Pleskova i N. F. Čužaka. (Die zaristische Flotte unter dem roten Banner. 1905—1917. Dokumente und Erinnerungen.) Moskau 1931. 253 + 2 S.

Danilenko, F. F. Zapiski kresťjanskogo načaľnika. (Die Aufzeichnungen eines ländlichen Verwaltungsbeamten.) Charbin 1931. 51 S.

Derkač, N. Ja. Po ėtapam i tjurmam. S predisl. P. Lepešinskogo. (Mit Gefangenentransporten und in Gefängnissen. Vorw. von P. Lepešinskji.) Moskau-Leningrad 1930. 96 S., m. Abb. u. Bildn.

Florinsky, M. T. The end of the Russian Empire. New Haven 1931. XVI + 272 S.

Jaroslavskij, E. Kratkaja istorija VKP (b). Izd. 3-e, dop. (Kurzgefaßte Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. 3. erg. Aufl.) Moskau-Leningrad 1931. 542 + 3 S.

Ljadov, M. N. Partija bolševikov v 1905 g. (Die Partei der Bolschewisten im Jahre 1905.) Moskau-Leningrad 1931. 93 + 2 S.

Ľvov, P. A. Skvoź stroj. S pred. A. Preobraženskogo. (Spießruten. Erinnerungen. 1905—1917.) Moskau 1931. 152 S.

Mučnik, G. A. Podpoľe. Vospominanija rjadovogo podpoľščika. Ėpocha 1905 goda. (Unterirdische Arbeit. Erinnerungen eines Illegalen. 1905.) (Moskau) 1931. 96 S., 2 Bl. Bildn. u. Faks.

Na barrikadach 1905 goda. (Vospominanija učastnikov revoljucionnych sobytij 1905 goda v Enakievo i Gorlovke.) (Auf den Barrikaden des Jahres 1905. Erinnerungen von Teilnehmern an den revolutionären Ereignissen des Jahres 1905 in Enakievo und Gorlovka.) Rykovo 1931. 31 S. m. Ill.

Petrov, S. Boľševiki Urala v revoljucii 1905—1907 gg. Vyp. 1. (Die Bolschewisten vom Ural in der Revolution 1905—1907. 1. Lief.: 1905.) Sverdlovsk-Moskau 1931. 120 S. m. Abb., 1 Bl. Bildn.

Popov, N. N. Očerk istorii Vsesojuznoj Kommunističeskoj Partii (boľševikov). Izd. XIV ispr. i dop. Vyp. 1. (Ein Abriß der Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. 14. erweit. Aufl. 1. Lief.) Moskau-Leningrad 1931. 240 S.

Rozenbljum, K. I. Voennye organizacii boľševikov 1905—1907 gg. (Die Militärorganisationen der Bolschewisten 1905—1907.) Moskau-Leningrad 1931. 256 S.

Ryvkin, O. Očerki po istorii VLKSM. Na zare dviženija. 2-e izd.

(Skizzen zur Geschichte des Allruss. Kommun. Lenin-Jugendbundes. Die Anfänge der Bewegung. 2. Aufl.) (Moskau) 1931. 157 + 2 S.

Šachanov, N. P. Aleksandrovskaja respublika. (Die Republik Aleksandrovsk. 1905.) (Moskau-Ivanovo-Voznesensk) 1930. 48 S. m. Ill.

Samojlov, N. A. „Samarskij Vestnik". Iz istorii marksistskoj žurnalistiki. Predisl. V. I. Nevskogo. (Der „Bote von Samara". Aus der Geschichte der marxistischen Journalistik.) (Moskau) 1931. 80 S.

Sandomirskij, G. B. Krasnye meteory. (Siluéty i épizody Pervoj revoljucii.) (Rote Meteore. Silhouetten und Episoden aus der Ersten Revolution.) Leningrad-Moskau 1931. 222 + 2 S.

Selivanov, V. I. Matros Petrov. Izd. 2-e. (Der Matrose Petrov. 2. Aufl.) Moskau 1931. 39 S. m. Bildn.

Tanjaev, A. P. Rabočee dviženie na Urale v gody imperialističeskoj vojny. (Die Arbeiterbewegung im Ural in den Jahren des imperialistischen Krieges.) Sverdlovsk-Moskau 1931. 45 + 1 S.

1905 god na Moskovsko-Kurskoj, Nižegorodskoj i Muromskoj ž. d. Sbornik statej, vospominanij i dokumentov. (Das Jahr 1905 auf den Bahnlinien Moskau—Kursk, Nižnij-Novgorod und Murom. Aufsätze, Erinnerungen und Dokumente.) Moskau 1931. 128 S. m. Abb.

1905 god v Nižegorodskoj gubernii. Sbornik statej i vospominanij. Pod red. i s pred. A. I. Preobraženskogo. (Das Jahr 1905 im Gouvernement Nižnij Novgorod. Aufsätze und Erinnerungen.) (Nižnij Novgorod) 1931. 245 + 1 S. m. Skizz., 11 Bl. Ill., Bildn. u. Pläne.

*Un Livre Noir. Diplomatie d'avant-guerre et de guerre d'après les documents des archives russes (1910—1917). Tome troisième. Livre II. Septembre 1915 — Avril 1916. Livre III. Septembre 1915 — Avril 1916. Paris 1931. XX + 176 u. XXI + 221 S.

Volosevič, V. O. Kurs istorii VKP (b). (Ein Kursus der Geschichte der Russ. Komm. Partei. 3. Lief.: Die Partei während des Krieges und zur Zeit der Verwandlung der bürgerlich-demokratischen Revolution in eine sozialistische.) Moskau-Leningrad 1931. 184 S.

b) seit 1917.

Agabekov, G. S. Čeka za rabotoj. (Die Außerordentliche Kommission an der Arbeit.) (Berlin) 1931. 336 S.

Berzin, Ja. Partija boľševikov v borbe za Kommunističeskij internacional. (Die Bolschewistische Partei im Kampf für die Kommunistische Internationale.) Moskau-Leningrad 1931. 127 S.

Chamberlain, H. W. Soviet Russia a living record and a history. London 1931. VIII + 453 S., m. Ill.

Demidov, A. P. Sovremennyj Kitaj i Rossija. (Das heutige China und Rußland.) Paris 1931. 148 + III S.

Dmitrievskij, S. Stalin. Berlin 1931. 339 + 1 S. (russ.)

Érdé, D. Fevraľ kak prolog Oktjabrja. (Der Februar als Prolog zum Oktober.) (Charkov) 1931. 106 S.

Fischer, L. The Soviets in World Affairs: a History of Relations between the Soviet Union and the Rest of the World. 2 Bde. New York 1930. 892 S.

Gorky, M. V. I. Lenin. Translated from the russian by C. W. Parker-Arkhangelskaja. Moskau 1931. 48 S.

Kon, F. Ja. Feliks Édmundovič Dzeržinskij. K 5-j godovščine ego smerti. 2-e dop. i ispr. izd. (F. E. Dzeržinskij. Zum 5. Todestag. Biographische Skizze. 2. verb. Aufl.) Moskau-Leningrad 1931. 31 S.

Krainskij, N. V. Bez buduščago. Očerki po psichologii revoljucii

i emigracii. (Ohne Zukunft. Skizzen zur Psychologie der Revolution und Emigration.) Belgrad 1931. 187 S., Abb.
Krivošeina, E. P. Dve demonstracii. (Ijuń 1917 g.) (Zwei Demonstrationen. Juni 1917.) Moskau-Leningrad 1931. 175 S.
Kronštadtskij mjatež. Sbornik statej, vospominanij i dokumentov. Pod red. N. Kornatovskogo. (Der Kronstädter Aufstand. Aufsätze, Erinnerungen und Dokumente.) (Leningrad) 1931. 264 S.
Kuźmin, M. Kronštadtskij mjatež. Popup. očerk. (Der Aufstand in Kronstadt 1921. Eine popul. Skizze.) Leningrad 1931. 104 S.
Lancuckij, S. Mokotov. (Im Mokotov-Gefängnis. 1925—1928.) Moskau 1931. 48 S.
Mučnik, G. A. Za vlasť sovetov. (Für die Macht der Sovets.) (Moskau) 1931. 124 + 4 S.
Ot Obuchovskoj oborony k udarnomu „Boľševiku". Sbornik materialov o prošlom i nastojaščem zavoda „Boľševik". Vvodnaja staťja E. Jaroslavskogo. Očerki napisany brigadoj zavoda „Boľševik" V. Vasilevskim, E. Mirankovym, M. Nejman... (Materialien über die Vergangenheit und Gegenwart der Fabrik „Boľševik".) Leningrad 1931. 112 S.
Rempeľ, L. I. Krasnaja gvardija v Krymu. 1917—1918. (Die Rote Garde in der Krim 1917—1918.) (Simferopol) 1931. 168 S. m. Abb.
Rid, Džon. Desjať dnej, kotorye potrjasli mir. Perev. s angl. A. I. Romma. Istorič. red. i podbor dokumentov i materialov V. L. Mellera. 2-e izd. (10 Tage, die die Welt erschütterten. Aus dem Englischen übers. von A. I. Romm. Mit histor. Komm. u. Dokum. herausgeg. von V. L. Meller. 2. Aufl.) Moskau-Leningrad 1930. 407 S.
Rollin, H. La Révolution russe. Ses origines — ses résultats. Préface d'André Duboscq. (Paris) 1931. I. Les Soviets. XLIII + 300 S.; II. Le Parti Bolcheviste. 400 S. (Biblioth. d'Hist. et de Polit.)
Saratovskij sovet rabočich deputatov. (1917—1918.) Sbornik dokumentov. Pod red. i s pred. V. P. Antonova-Saratovskogo. S prim. i prosmotrom dokumentov: V. Antonova-Saratovskogo, M. I. Vasiľeva-Južina, M. A. Dejč... (Der Arbeiterrat von Saratov. 1917—1918. Dokumentensammlung. Herausgeg. u. eingel. von V. P. Antonov-Saratovskij.) Moskau-Leningrad 1931. XII + 793 + 2 S. (Kommun. akad. Inst. sov. stroit. Istor. kom.)
Saveľev, L. S. Komnata No. 13. Gravjury na dereve N. Prochorova. 2-e izd. (Zimmer Nr. 13. Aus der Februarrevolution in Petrograd. Mit Holzschnitten von N. Prochorov. 2. Aufl.) Moskau-Leningrad 1931. 70 S. m. Abb.
Tarasov-Rodionov, A. February 1917; a chronicle of the Russian Revolution. Transl. by W. A. Drake. New York 1931. 378 S.
Trockij, L. Istorija russkoj revoljucii. I. Fevraľskaja revoljucija. (Die Geschichte der russischen Revolution. I. Die Februarrevolution.) Berlin 1931. 531 + 1 S.
Trockij, L. Stalinskaja škola faľsifikacij. Popravki i dopolnenija k literature epigonov. (Die Stalinsche Schule der Falsifikationen. Berichtigungen und Ergänzungen zur Literatur der Epigonen.) Berlin 1932. 291 S.
Vernadskij, G. V. Lenin, Red dictator. Tr. by Malcolm Waters Davis. New Haven, Conn. 1931. 351 S.
Yakhontoff, V. A. Russia and the Soviet Union in the Far East. New York 1931. 476 S.
Zajcev, I. M., Gen.-M. Solovki. (Kommunističeskaja katorga, ili město pytok i smerti.) Iz ličnych stradanij, pereživanij, nabljudenij i vpečatlěnij. V dvuch častjach. (S priloženiem četyrech planov.) (Das Zuchthaus „Solovki". Persönliche Leiden, Erlebnisse,

Beobachtungen und Eindrücke. In 2 Teilen. Mit 4 Plänen.) Schanghai 1931. 165 + 3 S.

(Zlotin, V. A.) Krasnoputilovskij komsomol. 1917—1931. Sbornik statej i materialov k 14-letiju organizacii VLKSM zavoda „Krasnyj putilovec". Sbornik sostavlen V. A. Zlotinym. Pod red. I. Tjutikova. (Der Kommunistische Jugendbund der roten Putilov-Werke. Aufsätze und Materialien anläßlich des 14jährigen Bestehens der Organisation.) (Leningrad) 1931. 94 + 2 S., m. Bildn.

9. Ukraine.

Abramenko, E. Narys z istoriji socialdemokratyčnoho ruchu na Stalinščyni. Kolyšnij juzovśkyj hirno-zavodśkyj rajon. (Skizzen aus der Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung im Stalingebiet. Ehemaliges Bergbauindustriegebiet von Juzov.) 1900—1907. Charkiv 1931. 138 S.

Barannikov, O. P. Ukrajinśki cyhany. (Die ukrainischen Zigeuner.) Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Kyjiv 1931. 60 S.

Hapeev, S. Novhorodsiverśkyj deržavnyj istoryčno-kulturnyj zapovidnyk. (Das staatliche kultur-historische Schutzgebiet von Novnorod-Siversk.) Charkiv 1931. 44 S.

Jaroslavśkyj, E. Strajk i zbrojne povstannja v revoluciji 1905 roku. (Streik und bewaffneter Aufstand während der Revolution von 1905.) Charkiv 1930. 96 S.

Kiričenko, M. Socialno-polityčnyj ustrij Zaporožža XVIII st. (Sozial-politische Organisation der Saporoger Kosaken im 18. Jahrhundert.) Charkiv 1931. 172 S.

Levyćkyj, O. Po sudach Hetmanščyny. Narysy narodnoho žyttja Hetmanščyny 2-ji polov. XVII viku. Peredmova, red. i pereklad M. Horbanja. (Aus dem Gerichtswesen des Hetmanstaates. Skizzen aus dem Volksleben im Hetmanstaate der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.) Charkiv 1931. 252 S.

Lotockyj, O. Ukrajinśki džerela cerkovnoho prava. Praci Ukrajinśkoho Naukovoho Instytutu. Tom V. (Die ukrainischen Quellen des Kirchenrechts. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts. Bd. V.) Warschau 1931. 320 S.

Masalkov, J. Spomyny matrosa. (Die Erinnerungen eines Matrosen.) Charkiv 1931. 60 S.

Navalovśkyj, M. Ukrajinci j slovjanśkyj zjizd u Prazi 1848 roku. (Die Ukrainer und der slavische Kongreß in Prag im Jahre 1848.) Charkiv 1930. 60 S.

Onoszko, K. Nauka Piotra Mohiły o kościele i jego hierarchji. (Die Lehre P. Mohiłas von der Kirche und ihrer Hierarchie.) Lemberg 1931. 67 + 1 S.

Orlovśkyj, S. Soldat revoluciji Oleksander Parchomenko. Alexander Parchomenko, der Soldat der Revolution.) Charkiv 1930. 56 S.

Pohrebynśkyj, O. Stolypinśka reforma na Ukrajini. (Die Stolypinsche Reform in der Ukraine.) Charkiv 1931. 128 S.

Ščerbakov, V. Narysy z istoriji social-demokratiji na Černihivščyni 1902—1917. (Skizzen aus der Geschichte der Sozialdemokratie im Černihovgebiet 1902—1917.) Charkiv 1931. 218 S.

Ševčenko, T. G. Dnevnik. Predisl. A. Starčakova, red., vstup. staťja i prim. S. P. Šesterikova. (Tagebuch. Vorwort von A. Starčakov, Einleitung und Anmerk. von S. P. Šesterikov.) Moskau-Leningrad 1931. 438 S. m. Ill., 1 Bl. Bildn.

Šlichter, O. Z časiv revoljuciji 1905 roku. Ukrajinśkyj Institut

Marksizmu-Leninizmu. (Aus den Zeiten der Revolution von 1905. Ukr. Marx-Lenin-Institut.) Charkiv 1930. 316 S.

Smirnov, A. P. Soldaty i matrosy Francii otkazaliś streljat. (Frankreichs Soldaten und Matrosen weigerten sich zu schießen. Zur Geschichte der Intervention in der Ukraine 1918—1920.) Leningrad 1931. 56 S. m. Kart.

Staržeńśkyj. Včora i sjohodni. Spohady grafa Staržeńśkoho. „Na našij ne svojij zemli". Pereklad Ivana Franka. (Gestern und Heute. Die Erinnerungen des Grafen Staržeńśkyj. „Auf unserem nicht eigenen Boden." Übersetzt von I. Franko.) Charkiv 1930. 26 S.

Tučapśkyj, P. A. Iz perežytoho. Devjanosti roky. Peredmova M. Kiričenka. (Aus Erlebtem. Die neunziger Jahre. Vorwort von M. Kiričenko.) Charkiv 1931. 66 S.

Zaikin, V. Učastie světskago ėlementa v cerkovnom upravlenii. vybornoe načalo i „sobornosť" v kievskoj mitropolii v XVI i XVII věkach. (Die Beteiligung des Laienelements an der Kirchen-Verwaltung, das Wahlprinzip und die „Synodalität" in der Kiever Metropole im 16. und 17. Jahrhundert.) Warschau 1930. 162 + 2 S.

10. Weißrußland.

Baraška, U. 11 lipenja — dzeń wyzwaleńnja Mensku ad belapaljakau. (Der 11. Juli — der Tag der Befreiung Minsks von den Weißpolen.) Mensk 1930. 36 S.

Barkouski, S. Peršae mae na Belarusi. Gistaryčny narys. (Der 1. Mai in Weißrußland. Historische Skizze.) Mensk 1930. 46 S.

Budzeika, A. Gistaryčny Addzel Belarusk. Dziarž. Muzeju u Mensku. (Die historische Abteilung des weißrussischen Staatsmuseums in Minsk.) Mensk 1930. 16 S.

Majzel, L. u. J. Desjať let borby i stroiteľstva. K razrešeniju nacionaľnogo voprosa v B. S. S. R. (10 Jahre Kampf und Aufbau. Zur Lösung der Nationalitätenfrage in der Weißrussischen S. S. R.) Mensk 1930. 195 S.

Ščarbakau, V. Kastryčnickaja revolucyja na Belarusi i belapoľskaja okypacyja. (Die Oktoberrevolution in Weißrußland und die weiß-polnische Okkupation.) Mensk 1931. 128 S.

Stalevič, A. Zachodnjaja Belaruś — kalenja Polščy. Da 10 ci godźja wyzwaleńja BSSR. ad belapaljakau. (Westweißrußland — eine polnische Kolonie. Zum Dezennium der Befreiung der W.S.S.R. von den Weißpolen.) Mensk 1930. 48 S.

11. Sibirien.

Konovalova, K. Na reke Lene. Ris. i obl. P. Osolodkova. (Am Lena-Strom 1912. Mit Zeichnungen von P. Osolodkov.) Moskau-Leningrad 1931. 14 + 2 S. m. Ill.

12. Kaukasus.

Chadžiev, A. Kuľtura i piśmennosť gorskich narodov Severnogo Kavkaza. (Kultur und Schriftwesen der Bergvölker des Nord-Kaukasus.) Vladikavkaz 1930. 172 S.

(Devdariani, G.) Dni gospodstva meńševikov v Gruzii. (Dokumenty i materialy.) Sbornik sost. Gaioz Devdariani. (Die Tage der Menschewistenherrschaft in Georgien. Dokumente und Materialien.) Tiflis 1931. 371 S.

Lekišvili, S. Poslednie dni meńševikov. (Die letzten Tage der Menschewisten.) (Tiflis) 1931. 39 S.

Raevskij, A. Aleša Džaparidze. Političeskij siluėt. (Al. Džaparidze. Eine politische Silhouette.) Baku 1931. 40 S., 1 Bildn. (Inst. ist. part. im. St. Šaumana pri CKAKP (b).)

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

Božko, F. Graždanskaja vojna v Srednej Azii. (Der Bürgerkrieg in Zentralasien.) Taschkent 1930. 88 S. (Sredne-Az. naučn.-issl. inst. ist. rev.)

Sbornik statej k desjatiletiju Bucharskoj i Chorezmskoj revoljucii. (Vospominanija učastnikov Bucharskoj i Chorezmskoj revoljucii.) (Eine Sammlung von Aufsätzen zum 10. Jahrestag der Revolution in Buchara und Chorezm. Erinnerungen von Teilnehmern.) Taschkent 1930. 3 + 83 S.

14. Polen und Litauen bis 1572.

Beblavy, J. Lietuvių čekų santykiai Vytauto Didžiojo laikais. (Die litauisch-tschechischen Beziehungen im Zeitalter Witolds des Großen.) Kaunas 1931. 102 S.

Biršiška, V. Nežinomi senieji lietuviški tekstai. (Unbekannte alte litauische Texte.) Kaunas 1931. 104 S.

Galaunė, P. Vytauto portretai. (Porträts Witolds.) Kaunas 1931. 15 S. u. 1. Mit 6 Abb.

Korčinskij, J. Slavnye litovskie vitjazi bratja Olgerd i Kestutij Gediminoviči, velikie litovskie knjažja. (Die ruhmreichen litauischen Ritter, Brüder Olgerd und Keistut Gediminoviči, litauische Großfürsten.) Kaunas 1930. 23 + 1 S.

Metryka księstwa Mazowieckiego z XV—XVI wieku. T. 2. Księga oznaczona Nr. 334 z lat 1429—1433. Wydał Aleksander Włodarski. Skorowidzami opatrzył Adam Wolff. (Das Archiv des Fürstentums Masovien. Bd. 2. 1429—1433. Herausgeg. von A. Włodarski.) Warschau 1930. VIII + 140—203 + 1 S. (Pomniki Prawa. Wyd. przez Warsz. Arch. Gł. VI.)

Olszewicz, B. Kartografja polska XV i XVI wieku. (Przegląd chronologiczno-bibljograficzny.) (Polnische Kartographie im 15. und 16. Jahrhundert.) Lemberg-Warschau 1930. 28 + 4 S.

Simche, Zdz. Tarnów i jego okolica. Wydano ku uczczeniu sześćsetnej rocznicy założenia miasta Tarnowa. Ze 161 ilustracjami, 61 tablicami, mapą topograficzną oraz planem miasta. (Tarnów und seine Umgegend. Zum 600. Jahrestag der Gründung des Ortes Tarnów.) Tarnów 1930. XII + 303 + 1 S., 161 Ill., 61 Taf., Karte.

Włodarski, B. Polska i Czechy w drugiej połowie XIII i początkach XIV wieku. (1250—1306.) Z mapą. (Polen und Tschechen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und zu Beginn des 14. Jahrhunderts. 1250—1306.) Lemberg 1931. 214 S., 1 Karte. (Archiw. Tow. Nauk. we Lw. Dz. II. T. VII. Zesz. 3.)

15. Polen bis 1795.

Gawarecki, W. H. Wiadomość historyczna miasta Pułtuska. (Historischer Bericht über den Ort Pułtusk.) Pułtusk (1931). 2 + 86 S.

Górzyński, St. Jan Golljusz mieszczanin zamojski XVII wieku. (J. Golljusz, Bürger von Zamość des 17. Jahrhunderts.) Warschau 1931. 52 + 2 S.

Konkordaty polskie z lat 1519—1525, 1736 i 1925. (Die polnischen Konkordate der Jahre 1519—1525, 1736 und 1925.) Wilno 1931. 48 S.

Kosiński, K. Jan Kochanowski. Warschau 1931. 182 + 2 S., 3 Taf.

Kraushar, Al. Daniel Chodowiecki, jego sceny dziejowe polskie oraz wizerunki królów, wodzów, dygnitarzy, uczonych i typów ludowych polskich, rytowane na schyłku XVIII wieku. (D. Chodowieckis Szenen aus der polnischen Geschichte und Bildnisse polnischer Könige usw. aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.) Warschau 1930. 28. S., 26 Abb.

Loret, M. Życie polskie w Rzymie w XVIII wieku. (Polnisches Leben in Rom im 18. Jahrhundert.) Rom (1930). IV + 384 S., 34 Abb.

Nowowiejski, J. Płock. Monografja historyczna napisana podczas wojny wszechświatowej poprawiona i uzupełniona w roku 1930. Wyd. II. (Płock. Eine historische Monographie, verfaßt zur Zeit des Weltkrieges, berichtigt und ergänzt im Jahre 1930. 2. Aufl.) Płock (1931). VII + 1 + 714 + 4 S.

Sobieski, W. Historja Polski. (Geschichte Polens.) Krakau (1931). 298 + 2 S.

Szurek, St. Kapituła łacińska we Lwowie w latach 1727—1763. (Das Römische Kapitel in Lemberg 1727—1763.) Lemberg 1930. 50 + 2 S.

Toijer, D. Sverige och Sigismund 1598—1600. Fördraget i Linköping — riksdagen i Linköping. (Schweden und Sigismund 1598—1600. Der Vertrag von Linköping — der Reichstag von Linköping.) Stockholm 1930. XVI + 183 S.

Truchim, St. Koronacja polskich królów elekcyjnych. (Die Krönung der polnischen Wahlkönige.) Posen 1931. 93 + 1 S.

Życki, J. M. Wczoraj i dziś. O sejmowładztwie w dawnej Polsce. (Gestern und heute. Über die Sejmherrschaft im alten Polen.) Warschau 1930. 54 + 2 S.

16. Polen von 1795—1914.

Bieliński, K. Rok 1831 w powiecie Zawileijskim. (Das Jahr 1831 im Kreis Zawilejsk.) Wilno 1931. 100 S.

(Cinciałą, A.) Pamiętnik Dra. Andrzeja Cinciały notarjusza w Cieszynie. (1825—1898.) Wydał i wstępem zaopatrzył Jan St. Bystroń, prof. Un. Jag. (Tagebuch. 1825—1898.) Kattowitz 1931. XI + 1 + 199 S. (Wyd. Muz. śląsk. w Kat. Dz. II. Nr. 3.)

Englert, A. W., Kozolubski, J., Płoski, St. Przewodnik po polach bitew wojny polsko-rosyjskiej 1830—1831 r. Pod redakcją mjr. Ottona Laskowskiego. (Führer durch die Schlachtfelder des polnisch-russischen Krieges von 1830—1831.) Warschau 1931. IX + 5 + 160 S., 16 Taf., Karte u. 38 Schlachtenpläne.

Gąsierowski, W. (Wiesław Sclavus.) Historja armji polskiej we Francji. 1910—1915. T. I. (Die Geschichte der polnischen Armee in Frankreich 1910—1915. T. I.) Warschau 1931. X + 2 + 403 + 5 S.

Godlewski, M. Tragedja Arcybiskupa Felińskiego. 1862—1863. Szkic historyczny. (Die Tragödie des Erzbischofs Feliński. 1862—1863. Eine historische Skizze.) Krakau 1931. 43 + 5 S.

Jenerał (Władysław) Zamoyski. 1803—1868. T. VI. 1853—1868. (General Zamoyski. 1803—1868. Bd. VI.) Posen 1930. 4—507 + 15 S.

Lancuckij, S. Povesť o tjuremnych dnjach. (Iz dnevnika.) Avtoriz. per. s poľsk. rukopisi M. S. Živova. (Aufzeichnungen über Tage im Gefängnis. Aus dem poln. Manuskr. übers. von M. S. Živov.) Moskau 1930. 96 S. m. Bildn.

Landau, M. Die Staats- und Gesellschaftsanschauung Adam Mickiewicz'. Diss. Berlin 1931. 59 S.

Lewak, A. Katalog rękopisów Muzeum Adama Mickiewicza w Paryżu. Przedmową poprzedził Franciszek Pułaski. (Handschriftenkatalog des Mickiewicz-Museums in Paris.) Krakau 1931. XV + 1 + 244 S. (Polska Akad. Umiejętn. — Bibl. Polski w Par.)

Lewicki, St. Pamiętnik od r. 1897 do r. 1908 jako przyczynek do historji odrodzenia Polski. Napisał przewodniczący wiecu rodzi-

cielskiego, jaki siodbył w dn. 19 lutego 1905 r. w sali Muzeum Przemysłu i Rolnictwa w Warszawie z udziałem kuratora Okr. Szk. Warszawsk. Szwarca. (Tagebuch von 1897 bis 1908 als ein Beitrag zur Geschichte des Wiederauflebens Polens.) Łuków 1931. 135 + 1 S.

Małachowski-Łempicki, St. Raporty szpiega Mackrotta o wolnomularstwie polskiem 1819—1822. (Die Berichte des Spions Mackrott über das polnische Freimaurertum 1819—1822.) Warschau 1931. 115 + 1 S., 1 Faks.

Milewski, H. K. Siedemdziesiąt lat wspomnień. (1855—1925.) (Erinnerungen aus 70 Jahren. 1855—1925.) Posen 1930. VIII + 600 + 2 S., 1 Taf.

Pamiętnik tajnych organizacyj niepodległościowych na terenie byłej Galicji w latach od roku 1880—1897. Zebrał i ułożył Wacław M. Borzemski. (Erinnerungen an die geheimen Unabhängigkeitsorganisationen im ehem. Galizien. 1880—1897. Gesammelt und herausgeg. von W. M. Borzemski.) Lemberg 1930. 203 + 1 S.

Pawłowski, B. Źródła do dziejów wojny polsko-rosyjskiej 1830—1831 r. I. (Quellen zur Geschichte des russisch-polnischen Krieges von 1830—1831. I. Bd.) Warschau 1931. IX + 504 S., 1 Karte.

Polska, jej dzieje i kultura, od czasów najdawniejszych aż do chwili obecnej. Pod redakcją Dra St. Lama. (Polen, seine Geschichte und Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.) Warschau 1931. T. III. Zesz. 25. (og. zb. 75.) S. 641—675.

Staszic, St. Dziennik podrożny. 1789—1805. Z rękopisów wydał Czesław Leśniewski. (Reisetagebuch. 1789—1805.) Krakau 1930. LXVI + 515 S. (Arch. do Dziejów Liter. Polsk. S. II. T. 2. (og. zb. T. XVII.))

Stefanowski, D. Powstanie listopadowe w literaturze polskiej. Ze wstępem historycznym M. Drzewieckiego. (Der Novemberaufstand in der polnischen Literatur. Mit einer historischen Einleitung von M. Drzewiecki.) Warschau 1931. 61 + 1 S. (Charakt. Liter. Nr. 81.)

Talko-Hryncewicz, J. Z przeżytych dni. (1850—1908.) (Aus vergangenen Tagen. 1850—1908.) Warschau 1930. 330 + 6 S., 9 Tab.

Tokarz, W. Wojna polsko-rosyjska 1830 i 1831 r. Z atlasem. (Der polnisch-russische Krieg 1830—1831.) Warschau 1930. XXXII + 635 + 1 S., Atlas m. 62 Kart.

U szczytu rycerskich chwał. Album wodzów i kierowników powstania listopadowego. (Album der Führer und Lenker des Novemberaufstandes.) Lemberg 1930. 135 + 1 S.

Walewska, C. W walce o równe prawa. Nasze bojownice. (Im Kampf für Gleichberechtigung.) Warschau 1930. 227 + 5 S.

Wasiutyński, B. Ludność żydowska w Polsce w wiekach XIX i XX. Studjum statystyczne. (Die jüdische Bevölkerung in Polen im 19. und 20. Jahrhundert. Statistische Studie.) Warschau 1930. 224 S., II Kart.

17. Polen seit 1914.

Bliżyniak, T. O. W walce o niepodległość. (Przeżycia działaczy P. P. S. w okresie 1899—1922.) (Im Kampf für die Unabhängigkeit. Die Tätigkeit der Polnischen Sozialistischen Partei 1899—1922.) Częstochowo 1931. 46 + 2 S.

Czarski, A. Od Borysowa do Rygi. Uwagi krytyczne o dyplomacji, wojnie i pokoju w 1920 r. (Von Borisow bis Riga. Kritische Betrachtungen über Diplomatie, Krieg und Frieden im Jahre 1920.) (Warschau) 1930. 6 + 62 + 2 S.

Karpiński, St. Pamiętnik Dziesięciolecia 1915—1924. (Tagebuch des Jahrzehnts 1915—1924.) Warschau 1931. 341 + 3 S.

La Pologne et la Baltique. Conférences données à la Bibliothèque Polonaise de Paris par MM. G. Pagès, H. Hauser, P. Charliat, E. Bourgeois, E. Fournol... Avec une Avant-Propos de M. Emile Bourgeois, Membre de l'Inst. et un Mémoire annexe par Casimir Smogorzewski. Paris 1931. XII + 358 + 2 S. (Problèmes Polit. de la Pol. Contemp. I.)

Les problèmes polono-allemands devant les chambres polonaises. Warschau 1931. 409 S. (Recueil d'Etudes du Groupe Parlem. Pol.-Français en Pologne. 4.)

Martynowski, St. Łódź w ogniu. (Łódź im Feuer.) Łódź 1931. 183 + 1 S.

Piłsudski, J. Mes premiers combats. Souvenirs rédigiés dans la forteresse de Magdebourg. Avec un portrait et trois cartes. Traduit du polonais par Ch. Jèze de l'armée franc. et J. A. Teslar de l'armée polon. Paris 1931. XI + 3 + 205 + 5 S.

Piłsudski, J. Pisma — mowy — rozkazy. Wydanie zbiorowe prac dotychczas drukiem ogłoszonych. T. IV. (Briefe — Reden — Erzählungen. Sammlung der im Druck erschienenen Werke. Bd. IV.) Warschau 1931. XV + 470 S., 1 Karte, LXXVI S. Anlagen.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Chambon, H. de. La Lithuanie pendant les conférences de la Paix 1919 d'après des documents tirés des archives de l'auteur avec annexes et curies. Paris 1931. 184 S.

Leimonas, J. Pavasario sajungos istoriniai bruožai. (Grundzüge der Geschichte des Pavasarioverbandes.) Kaunas 1931. 47 S.

19. Lettland.

*Kleeberg, Dr. G. Die polnische Gegenreformation in Livland. Leipzig 1931. VIII + 128 S.

20. Estland.

*Treumuth, N., und Liiv, O. Polonica im Estnischen Staatlichen Zentralarchiv. Anhang: Polonica in anderen Archiven Estlands. Tartu (Dorpat) 1931. 159 S.

21. Deutscher Osten.

*Forstreuter, K. Die Memel als Handelsstraße Preußens nach Osten. Königsberg Pr. 108 S. u. 1 Karte.

*Gause, Fritz. Die Russen in Ostpreußen 1914/15. Im Auftrage des Landeshauptmanns der Provinz Ostpreußen bearbeitet. Königsberg Pr. 1931. 425 S., 1 Karte.

Kosmowska, I. W. Pomorze. Zarys historyczny, geograficzny, gospodarczy i połeczny. (Z ilustracjami i mapą.) W dziesiątą rocznicę powrotu Pomorza do Polski. (Pommerellen. Eine historische, geographische, wirtschaftliche Skizze.) Warschau 1930. 172 + 4 S., m. Ill., 1 Karte.

Wermke, E. Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen. Bearbeitet im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Lief. 1. Königsberg 1931. 176 S.

Widajewicz, J. Najdawniejszy piastowski podbój Pomorza. (Die alteste piastische Eroberung Pommerellens.) Posen 1931. 2 + 105 + 1 S.

22. Finnland.

Bonsdorff, C. v. Gustav Mauritz Armfelt. Levnadsskildring.

D. 1. och 2. (Lebensbeschreibung. 1. u. 2. Teil.) Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 212. Helsingfors 1930. VIII + 608 S., 17 Abb. im Text. 223 (1931), 694 S. + Abb.

Estlander, B. Elva Årtionden ur Finlands Historia. (Elf Jahrzehnte finnischer Geschichte.) Bd. V. 1917—1918. Stockholm 1930. XII + 419 S.

Maury, P. La question des iles d'Aland. Paris 1930. 209 S.

Reuter, J. N. „Kagalen." Ett bidrag till Finlands historia 1899—1905. D. II. (Der „Kagal." Ein Beitrag zur Geschichte Finnlands.) Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 211. Helsingfors 1930. XII + 416 S.

Törngren, A. På utländsk botten. Från Finlands författningskampåren 1899—1914. (Auf ausländischem Boden. Aus Finnlands Verfassungskampf in den Jahren 1899—1914.) Helsingfors 1930. 353 S., Abb. u. Reg.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

*Anrich, E. Die jugoslawische Frage und die Julikrise 1914. Stuttgart 1931. 166 S.

Bibliographie balkanique 1920—1930. Paris 1931. 270 S.

Kekule von Stradonitz, St. Der Mord von Sarajewo. Eine Aufklärung. Leipzig 1931. 48 S.

Madol, H. R. Ferdinand von Bulgarien. Der Traum von Byzanz. Unter Benutzung ungedruckter Akten des Auswärtigen Amtes und des Geheimen Staatsarchivs. Berlin 1931. 309 S., 16 Bildtafeln u. 1 Faks.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

b) Nachrufe.

E. F. Karskij †.

Am 29. April 1931 starb in Leningrad Evfimij Fedorovič Karskij. Auf weißrussischem Gebiet 1861 in Grodno geboren, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung am Historisch-philologischen Institut in Nežin und wirkte seit den 90er Jahren an der Universität Warschau. Nach Wiederherstellung der in den 60er Jahren aufgehobenen Selbstverwaltung der russischen Hochschulen wurde Karskij 1905 zum ständigen Rektor der Warschauer Universität gewählt. Seit 1916 war er ordentliches Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften.

Ganz besonders große Verdienste hat Karskij um die Erforschung des Weißrussentums, dessen Sprache und Literatur von ihm eingehend untersucht worden sind. Eine Zusammenfassung seiner Studien auf diesem Gebiet bildet das grundlegende Werk „Belorusy", dessen sieben stattliche Bände in den Jahren 1903—1922 erschienen. Aus ihnen veröffentlichte er auch eine kurze Übersicht der weißrussischen Volkskunde und Literatur im Grundriß für Slavische Philologie und Kulturgeschichte (1926). Auch für die Erforschung der russischen Paläographie hat Karskij viel geleistet, ist doch seine „Slavjanskaja kirillovskaja paleografija" (1926) die eingehendste, gewissenhafteste und ausführlichste Darstellung der Entwicklung des russischen Schriftwesens. Sein letztes Werk über die „Russkaja Pravda po drevnejšemu spisku" (1930) bildet einen würdigen Abschluß seiner reichen Gelehrtentätigkeit.

Karskijs Tod ist ein besonders schmerzvoller Verlust für Weißrußland, denn seine Verdienste um das Weißrussentum liegen nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet: voller Eifer hat er nach der Revolution am Aufbau der weißrussischen Wissenschaft gearbeitet und ihr ein Zentrum in der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften zu schaffen gesucht.

M. W.